Die Verschwörung in München.

Eine Gallerie

der

interessantesten Liebschaften

galanter Herren und lüsterner Damen,

den

Liebenden aus allen Ständen geöffnet

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Die

Verschwörung in München.

In unserem Verlage erschienen folgende
schöngeistige Schriften
von
C. Spindler:

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

3 Bände. gr. 12. elegant brosch.

Der Jesuit.

Charaktergemälde aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

3 Bde. gr. 12. eleg. brosch.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen.

3 Bände.

Der Unbekannte.

Eine historische Novelle der Vorzeit.

3 Theile.

Ferner haben die Presse verlassen:

Hauff, Wilhelm, Novellen 1r Bd. Enthält: I. Die Bettlerin von Pont des arts. II. Othello. gr. 12.

— — Novellen 2r Band. Enthält: I. Jud Süß. II. Die Sängerin.

— — Novellen 3r Band. Enthält: I. Die letzten Ritter von Marienburg. II. Das Bild des Kaisers.

— — Lichtenstein. Romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte. 3 Bände. gr. 12.

— — Der Mann im Mond. 2 Thle.

— — Phantasien und Skizzen. gr. 12. broschirt 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Die

Verschwörung in München.

Eine Gallerie
der
interessantesten Liebschaften
galanter Herren und lüsterner Damen,
den
Liebenden aus allen Ständen geöffnet
von

Friedrich Wilh. Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1829.

Hug. 22.

Pistolen = Manschetten.

Pistolen=Manschetten.

„Seyn oder Nichtseyn, — das ist die Frage."

Hamlet.

1.

Die gelehrten Herren Professoren auf den deutschen Hochschulen, welche die allgemeine Weltgeschichte vortragen, haben sich zu allen Zeiten die Köpfe darüber zerbrochen: welches Volk auf Erden wohl das Glücklichste seyn möge?

Jeder wußte seine Behauptung mit den lockendsten Gründen zu unterstützen.

Der Eine pries die Engländer als das glücklichste Volk, da ihre Verfassung ihnen die möglichst=größte persönliche Freiheit gestatte; ein

Anderer die Franzosen, wegen der Heiterkeit ihres Gemüthes, welche die Grundlage eines angenehmen Lebens sey; ein Dritter die Italiener, weil ihr gesegnetes Land einem großen allgemeinen Gasthofe mit den schönsten und fruchtbarsten Lustgärten gleiche, wo den Müßiggängern, die im hohen Grase auf den Rücken liegen, und in das Blau des Himmels schauen, zwar keine gebratenen Tauben, aber doch Goldorangen, die „im dunkeln Laube glüh'n," in den offenen Mund fallen. So ging es fort, und das vermeintliche Glück machte in ihren Köpfen die Runde um die ganze Welt, eine Wanderung, wie sie einst Mirabeau der französischen Revolution prophezeihet hatte.

Einige waren geradezu der Meinung, daß Völker in Staatenvereinen am wenigsten geeignet seyen, als Mitbewerber bei der Entscheidung dieser großen Frage aufzutreten, sondern daß vielmehr das wahrhaft glücklichste Volk im Naturstande gesucht werden müsse, allenfalls in der Nähe des Nordpoles, bei den Samojeden und Esquimaux, welche die Thiere des Waldes und die Fische des Meeres fangen, essen, trinken,

schlafen, und sich fortpflanzen, und kein besseres Daseyn wünschen, weil sie kein besseres kennen; denn das größte Glück bestehe wohl nur darin, mit keinen Wünschen nach unerreichbaren Dingen sich unter dem schweren Drucke der Wirklichkeit quälen zu müssen. Das eben sey der Fluch des Lebens und die Quelle des Mißvergnügens in geordneten Staaten, daß die verschiedenen Stufen der geistigen Bildung, ferner: Glück, Zufall, Betriebsamkeit, einen Unterschied der Stände von selbst hervorbringen, welcher Palläste für die Reichen, und Hütten für die Armuth baut, an dessen unabsehbarer Kette viele Tausende, mehr oder minder mit Entbehrungen kämpfend, vergebens aufwärts nach einem bessern Loose seufzen.

So viel Praktisches auch diese Ansicht für sich haben mag, so erschöpft sie doch weder die Frage selbst, noch die Grundbedingungen des größten Glückes: Die Erde ist ein Geschenk Gottes, eine Gabe seines Segens, reich genug um alle lebendigen Wesen zu beglücken. Daß nicht alle Menschen, ja daß selbst die Meisten unter ihnen nicht glücklich sind, ist eine Folge jener bestehenden Ein-

richtungen, welche als ein Damm gegen ihre Leidenschaften und Thorheiten nothwendig bestehen müssen, und nur vom Mißbrauche ihres freien Willens veranlaßt wurden. Die Unbeständigkeit des Gemüthes, und die Ungenügsamkeit sind die beiden Jammerpole, um welche sich das Leben von Millionen dreht. Der Arme möchte reich seyn, der Reiche noch reicher; jeder Stand strebt nach dem vermeintlichen Glücke des höher stehenden; der Krieger freut sich heute seines Ruhmes, und möchte morgen mit der Ruhe des Privatmannes tauschen, während diesen der militärische Glanz locket; der Bürger sehnt sich oft aus dem Geräusche seiner Werkstätte auf das romantische Schloß eines Landedelmannes, der gerne seinen Frieden für das lästige Gepränge eines Hofmannes hingäbe, seiner Eitelkeit zu genügen, und mancher König, vor dessen Throne eben die Abgeordneten seiner Provinzen die Huldigungen der Treue und Ergebenheit niederlegten, fühlt das Drückende einer Krone, und beneidet den geringsten Arbeiter in seinen Prachtgärten, der singend die Morgensonne begrüßt.

Aus diesem Wechsel der Gesinnungen und Wünsche geht sohin klar hervor, daß nicht einmal ein einzelner Mensch, viel weniger noch ein ganzes Volk vollkommen glücklich seyn könne, in dem Sinne nämlich, daß nicht gar oft der Wunsch nach einem andern Loose entstehen sollte. Hätten die gelehrten Herren die Frage umgekehrt, und als Thema aufgeworfen: welches Volk ist am wenigsten unglücklich? so wären sie zugleich der Lösung am nächsten gewesen.

Ist nun jenes Volk als das glücklichste zu preisen, dessen Gliedern es vorzugsweise vergönnt ist, abwechselnd zu seyn, und seyn zu können, was die Glieder aller andern Völker sich vergebens wünschen, nämlich heute Bauer oder König, morgen Bettler oder Banquier, übermorgen ein Deserteur oder Erzbischoff, u. s. w., so ist unstreitig das glücklichste Volk auf Erden — das Theatervolk.

2.

Auf dieses Volk scheinen die gelehrten Herren gänzlich vergessen zu haben, wenn sie mit der größten Zuversicht, als wären sie abonnirte Logenbesitzer

bei dem großen Schauspiele der Schöpfung der Welt gewesen, von Adam erzählen, daß er aus rother Erde gemacht wurde, und die Marschroute der Völkerwanderung nach der Zahl der Poststationen mit der Genauigkeit eines Verpflegungskommissärs angeben. Und doch findet man gerade bei dem Theatervolke die Idee einer ewigen Völkerwanderung realisirt.

Ein hübscher, kräftiger Jüngling, ein blühendes, schönes, artiges und pfiffiges Mädchen, führen als Mitglieder einer Bühne, und wäre sie auch nur eine wandernde, ein sehr angenehmes Leben, wenn sie nur nicht die Thorheit begehen, zu heirathen, und die Ernährung von Kindern sich aufzubürden, die bei einem Erwerbszweige, wobei so oft Ebbe eintritt, ganz besonders lästig ist, und oft die bittersten Sorgen in ihrem Gefolge hat.

Diese Leutchen durchlaufen im Gange eines Jahres wohl alle Stände; sie lernen sich in alle Charaktere fügen, und wenn man dem alten Sprichworte glaubt: semper aliquid haeret, d. h. „es bleibt immer etwas hangen," so darf man ohne Selbsttäuschung annehmen, daß ihr eigener Charak-

ter eine Art Mosaikboden geworden ist, dessen künstliche Zusammensetzung, trotz der anscheinenden Einheit, dem geübten Auge nicht entgehet. Je wahrer ihr Spiel ist, desto bleibender der Eindruck; sie werden stolz, wie Mächtige, verschwenderisch, wie Millionäre, intriguant, wie Marinelli, verliebt, wie Ferdinand Walter, und Louise Miller, und sohin Chamäleone in ihrem ganzen Benehmen. Aber gerade in dieser Wandelbarkeit ihres Seyns liegt ein wundersamer Reiz, der jede phantasievolle Seele unwiderstehlich zu ihnen hinzieht, um sich an den wechselnden Formen ihres Benehmens zu ergötzen.

3.

Lucinde war eine recht brauchbare Schauspielerin, wie man deren wenige findet, und verband mit einer heroischen Gestalt eine kräftige, wohltönende Stimme, die aber in Stellen, wo sie weich und schmelzend werden sollte, häufig in eine widrige Dehnung ausartete. Ihr Gesicht war ungewöhnlich groß, wie der ganze Kopf, und so auch der Mund, den überdieß keine schönen Zähne schmückten, eine Zierde, welche Schauspielerinnen am we-

nigsten fehlen sollte. Dagegen waren ihre Arme musterhaft, was sie sehr wohl zu wissen schien, weil sie dieselben so oft als möglich in ihren Rollen unverhüllt trug, wie z. B. in der Jungfrau von Orleans. Brust, Nacken, Schenkel und Waden waren üppig gebaut und voll, und wenn auch die etwas dicken Knie als Johanna von Monfaucon in der Rettungsscene am Schluße dem Kenner anstößig waren, so besaß sie ja andere Reize genug, um für die ungenügende Form eines einzelnen Theiles zu entschädigen.

Um ihre geistige Bildung nachzuweisen, schrieb sie acht Bändchen recht artige Erzählungen, die ein südteutscher Buchhändler in einer splendiden Ausgabe erscheinen ließ.

Ihr lebhaftes, sanguinisches Temperament veranlaßte sie schon früh, mit dem Männergeschlechte vertraut zu werden, und sie schien dieses Verhältniß so lieb zu gewinnen, daß in ihrem weiblichen Körper ein männlicher Geist sich entfaltete. Ob, wann, und wie ihre Jungfräulichkeit scheiterte, darüber kann ich keinen Aufschluß geben, und möchte auch meine kostbare Zeit um so weniger auf diese

nutzlose Nachforschung verwenden, als eine allgemein verbreitete Sage ihr diese angeborene Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechtes gänzlich absprach. Den besten Aufschluß hierüber könnte freilich ihr Gatte geben; denn sie heirathete, um einen Mann zu haben; nicht er sie, um ein Weib in seine Arme zu schließen, allein erstens fällt ihm das Sprechen schwer, weil ihm die Natur eine dicke Zunge gab, und zweitens ist mit Recht zu bezweifeln, ob er das Seyn vom Nichtseyn zu unterscheiden wußte; da sein Verstand nicht zu den glänzenden gehört, und uns sowohl Gelegenheit, als Lust gebricht, ihn mit einer solchen Gewissens- und Gardinenfrage in Verlegenheit zu setzen.

In Berlin erblickte dieses abentheuerliche Wesen das Licht der Welt, und verrieth schon in der zartesten Jugend so viel Anlage und Neigung zum Comödiespielen, daß man vermuthen mußte, sie habe schon in der Wiege deklamirt. Den Gang ihrer Erziehung und Bildung zu beleuchten, würde mich zu weit vom Zwecke abführen; ich beschränke mich daher auf die Bemerkung, daß sie in Gott vergnügt heranwuchs, und endlich die Bühne be-

trat. Da aber bekanntlich der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, und auch die Prophetin von dieser Regel keine Ausnahme macht, so beschloß Lucinde, in der weiten Welt ihr Glück zu suchen, und vor der Hand einen dramatischen Kreuz- und Querzug durch ganz Deutschland zu machen. Um aber auf der großen Reise die Unannehmlichkeiten nicht machen zu müssen, welchen reisende Damen überall, besonders von Seite der männlichen Stoßvögel, gewöhnlich ausgesetzt sind, wollte sie einen Mann nehmen, und weil sich gerade so ein gutmüthiges Subjekt fand, das eine Frau brauchte, die seine Fütterung übernähme, so war der Handel bald im Reinen.

Kurz vor der Traunng gab sie ihm — einen Korb. „Einen Korb?" werden meine schönen Leserinnen fragen, „und dennoch ihre Hand?"

Allerdings; nur war dieser Korb keiner von jener Sorte, von welcher Sie, Verehrteste! für uns arme Männer stets ganze Magazine im Vorrathe haben, sondern ein wirklicher, großer Waschkorb, den sie ihm mit tragischer Würde hinstellte, also sprechend:

„Nimm hin diesen Korb, geliebter Bräutigam, um darin jene Lorbeerkränze, Blumen und andere Gewächse der Natur, die mir auf, hinter und außer der Bühne von der huldigenden Männerwelt gebracht werden, als Tröphäe meiner Kunst zu bewahren. Zeige dich meines Vertrauens und deines Amtes würdig!"

Lucinde schnürte nun ihren Bündel, nachdem sie, des Reisegeldes wegen, zuvor noch einige Juden geschnürt hatte, nahm ihren Mops und ihren Mann unter den Arm, bestieg den Eilwagen, und flog zum Thore hinaus.

4.

Wer über das Verhältniß zwischen Saat und Ernte des Einkommens von vielen Tausenden nachdenket, die ohne Vermögensrenten auf den Ertrag ihres Geistes, oder der körperlichen Dienstleistung angewiesen sind; wer Zeit, Mühe und Kosten erwäget, bis ein Mann es dahin bringt, dem Staate gegen Bezug eines geringen Gehalts nützen zu können, wird die Überzeugung mit mir theilen, daß es weit vortheilhafter sey, ein chinesischer

Seiltänzer, oder indischer Gabelfresser, oder wenigstens ein Schauspieler zu werden, als dem Staate für kargen Lohn mit dem Kopfe zu dienen.

Für eine einzige gut vorgetragene Stelle lohnt den Schauspieler, oder die Schauspielerin der stürmische Beifall der Zuschauer, während die jahrelangen Anstrengungen im geheimen Gange des Staatsdienstes von Niemand beachtet werden.

Vorzüglich von berühmten Sängern und Sängerinnen tritt der Erfolg einer Vergleichung grell hervor. Wenn ein solches Wesen den Kopf verbindet, und sich zu Bett legt, so harret die Stadt, worin diese Halbgötter hausen, mit Ängstlichkeit auf die ärztlichen Bülletins. Freilich kann der Fürst täglich zehn Minister, aber keine einzige tonreiche Kehle machen.

Als ein kluger Zugvogel nahm Lucinde ihren Weg nach der Seestadt H**, weil sie wohl wußte, daß an jenen Orten überhaupt, und besonders für reisende Künstlerinnen, am meisten zu gewinnen sey, wo das Geld am leichtesten erworben werde.

Natürlich wurde sogleich der erste, und vornehm-

ſte Gaſthof bezogen, um ſich eine Art von Anſehen zu verſchaffen. Hätte ſie ganz demüthig eine Herberge vom Mittelſchlage gewählt, und die nöthigen Beſuche hübſch beſcheiden zu Fuße gemacht, ſo würden die geldſtolzen Seeſtädter ſie über die Schulter angeſehen haben; allein ſie miethete einen förmlichen Staatswagen, ſteckte zwei dienſtloſe Matroſen in eine glänzende, vom Kleidertrödler gegen Bezahlung entlehnte Livrée, und fuhr damit durch alle Straßen der Stadt, beſuchte die Direktoren der Bühne, und die Handlungshäuſer vom erſten Range. Die flotten Söhnchen der alten Knaſterbärte wurden mit ſchmachtenden Augen zu einem vertraulichen Piknik nach dem Theater eingeladen, zu welchem Zwecke ihr ein Verzeichniß lebensluſtiger Kaufmannsſöhne, das der dienſtwillige Lohnlackey des Gaſthofes zum Gebrauche für reiſenden Künſtlerinnen ſtets bei ſich trug, weſentliche Dienſte leiſtete.

Während Lucinde in der Garderobe des Theaters, wohin ſie ſchon im Coſtüm ihrer Rolle gefahren war, die gallanten Beſuche empfing, ein Unfug, der in ſolchen Orten leider geduldet wer=

den muß, wo die Subsistenz eines sogenannten Stadttheaters größtentheils von der Theilnahme und Unterstützung der tonangebenden Klasse der Einwohner abhängt, die meistens selbst auch als Aktienbesitzer dabei betheiliget sind, war ihr gehorsamster Gatte, den ich Lindor nennen will, im Gasthofe beschäftiget, Lorbeerkränze für die große Künstlerin zu winden, und erleichterte sich die Mühe durch Singen, wozu er das Liedchen wählte:

Wir winden dir
Den Jungfernkranz, u. s. w.

Wie dieses Liedchen auf die Gattin passen sollte, möchte unbegreiflich scheinen; allein es galt der Jungfrau — von Orleans, ihrer Paraderolle, in der sie an diesem Abende auftrat.

In hirtlicher Anmuth stand Lucinde im Vorspiele als Schäferin vor dem gaffenden Publikum, und schob ihre Dragonergestalt wie einen Operngucker zusammen, um die Heldin nicht zu früh zu verrathen. Als sie aber den schon so oft mißhandelten Monolog begann:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften," —

da hob sie sanft ihr auf die rechte Schulter gesenktes Scheibengesichtchen empor, die Gestalt dehnte sich in die Höhe und Breite, und bei der letzten Zeile:

„Das Schlachtroß steigt, und die Tromp:ten klingen!"

rieß sie ihr geräumiges Hayfischmäulchen so angelweit auf, daß man im Geiste schon das Schlachtroß in diese Trompetenmündung sprengen sah.

Der Beifall war ungeheuer; denn diese Seestädter liebten auch in dramatischen Heldenrollen die Derbheit der Matrosenkost.

Lindor, der sich unerkannt an die Brüstung des Orchesters postirt, und die nächsten Zuschauer mit den Lorbeerkränzen aus eigener Fabrik versehen hatte, schrie ein donnerndes Bravo, und warf den ersten Kranz vor Lucindens Füße hin; die Übrigen stimmten in diesen Jubelruf ein, und die große Künstlerin wurde mit allen Kränzen überschüttet, die ihr fleißiger Gatte an diesem Tage zusammengeflickt hatte. Der Beifallsturm legte sich nicht eher, bis sie erschien, mit melonengroßen Thränen der Rührung einen Kranz vom

Boden aufhob, ihn an ihren vollen Schweizerbusen drückte, mit Küssen bedeckte, und von Wonne erschöpft, abwankte.

Der Vorhang fiel. Während der Zwischenmusik schlich Lindor auf die Bühne, und nahm die von Lucinden gesammelten Kränze unter seinen Mantel, um sie im Gange des Trauerspieles wieder verwenden zu können.

Die Gelegenheit dazu ergab sich bald in einer der nächsten Scenen, wo nämlich die Jungfrau dem englischen Herolde die bekannten Grobheiten sagt. Sie trug diese Stelle mit einer Wahrheit vor, wo die Kunst der innersten Natur weichen mußte.

Die Kränze flogen wieder, und kehrten nach dem Schlusse des Aktes unter Lindors Mantel zurück.

Lucinde hatte bisher nur allein sich für die erste Jungfrau von Orleans ihrer Zeit gehalten; nun aber erschien der Augenblick, wo sie auch die ganze Welt davon überzeugte.

Die Scene mit Lionel, wie sie, von Liebe plötzlich ergriffen, sich außer Stand fühlet, ihn zu

tödten, obgleich er bereits, des letzten Stoßes gewärtig, vor ihr im Staube liegt, blieb zu ihrem größten Erstaunen ohne alle Wirkung, und je mehr sie sich anstrengte, desto weniger krönte ein glücklicher Erfolg ihr Bemühen. Die Ursache lag aber nicht an ihr, sondern an der ungenügenden Persönlichkeit des Lionel, den ein kleiner dürrer Kerl spielte, eine zusammengepappte Tragantfigur, wie man sie an den Spiegelschränken der Berliner Zuckerbäcker häufig sehen kann.

Jede andere Schauspielerin hätte durch diese fehlgeschlagene Hoffnung allen Muth verloren; Lucinde nicht. Sie war zu vertraut mit Bühnenunfällen dieser Art, um an spätern Erfolgen ihrer Rolle zu verzweifeln.

Die Gelegenheit kam, die ihr Vertrauen rechtfertigte: die Scene im Kerker, wo die Jungfrau mit von Gott verliehener Stärke die Ketten sprengt, einem Soldaten das Schwerdt entreißt und die Franzosen noch einmal zum glorreichen Siege führt.

Königin Isabeau, durch die Hauptprobe gewarnt, hatte sich die Ohren mit Baumwolle ver-

stopft; allein dieß half wenig; sie hätte sie hinein leimen sollen, denn Lucinde, entschlossen um jeden Preis Furor zu machen, schrie dergestalt, daß nicht bloß der Königin die Baumwolle aus den Ohren fiel, sondern daß selbst die Thurmmauercoulisse an ihrer Seite wahrscheinlich aus Mangel hinlänglicher Lattenbefestigung, sichtbar erbebte.

Die Ketten zerriß sie so kräftig, daß die Ringe derselben über den Boden klirrend hinkollerten, und stürzte auf einen Soldaten zu, ihm das Schwert zu entreißen.

Dieser Statistenneuling, der seinen seit der Hauptprobe erkrankten Kameraden aus Gefälligkeit ersetzte, wollte sich das Schwerdt nicht nehmen lassen.

Lucinde aber, ohne die Fassung im mindesten zu verlieren, stülpt mit gewaltigen Armen den dummen Schöps halb um, und trägt ihn mitten durch seine erstaunten Kameraden, in Grenadiersturmschritten in das französische Lager.

Erlassen Sie mir gefälligst die vergebliche Mühe, meine geneigten Leser, und schönen Leserin=

nen, den Beifall zu schildern, der dieses Meisterstück der Statisteureißerei belohnte!

Lucinde wurde gerufen, und die vorräthigen Kränze flogen auf die Bühne, noch ehe sie erschien, um gleichsam ihren Schritten eine Triumphbahn zu bereiten. Sie kam — den zappelnden Statisten unterm Arme! Jetzt brach vollends der Teufel los! Da keine Kränze mehr vorhanden waren, so fielen Alle über den armen Lindor her, den sie einer Intrigue beschuldigten, um der göttlichen Jungfrau von Orleans durch den Mangel an Kränzen die gebührenden Siegeszeichen zu schmälern, und wollten zuletzt ihn selbst auf die Bühne werfen, gleichsam zum Sühnopfer der gekränkten Künstlerin, was jedoch die Gemäßigten glücklich verhinderten.

Lindor holte noch einmal die Kränze, welche schon so oft die Lustreise aus dem Parterre auf die Bühne gemacht hatten, und beruhigte dadurch seine Gegner.

Am Schlusse des Stückes wurde Lucinde noch einmal gerufen, und weil die Claqueurs ihre Hände schon wund geschlagen hatten, so ergriffen

sie die beweglichen Sperrsitze, und polterten, bis die Gefeierte erschien.

Erst nach sechs Minuten gelang es ihr, sprechen zu können. —

„Ihr höchst schmeichelhafter Beifall macht mich beinahe sprachlos, denn ich bin wahrlich nicht eitel; und dennoch wäre es eine verzeihliche Eitelkeit von mir, wenn ich die zahllosen Kränze, die Sie mir mit unverdienter Güte warfen, als eine sinnbildliche Einladung deuten wollte, einen Kranzhandel anzulegen, und so künftig als die freie Bürgerin einer freien Stadt in der Mitte eben so kunstsinniger, als huldvoller und liebenswürdiger Männer zu leben, und zu sterben."

Nun brachen die Begeisterten los. Ein Dutzend der Stämmigsten, die Blüthe der reichsten Handelshäuser, schwang sich über die Brüstung des Orchesters, in welchem altgediente Brummbässe, Violinen, Flöten u. s. w. in Stücke getreten wurden, auf die Bühne; hier legten sie die Jungfrau auf die Fahnen, und trugen sie unter dem Schimmer der Beleuchtungsgerüste, welche ihre Freunde

inzwischen hinter den Coulissen zu diesem Zwecke als Stellvertreter von Fackeln ausgehoben hatten, im Triumphe durch die Hauptstraßen der Stadt in den Gasthof, wo zu einem glänzenden Abendschmauß in reich verziertem, von hundert Wachskerzen wiederstrahlendem Speisesaale schon alles bereitet war.

7.

Ein Piknik ist bekanntlich ein Zuschußmahl, bei welchem jeder Geladene mit einer Speise erscheint. Lucinde saß auf einem eleganten Armstuhle ganz oben an der Tafel; die galanten Herren stellten ihre verdeckten Schüsseln der Reihe nach vor sie hin. Nun hob sie von jedem dieser räthselhaften Gerichte den Deckel, und erblickte zu ihrem größten Vergnügen kostbare Geschenke, anstatt der erwarteten Speisen, für welche die Eleganten bereits auf andere Art reichlich gesorgt hatten.

Da gab es Brillantringe, Amathyst-Ohrringe Gürtelschnallen, Armbänder, Diademkämme, Seidenzeuge, Nähkissen von Perlmutter mit Gold ein-

gelegt, u. s. w eine reiche Ernte für die Saat eines einzigen Abendes.

Sie dankte im Allgemeinen in den gewähltesten Ausdrücken für diese zarte Güte, und wußte noch jedem Einzelnen so viel Schmeichelhaftes zu sagen, daß Jeder glaubte, er allein sey der Hahn im Korbe.

„Sieben und zwanzig Herren hatten sich zum Piknik gemeldet und unterzeichnet. Die Übrigen mußten auf einen andern Abend vertröstet werden, wegen Mangel an Raum, und weil denn doch eine Gesellschaft, die zu zahlreich ist, immer an wahrer Geselligkeit verliert.

Lucinde aß mit einem Appetit, als wäre sie eben erst vom Schlachtrosse abgestiegen, und trank wie ein Husarenwachtmeister.

Sobald einmal die Köpfe erst vom Weine durchglüht waren, kam Feuer und Leben in die ganze frohe Gesellschaft. Auf jeden Theil von Lucindens Leibe brachten sie einen besondern Toast aus, und die geniale Künstlerin blieb keine Erwiederung schuldig.

„Sie können heute in der That auf Ihren Lorbeeren ausruhen," begann der junge Kaufmann

Helmer, — denn Sie haben gewiß gegen fünfzig Lorbeerkränze erhalten."

„„Ich weiß wohl, — erwiederte Lucinde, — und erkenne es mit dankbarer Rührung, daß mir Ihre huldvolle Nachsicht heute zahllose Kränze warf, allein nur zwei davon sind mir geblieben, ein großer und ein kleiner, die ich zur ewigen Erinnerung unter meinen Souvenirs aufbewahren werde. Die Übrigen sind mir alle auf der Bühne gestohlen worden."" "

„Nein, nein, — versetzte Helmer, — das geht nicht an; den großen dürfen Sie behalten, weil Sie so viel Vorliebe dafür bewiesen, ihn sogar an Ihr schönes Herz drückten, und küßten; aber Ihr kleines Kränzchen müssen Sie zum Andenken unter uns, Ihre treuesten Freunde, vertheilen! Wenn Jeder auch nur ein paar Blätter davon erhält, so kann er sich schon begnügen; denn so groß ist es doch, um siebenundzwanzig Anbeter zu befriedigen."

„„Nicht vertheilen, nicht vertheilen, — riefen die Andern; — Einer allein soll der Glückliche seyn, das Kränzchen zur süßen Erinnerung an die große Künstlerin zu erhalten, und das Loos entscheide!""

„„Dagegen muß ich feierlich protestiren, — nahm Helmer wieder das Wort; — der Besitz einer so wünschenswerthen Sache soll nicht durch das blinde Glück entschieden werden; nein, diese Entweihung kann ich nicht zugeben. Das Kränzchen soll versteigert werden!““

„„Bravo, versteigert, das ist recht, das ist klug, dem Verdienste seine Kronen!““ riefen sämmtliche Gäste.

„Ich sehe wohl,“ sprach Lucinde lächelnd, „daß ich Ihren Beschluß weder ablehnen, noch umstoßen kann; auch scheinen Sie es darauf angelegt zu haben, mich mit allen Zeichen Ihrer Güte zu überhäufen. Was bleibt mir übrig, als in Ihren Vorschlag einzuwilligen?“

„„So legen Sie Ihr schönes Kränzchen auf die Tafel, holde Jungfrau von Orleans, damit die Versteigerung beginne!““

„Verzeihen Sie, es liegt auf meinem Zimmer. Doch hier ist zum Unterpfande der Schlüssel zu meinem Schlafgemache; wem es zugeschlagen

wird, der kann es zur beliebigen Stunde daselbst in Empfang nehmen."

„„Einverstanden, schöne Jungfrau! vollkommen einverstanden!""

Die Versteigerung begann; da man Lucinden das Recht übertragen hatte, mitzusteigern, indem sie selbst doch am besten den innern oder eingebildeten Werth ihres Eigenthums kennen mußte, so trieb sie den Preis bisweilen hinauf, wenn die Lust am bieten nachließ, und bereits ein Steigernder den Zuschlag erwartete.

Es war auf dem Punkte, daß sie zur wohlverdienten Strafe der Ungenügsamkeit ihr Kränzchen gar nicht an den Mann gebracht hätte, als sie das Anbot Helmers von 18 Louisd'or durch den Ruf: „Neunzehn!" aus dem Sattel der Hoffnung warf. Schon tönten die fürchterlichen Worte des Ausrufers: „Neunzehn Louisd'or zum erstenmale, neunzehn Louisd'or zum zweitenmale, neunzehn Louisd'or, Niemand mehr? zum —

„Zwanzig!" rief nun ein junger russischer Fürst, mehr um die Ehre der Gesellschaft zu ret-

ten, als aus besonderer Vorliebe für das Kränzchen, das ihm nun auch wirklich zugeschlagen wurde.

Lucinde fühlte sich neugeboren; die Angst hätte ihr sicher die Rosenglut von den Wangen getrieben, wäre die ächte Pariserschminke nicht gewohnt, über alle feindlichen Anfälle der Gemüthsstimmungen zu triumphiren.

8.

Auf einer vergoldeten Tasse überreichte sie nun dem Fürsten den Schlüssel zu ihrem Schlafgemache, wie ein Festungskommandant am Tage der Übergabe, aber mit so liebeglühenden Blicken, daß die Strahlen derselben den Schlüssel zerschmolzen hätten, wäre der Fürst nicht so vorsichtig gewesen, ihn schnell in seine Tasche zu stecken. Zugleich zählte er zwanzig Louisd'or in blankem Golde auf die Tafel hin.

„Um welche Stunde ist Ihnen das Kränzchen gefällig?“ flüsterte ihm Lucinde leise zu.

„Um ein Uhr, wenn Sie damit zufrieden sind, schöne Lucinde!

„Gut; dann werde ich Schlag 12 Uhr zu Bette gehen.“

Nun wurde wieder gegessen, getrunken, gelacht, geschäckert, gespielt, und Alle schienen wieder in der besten Laune.“

„Helmer,“ — sagte Lucinde leise zu ihm, — „es thut mir wahrlich leid, daß Sie mein Kränzchen nicht erhielten; allein der fatale Vorschlag des Versteigerns kam von Ihnen. Sie müssen sich die Schuld selbst beimessen. Doch beruhigen Sie sich nur; für Sie hab' ich schon noch ein Kränzchen versteckt, das Sie morgen früh vor 9 Uhr auf meinem Zimmer abholen können. Sagen Sie aber ja Ihren Freunden nichts davon, es wäre mir unlieb, wenn diese sich zurückgesetzt sähen.“

Wer war froher, als Helmer, und wie gerne unterwarf er sich dem Gebote des Schweigens, desto weniger aber schwieg Lucinde, die einem jeden von den Übrigen auf dieselbe heimliche Weise ein Kränzchen versprach, wie dem Helmer, jedem zu einer andern Stunde.

Nun hielt sich jeder allein für den Bekränzten, und lachte die übrigen Gäste mit schelmischen

Blicken aus, und weil dieß Jeder von ihnen that, so entstand eine so komische Gleichförmigkeit in den heimlich frohen Gesichtern, daß Lucinde, die allein Ursache und Wirkung zugleich war, kaum das Lachen unterdrücken konnte.

Freilich sagt das Sprichwort: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Allein wie sollte Lucinde nicht zur Freude gestimmt worden seyn, da sie den schönen Einfall mit dem Kranzhandel, womit sie vor wenig Stunden auf der Bühne so geistvoll gedankt hatte, in so kurzer Zeit schon verwirklicht sah, ohne noch das Bürgerrecht erhalten zu haben. Und welch' ein vortheilhafter Handel! Sie bekam ja schon für ihr einziges Kränzchen 20 Louisd'or, wofür man gewiß an irgend einem andern Orte kaum so viele Kreuzer bezahlt hätte.

Schlag zwölf Uhr ließ sich Lucinde von einer Hauszofe in ihr Kabinet Nr. 17 im zweiten Stockwerke führen, wo es ihr erstes Geschäft war, das durch mehrmaligen Gebrauch etwas zerraufte Kränzchen wieder in einen annehmbaren Stand zu versetzen.

9.

Erstaunt werden meine verehrten Leser fragen, was denn Lindor, ihr Gatte, zu allem sagte, was da vergieng?

Nichts, Verehrteste! nichts, sagte er; denn er wußte von allem nichts.

Nach dem Theater eilte er sogleich auf sein Zimmer, das am entgegengesetzten Ende des Gasthofes das letzte war, erquickte sich mit Speise und Trank, und schrieb dann eine Kritik über das Spiel seiner geliebten Gattin, für die erste Zeitschrift der Stadt bestimmt, an deren Redacteur sie noch in derselben Nacht mit sechs Flaschen Rheinwein, und einem zehnpfündigen westphälischen Schinken abgesendet wurde, der natürlich diese Sendungen, sowohl die litterarische, als die eßbare, ganz vortrefflich fand, und beide sogleich, jene in die Zeitung, diese in den Speiseschrank, einrücken ließ.

Hierauf legte er sich auf seine etwas langen Ohren, und schlief sanft ein; denn nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Dieß war die unabänderliche Lebensweise Lindors, nach den Bestimmungen Lucindens, die er pünktlich zu befolgen pflegte.

„Aber,“ werden nun zärtliche Ehehälften fragend ihr kußgeübtes Mäulchen spitzen, — aber durfte denn der arme Mann gar nie an die Pflichten seines Standes denken?

„„O ja, denken so oft er wollte, aber der Gedanke wurde selten zur That. Lucinde war strenger, als der Gesetzgeber Solon mit den Atheniensern, der ihnen, wie Plutarch erzählt, ausdrücklich befohlen hatte: daß kein Ehemann den Monat über mehr als drei Nächte bei seiner Frau schlafen durfte. Bei Lindor war's umgekehrt; er mußte oft drei Monate auf eine Nacht warten.“‟

Da er nun als Gatte in einem Verhältnisse zu seiner Frau stand, wie ein blindes Fenster zu einem Hause, so durfte man ihm hie und da eine kleine Untreue eben nicht verargen.

So hatte er z. B. an diesem Morgen, während Lucinde die Visiten bei den Notabilitäten

der Stadt machte, ein Auge auf die Hanszofe geworfen, und von ihr die Erlaubniß erhalten, gegen eine leidliche Vergütung Nachts 1 Uhr sie in dem Garderobezimmer Nro 16 im zweiten Stockwerke besuchen zu dürfen. Allein das schelmische Zöfchen wußte auch Johann, des Fürsten wohlgebauten Jäger, anzuködern, der Nachts 2 Uhr bestellt wurde.

Nun fügte es sich gerade, daß nach Lnerndens Entfernung die jungen Herren noch einige Stündchen mit dem vernünftigen Faro zubringen wollten, nachdem sie bis nach drei Viertel auf 1 Uhr geknöchert, (gewürfelt) hatten.

Die Spielfreunde unter meinen verehrten Lesern werden wohl das Farospiel dem Namen nach, manche unter ihnen vielleicht aus eigener Erfahrung kennen; der Damen wegen, die vielleicht diese Benennung schon oft mögen gehört, oder gelesen haben, ohne ihre Bedeutung zu wissen, muß ich jedoch dieses Spieles ganz kurz erwähnen.

Faro ist der italienische Name eines Hazard- oder Wagspieles, das eine große Spielgesellschaft

um einen Hufeisenförmigen und grünbetuchten Tisch vereinigt, in dessen Mitte der Bankirer ist, der die Bank, d. h. einen großen Geldhaufen vor sich liegen hat. Jeder Pointeur, oder Mitspieler legt ein Kartenblatt vor sich hin, und setzt Geld darauf.

Der Bankirer hält eine vollständige Karte in der Hand, und schlägt je auf einmal zwei Blätter um, wovon er das erste auf einen Haufen zur rechten Hand, das zweite auf einen zur linken wirft.

Ist das erste Blatt eines von jenen, worauf die Mitspielenden gesetzt haben, so gewinnt er das darauf stehende Geld; ist es das zweite, auf die linke Seite fallende, so muß er den Satz an die Spielenden bezahlen, die nicht selten ihren Gewinn stehen, und auf das Doppelte, Drei = und Sechsfache steigen lassen.

In den meisten Staaten i,: es ein verbotenes Hazardspiel, doch wird es in großen Bädern, besonders aber in Paris getrieben, wo die Verpachtung der Spielhäuser der Regierung ungeheure Summen einträgt. —

Woher aber der Name Faro komme, mag nicht so verbreitet seyn, als die Kenntniß des Spieles selbst. Die vier Kartenkönige hatten nämlich ehedem biblische Namen; Farao, der trotzige Ägypter, wurde wegen seines Übermuthes in Wagespielen am liebsten und stärksten besetzt.

Als aber nun die Herren nach der Karte greifen wollten, fehlte die Hauptsache. — Die Karte. Der Kellner, dem wahrscheinlich die große Sitzung schon zu lange währte, bedauerte, daß keine neue mehr vorräthig sey.

Der russische Fürst erinnerte sich, daß er in Nro. 7 seiner Zimmer, die er im Gasthofe bewohnte, ein ganzes Kistchen voll neue Spielkarten habe; er ließ daher Johann rufen, und gab ihm den Schlüssel zum Zimmer Nro. 7, um einige neue Karten zu bringen.

10.

Johann war von dem Einflusse des allgemeinen Vergnügens der muntern Gäste nicht frei geblieben, sondern vielmehr mit verschiedenen Weinsorten des Gasthofes sehr vertraut geworden.

Eben hatte er die letzte Flasche geleert, und wollte nun die Treppe, die ihn zum nächtlichen Abentheuer führen sollte, wie eine Himmelsleiter besteigen, als der Befehl des fürstlichen Herrn zu seinen Ohren drang.

Am Scheidewege zwischen Pflicht und Liebe, ohne gerade ein Herkules zu seyn, entschied er sich schnell für die Pflicht, die ihn nährte, und dann erst für die Liebe, die ihn verzehrte, nach dem alten Spruche: Herrendienst geht vor Gottesdienst.

Den Auftrag seines Gebieters zu vollziehen, eilte Johann um so schneller, um mit dem Schlage 1 Uhr bei dem Zöschen zu seyn, das ihm die größte Pünktlichkeit empfohlen hatte. Mit einem kräftigen Schlage verkündete die große Hausuhr des Gasthofes die erste Stunde nach Mitternacht, als Johann den Corridor des zweiten Stockwerkes betrat, welchen die Zimmer, Nro. 16 und 17 schloßen.

Mitten im Gange hing an einer dünnen Zugkette eine verlöschende Oellampe, welche ihr bleiches Licht durch den öden Raum der breiten Thür-

schwellen den dicht an einanderliegenden Gastzimmer spendete.

Plötzlich hörte er leise Fußtritte aus dem anstoßenden Corridor nahen; neugierig, was da wohl kommen möge, trat er, sich verbergend, in die Vertiefung der nächsten Thürschwelle, und sah einen Mann im Mantel durch die vorletzte, oder letzte Thüre, was er nicht bestimmt unterscheiden konnte, vorsichtig umherschauend eintreten.

Johann kannte die Lokalität des Hauses genau, und da er wußte, daß die vorletzte Thüre zum Garderobezimmer Nro. 16 führe, wo sein Zöfchen um ein Uhr ihn erwartete, so zweifelte er keinen Augenblick, der Mann im Mantel müsse in das andere Zimmer Nro. 17 gegangen seyn.

Das Zimmer, Nro. 16 fand er jedoch verschlossen und Niemand gab auf sein leises Pochen Antwort.

Hm! dachte er sich, sollte ich vielleicht doch im Irrthume, und das letzte Zimmer das Garderobezimmer seyn, weil ich nicht von der verabredeten Seite mich nahte?

Unschlüssig, was nun zu thun sey, schlich er zur nächsten Thüre, und legte sein lauschend Ohr an das Schlüsselloch, als die Thüre aufgieng, und eine weibliche Stimme flüsterte: „Bist Du's Geliebter?"

„Ja!" antwortete Johann kaum hörbar, und fühlte sich sogleich von zwei weichen Armen umschlungen.

Die Verwechslung war geschehen. Lindor war um eine Stunde früher als verabredet wurde, in des Zöfchens Armen, und Lucinde gab ihr versteigerndes Kränzchen dem Bedienten Johann, in der Meinung, es dem Fürsten zu reichen.

Der Fürst hatte das Kartenspiel nur vorgeschlagen, um die übrigen Herren so zu beschäftigen, daß sie seine Entfernung nicht merken sollten.

Als daher eine halbe Stunde verstrich, ohne daß Johann, der sonst immer so flink im Dienste sich bewies, mit der Karte erschien, und die bezeichnete Stunde zum Rendezvous schon um die Hälfte vorüber war, benützte der Fürst das Ausbleiben seines Bedienten als einen Vorwand, den Säumigen persönlich aufzusuchen.

Er ergriff sohin einen Armleuchter, eilte hastig

die Treppe hinauf nach Nro. 7, wo er den Kartenholer nicht traf, und gieng dann zum Zimmer Nro. 17, um Lucinde die Ursache seines Zögerns mit der Bitte zu melden, sich nur noch einige Augenblicke zu gedulden.

11.

Eben wollte er den ersteigerten Schlüssel anstecken, als er im Zimmer einen gellenden Schrei vernahm. Rasch trat er einige Schritte zurück; da sprang die Thüre auf, und Johann, von der Jungfrau von Orleans hinausgeworfen, flog gerade vor die Füße seines erstaunten Gebieters hin.

Und gleich einer rasenden Medea trat Lucinde dem Fürsten näher, und sprach: „Die Schmach, die Sie mir angethan, kann nur auf Sie selbst zurückfallen. Eine so schändliche Täuschung hätte ich nicht von dem niedrigsten Menschen, am wenigsten von einem Edelmann Ihres Ranges erwartet. Sie hab' ich erwartet, nicht Ihren Jäger, Ihnen gab ich den Schlüssel, nicht diesem elenden Buben! Von Ihnen erwar-

te ich Genugthuung, wie sie der Mann dem Manne giebt, obgleich mein Äußeres einem Weibe gleicht! Degen oder Pistolen — Sie haben die Wahl!"

„„Sind Sie von Sinnen, holde Lucinde! oder studiren Sie eben eine neue Rolle? Was fällt Ihnen ein? Mir gaben Sie den Schlüssel zu Ihrem Zimmer; hier ist er! Wozu gaben Sie mir denn Ihren Schlüssel, wenn für einen Andern die Thüre offen steht? Oder besitzen Sie mehr als einen Schlüssel? Johann, wie kannst du in dieß Zimm...?""

„Sie selbst machte die Thüre auf," und sagte: bist du's, Geliebter?" und da ich: „Ja," antwortete, zog sie mich hinein!"

„Elender!" — schrie Lucinde, dir galt meine Frage nicht, sondern dem Fürsten! dein „Ja" hat mich getäuscht, ich hielt dich für den Fürsten!"

„„Ja, dann ist's ein beklagenswerther Unfall.""

„Hat Dir die Jungfrau von Orleans ihr Kränzchen gegeben?"

„Nichts gab sie mir, die undankbare Jungfrau;

ich konnte auch in ihrem finstern Neste da drinn nichts sehen, was ich zum Andenken hätte mitnehmen können."

„„Aber warum bliebst du so lange in ihrem Zimmer?""

„Weil," — stotterte Johann, — „weil — sagen Sie es, Jungfrau von Orleans, warum ich so lange in Ihrem Zimmer blieb?"

„Weil ich im Dunkeln die Thüre lange Zeit nicht finden konnte," erwiederte Lucinde, „um, ihn herauszuwerfen, wie sich's gebührte, und wie es geschah."

„„Woran erkannten Sie aber, schöne Lucinde den Unterschied zwischen dem Fürsten, und seinem Jäger im lichtlosen Gemache?""

Am Backenbart, der ihm fehlte, und der Sie so sehr ziert; eine zufällige Bewegung der Hand überzeugte mich davon."

„„Kerl, wie konntest Du dich erfrechen, den Zuruf gleich zu benützen, als habe er dir gegolten?""

„Weil ich im Irrthum das Zimmer, Nro. 17

für das Zimmer, Nro. 16 hielt, wohin ich um 1 Uhr von der Hauszofe bestellt war. Ich sah nämlich in das Zimmer Nro. 17, wie mich däuchte, einen Herrn, oder sonst ein Wesen, in einen Mantel gehüllt, in dem Augenblicke eintreten, als ich gleichfalls dieses Zimmer suchte. Dieß fand ich aber verschlossen, und während ich mir dachte, ich müßte mich wohl doch geirrt, und die beiden Zimmer, weil ich von einer ganz andern Richtung darauf hingieng, unrichtig gemerkt haben, als diese Thüre sich aufthat, und eine weibliche Stimme mich fragte: „bist Du's, Geliebter?"

Natürlich glaubte ich jetzt meinen Zweifel bestätiget und gelöset, und antwortete: „Ja!" Obgleich, ich nun der Meinung war, bei meinem Zöfchen zu seyn, mit dem ich nicht viel Federlesens zu machen brauchte, so war mein Verhalten dennoch von solcher Art, daß die Jungfrau da, wie Euer Durchlaucht sie zu nennen belieben, gewiß keine Ursache hat, mit mir unzufrieden zu seyn, am wenigsten hätte ich aber das Hinauswerfen erwartet."

„Schweig, unverschämte Kreatur!“ schrie Lucinde.

„„Deine Rechtfertigung läßt sich hören, — nahm der Fürst das Wort, — jetzt kommt es noch auf Beweise an.““

„Deiner Aussage zu Folge ist ein Mantel in das Zimmer Nr. 16. geschlichen. Da nun dieses Zimmer das Garderobezimmer ist, worin die Hauszofe wohnt, so brauchen wir nur hineinzugehen, um uns von der Person, die im Mantel stack, und dich von der Untreue deines Zöfchens zu überzeugen.“

„Die Thüre ist ja verschlossen, wir können nicht hinein,“ entgegnete Johann.

„Die Zofe leuchtete mir auf mein Zimmer, — versetzte Lucinde, und trat durch eine Tapetenthüre in die Garderobe. Folgen Sie mir; wir wollen bald sehen, wie sich die Sache verhält!“

Der Fürst und sein Jäger Johann folgten Lucinden in ihr Schlafgemach; die Tapetenthüre wurde geöffnet, und alle drei traten, mit

den Armleuchter, welchen Johann vorantrug, in die Garderobe.

12.

„Da liegt sie ja, die falsche Kröte, in eines andern Mannes Armen, — schrie Johann; — o Gott! du hast ja einen Jäger aus mir gemacht, warum schieße ich denn die Treulose nicht auf der Stelle todt?"

Sie näherten sich dem Bette; vom Getöse des Streites auf dem Gange, von Johanns Schmerzensrufe betrogener Liebe, und vom blendenden Lichte der rasch Eintretenden aus dem tiefen Schlummer geweckt, machten sich die heimlich Liebenden aus der verstrickenden Umschlingung los, rieben sich die Augen, und starrten noch halb schlaftrunken die unerwarteten nächtlichen Zeugen ihres stillen Glückes an.

Mit einem Schrei des ungeheuern Entsetzens, ungefähr so, wie sie als Isabelle, Königin von Sicilien in der Braut von Messina zu schreien pflegte, wenn sie den Mantel von Don Manuels Leiche zog, erkannte sie ihren treulosen Gatten

Lindor in den Armen einer Gasthofbuhlerin. Ohnmächtig sank sie in die Arme des Fürsten, der sie in einen Lehnstuhl legte. Allein dieser Transport gefiel ihr nicht; sie wäre gar zu gerne eine halbe Stunde lang am Busen des Fürsten liegen geblieben.

Ueber sein unzartes Weglegen der süßen Last höchst aufgebracht, warf sie ihm einen zornigen Blick zu. Dann wandte sie ihr empörtes Antlitz gegen den Verräther, gegen Lindor, überflutete ihn mit dem ganzen Reichthume der deutschen Sprache an den kräftigsten Schmähworten, dann riß sie die Thüre auf, vor welcher bereits die durch die lange Abwesenheit des Fürsten und durch den gräulichen Lärm herbeigelockten übrigen 26 Genossen des Pikniks erwartungsvoll standen, und warf den im Hemde um Gnade flehenden Lindor ohne Erbarmen hinaus, und ihm nach seine Kleider und noch einige Stühle.

„An der schändlichen Zofe überlasse ich Dir die Rache," schäumte sie dem Jäger zu, der auch sogleich wie ein Solosänger auf das Bett hinstürzte,

unter dessen Decke nur ihr Nachthäubchen hervorblinkte.

Die Verbrecherin kniete im Bette auf, in der Hoffnung, Verzeihung zu erflehen; gerade als Johann vor dem alten, dürren Runzelgesichte der sechzigjährigen Küchenmagd, Barbara, zurückprallte, das ihm statt des Zöschens lieblichem Antlitze entgegengrinzte, trat das Zöschen selbst eiligen Schrittes in das Zimmer.

Kaum erblickte Lucinde das gräuliche Ungethüm, in dessen Armen ihr Gatte Lindor so eben geruht hatte, als sie neuerdings, aber dießmal in vollem Ernste, der Länge nach auf den Boden ohnmächtig hinstürzte.

Wars nun eheliche Sympathie oder Eckel, wovon Lindor, der zur Thür herein schielte, plötzlich ergriffen wurde, genug, er fiel gleichfalls in Ohnmacht, worüber die 26 Lauscher vor der Thüre ein schallendes Gelächter erhoben.

Dieses Spektakel benützte der Fürst, um Lucinden durch die Tapetenthür in ihr Zimmer zu bringen, und für ihre Wiederbelebung Sorge

zu tragen. Es scheint jedoch, daß nur die grelle Blendung der Lichter in der Garderobe sie ihrer Lebenskraft beraubt habe; denn kaum war sie in ihrem dunklen Schlafgemache, als sie mit einem Seufzer dem Fürsten verkündete, daß sie noch lebe.

Der Fürst, welcher auf der hohen Schule zu Wien früher auch mehrere Vorlesungen über die Heilkunde besucht hatte, verstand diesen Seufzer, der nichts anders war, als ein Wink der Natur, daß die gesunkene Nerventhätigkeit wieder im Steigen sey, und nur einige Nachhülfe bedürfe, um den Stand des vollkommenen Wohlseyns zu erreichen, er that sein Möglichstes, ohne im Zeitraume einer Stunde durch das Zeichen eines merkbaren Eindruckes auf Lucinden beruhiget und erfreuet zu werden.

Inzwischen wurde Lindor auf sein Zimmer gebracht, wo sich seine derbe Natur bald wieder erholte.

Die Küchenmagd beichtete in Gegenwart Johanns und der Hauszofe, war jedoch so klug,

um diese nicht in Verdrießlichkeiten zu verwickeln, von Lindor's Bestellung keine Meldung zu machen.

„Ich war eben mit der Küchenarbeit fertig," — begann sie ihre Beichte, — und wollte vor 1 Uhr nach Mitternacht mich zur Ruhe begeben, als die Hauszofe in die Küche trat, und mich ersuchte, sogleich ins Garderobezimmer zu gehen, und sie dort zu erwarten, indem sie für eine so eben erkrankte Tochter des Gasthofbesitzers den Arzt in einem entfernt liegenden Stadtviertel suchen müsse. Sollte inzwischen ihr lieber Johann kommen, so möchte ich nur die Ursache sagen, warum sie ausgegangen sey und ihm ein wenig Geduld empfehlen. Nach der Entfernung der Hauszofe habe ich mich entkleidet, um später weniger Mühe zu haben, und in das Bett gelegt, weil es außer demselben zu kalt war.

Kaum lag ich eine Viertelstunde, als ein Mann in einem Mantel eintrat, der mich leise fragte: „Bist Du da?"

Mit gutem Gewissen konnte ich antworten:

„Ja!“ denn erstens war ich wirklich da, und zweitens merkte ich gleich an seiner Stimme, daß es Johann nicht sey, folglich ein Anderer, den mir der Zufall ins Gehege trieb.

Weil ich von solchen Verhältnissen nur noch jenen dunklen Begriff hatte, so wird es mir Niemand verargen, daß ich diese seltene, vielleicht letzte Gelegenheit meines Lebens, zum Abschiedsfeste von den schönsten Freuden desselben benützte.

Bald darauf schliefen wir ein.

Was weiter geschah, kann Dir Johann am besten sagen; gute Nacht!

Die Küchenmagd ging in ihre Kammer, und ließ die Liebenden allein.

Da jene schon den eigentlichen Umstand verblümt hatte, so fiel es dieser mit ihrem gewandten Zünglein um so weniger schwer, vor ihrem Johann, dem sie zugleich die schönsten Aussichten in die Zukunft öffnete, in der Glorie der reinsten Unschuld zu erscheinen.

13.

Man kann sich wohl denken, daß ein solches

Gasthofabentheuer unter so vielen Betheiligten, keineswegs auf Verschwiegenheit rechnen durfte, am wenigsten in einer Stadt, wie H**, wo förmliche Klatschblätter erscheinen, die alle interessanten Tagsgeschichten augenblicklich mittheilen, gewöhnlich schon am Abende, wenn sie am Morgen vorfielen.

Galante Abentheuer von Frauen und Mädchen, verheiratheten und ledigen Männern aufzuspüren, und mit der äußersten Genauigkeit mitzutheilen, welche nur den Namen ausschloß, aber Gestalt und Kleidung, so wie die Meublen des Ortes der Geschichten mit der Pünktlichkeit einer Personalbeschreibung oder Auspfändungs-Commission schilderte, war die Hauptaufgabe dieser Blätter, ihrer Redaktionen und Mitarbeiter.

Lindors Wein- und Schinkenrevision, erschien Mittags 2 Uhr, während er in seinem Zimmer speiste, und die theure Gattin, Lucinde, an der Wirthstafel saß, in einer Zeitschrift, die man gewöhnlich das Schmierblatt nannte, weil sie dem Lobe nur gegen angemessene Geschenke zugänglich war.

An Lob hatte es aber Lindor auch nicht fehlen lassen, und der Jungfrau von Orleans das Weihrauchfaß der Lobhudelei förmlich um den Kopf geschlagen.

Unter andern kam folgende Stelle darin vor: „Wenn Schillers Gedanken in der Jungfrau von Orleans ächte Brillanten sind, und Lucindens Spiel, nach dem ungeheuren Beifalle zu urtheilen, womit sie ausgezeichnet wurde, gleichfalls brillant war, so darf man wohl gestehen, daß die unsterbliche Künstlerin Lucinde an diesem Abende in der That mit ächten Brillanten spielte."

Der Fürst, welcher ihr gegenüber saß, machte ihr geistvolle Complimente über ihr geistiges Spiel und äußerte die Meinung, daß diese Recension sich allzuängstlich innerhalb der Schranken der pflichtschuldigen Wahrheit bewege.

Lucinde, obgleich etwas bleich von dem Aerger und den übrigen Gemüthsstimmungen der verflossenen Nacht, und noch ein wenig angegriffen von der Mühe, dem Helmer gegen die von ihm ausgesprochene Steigerungsgebühr das versprochene

Kränzchen aus dem großen Koffer hervorzusuchen, wozu sie die festgesetzte Stunde, Morgens 9 Uhr, verwendete, weidete sich an diesen Lobsprüchen von allen Seiten, wie ein Schäflein auf einer kräuterreichen Wiese, ohne zu ahnen, daß der Wolf schon im Hinterhalte lauere.

Zwei Stunden von H**, dicht am Ufer des großen herrlichen Stromes, lag ein schönes Wirthshaus, wohin die Städter nach der Tafel gewöhnlich zu fahren pflegen, um dort Kaffee zu trinken, und an der prächtigen Aussicht sich zu ergötzen.

Der Fürst hatte die ganze Piknikgesellschaft vom vorigen Abende eingeladen, diese Parthie zu machen, in acht Wagen wurde sohin an jenen Ort gefahren.

Kaum war Lucinde ausgestiegen, als ihr eine an einen Laternenpfahl geklebte Carikatur in die Augen fiel.

Ein Jäger zog aus einer Weidtasche einen großen, nicht ganz rund geformten Kranz, der anstatt aus Blättern, aus Pariserseidenlocken bestand. Mitten im Kranze stand die Jungfrau von Orleans

mit der Lanze und der Fahne, und auf der Fahne war zu lesen: „Für 20 Louisd'or!" Der Jäger schien eben einen Handel geschlossen zu haben; denn an einem Tische stand ein vornehmer Herr in einem russischen Pelzrocke mit zwei Ordenssternen, und zählte 20 Louisd'or auf einen Tisch hin.

Unverkennbar mußte jedem Eingeweihten der Sinn dieser Satyre seyn: daß der Fürst den Kranz aus der zweiten Hand, aus der Hand seines Jägers erhielt.

Lucinde hütete sich wohl, den Fürsten auf dieses Bild aufmerksam zu machen, sondern hing sich gleich an seinen Arm, und trat in ein Zimmer des Wirthshauses, wo die ganze Gesellschaft Platz nahm, und bald die Kaffeekanne dampfte.

14.

Schon oft hab' ich darüber nachgedacht, woher es wohl kommen möge, daß Klatschschwestern und Kaffeeschwestern gleichbedeutende Benennungen sind. Ob man auch Theeschwestern in diese Klasse stelle, kann ich aus eigener Erfahrung nicht angeben, da in Süddeutschland der

Thee jene einschmeichelnde Manier, sich beliebt zu machen, wie der Kaffee entweder noch nie versucht hat, oder vergebens anwendet.

Hierüber können die Norddeutschen den besten Aufschluß geben, und da wir diese ungefähr vor zwanzig Jahren als Orakel beriefen, welche mit der Fackel ihrer Allweisheit die Nacht unserer vermeintlichen Unwissenheit beleuchten sollten, so scheint es, daß sie diese Frage so wenig, als weit wichtigere gelöset haben.

Der Kaffee ist ein liebliches Getränk, das Morgens die ganze Familie an einem großen runden Tische zusammenbringt.

Der Zauber der Geselligkeit, welcher dem Kaffee eigen ist, äußert sich sohin schon im unmittelbaren Familienleben, aus welchem alle übrigen Verbindungen des Lebens entspringen.

Nun ist aber der Kaffee auch ein die Verdauung ganz besonders begünstigendes Mittel, welches darum der Mittagstafel mit den Gästen oder ein Paar Stunden später mit dazu eingeladenen

Freunden oder Freundinnen, oder mit beiden zugleich genommen wird.

Nach der Mittagstafel sind die meisten Geschäfte des Tages gewöhnlich schon abgethan; die öffentlichen Bureaux sind geschlossen, die Besorgung der Küche ist vorüber; man sehnt sich, eine Stunde in der Umgebung vertrauter Freunde oder Freundinnen zu verleben, und welche Stunde wäre hiezu passender, als die schwarze Stunde des Kaffee?

Gute Freunde und Bekannte trinken selten ihren Kaffee nach Tische zu Hause, sondern gewöhnlich an öffentlichen Orten, wo sie die Zeitschriften lesen, politisiren, Regierungsverfügungen, Dienstbestellungen 2c. kritisiren, und die Neuigkeiten des Tages hören können.

Freundinnen aber, welche an solchen Unterhaltungen kein Vergnügen finden, versammeln sich im Kaffeegemache einer Mitschwester, wo sie unter sich dem süßen Genusse des Kaffee sich hingeben, und ausnahmsweise einen Damengecken oder Schürzenritter dazu laden, um ihn als geheimen Kundschafter in Verhältnissen zu gebrauchen, die ihnen noch nicht recht klar geworden sind.

Nach den Erfahrungen der berühmtesten Aerzte, worunter ich jedoch die neuerungssüchtigen Damenfeinde keineswegs zählen will, erregt der Kaffée nicht nur eine angenehme Wärme in dem Magen und erleichtert die Verdauung, wie ich bereits erwähnte, sondern wecket zugleich die Thätigkeit aller andern Organe, besonders des Herzens und des Gehirns.

Denken Sie sich nun, meine liebenswürdigen Leserinnen! die selige Wonne von einem Dutzend alternder und alter Damen, die mit halbzugedrückten Augen, wie eingetaucht in Himmelslust, den Kaffée mit dem tröstenden Bewußtseyn hinunterschlürfen, daß außer ihren Mägen auch alle ihre anderen Organe eine erhöhte Thätigkeit bekommen, „besonders das Herz und das Gehirn."

Ein Damenherz mit erhöhter Thätigkeit ist im Grunde ein verliebtes Herz.

Der Kaffée weckt nun zwar die Thätigkeit des Herzens, kann aber die Jahreszahl des Alters nicht umkehren, und nicht aus 61 etwa 16 machen;

das verliebte Herz wird also keine Erwiederung finden.

Ein unbefriedigtes, verliebtes Damenherz wird gar bald unwillig, mürrisch, hart, ungerecht gegen glückliche, von ihm beneidete Herzen, und die natürlichen Launen des Alters verschlimmern noch diese Empfindungen.

Ferner erhöht der Kaffée auch noch die Thätigkeit des Gehirnes, weckt und entzündet sohin die Einbildungskraft und Erfindungsgabe, und erzeugt jene Mißgeburt, welche aus einer sündhaften Vermischung dieser beiden Seelenkräfte hervorgeht, — die Schmähsucht.

Kaum ist also die erste Tasse hinuntergeschlürft, so gibt eine von den Damen das Schlagwort mit der Frage: „Nun, meine Lieben! was gibt's denn Neues?“

Gleichwie das Stampfwerk einer Gypsmühle, wenn das Zugbrett des Wassereinlasses in die Höhe fährt, sein rastloses Geklapper beginnt, so fangen jetzt die Kaffééschwestern an, mit redseligen Zün-

lein den guten Ruf der übrigen Stadtdamen in tausend Fetzen zu zerreißen, und, wie man zu sagen pflegt, kein gutes Haar daran zu lassen.

Jede sucht die andere zu überbieten, und jede lügt ärger als die andere, um eingeweihter in solche Geheimnisse zu scheinen.

Eine solche Damenredaktion der chronique scandaleuse ladet bisweilen ein junges Herrchen zur Sitzung, entweder um es der Reihe nach zu ködern, oder als vertrauten Emissär zu verwenden.

Ist's ein kluger Kopf, der sich albern stellt, so kann er auf irgend eine beliebige Weise sein Glück machen. Wie manche Minister sind schon von Kaffeeschwestern gemacht worden, ehe der Monarch sie gewählt hatte!

Aus dieser kleinen Abhandlung geht also hervor, daß vertraute Freundinnen den Namen Schwestern verdienen; daß Freundinnen, die sich zum Kaffée versammeln, Kafféeschwestern, und zugleich Klatschschwestern sind, weil ihre eigene schmähsüchtige Neigung, und die jede Thätigkeit der Organe erhöhende Natur des Kaffé's

sich schwesterlich zu ehrenrührigen Klatschereien verbinden.

Nun wollen wir sehen, wie es unserem Lucind'chen geht, und ob ihr des glückseligen Arabiens dunkle, aromatische Quelle, — der Kaffée, — auch heute so gut, wie sonst gemundet habe

15.

Lucinde mußte ihre ganze Verstellungskunst zu Hülfe nehmen, um ihre innere Unruhe zu verbergen.

Viele mögen glauben, dieß könne ihr nicht schwer geworden seyn, da die Verstellung auf dem Theater regiere. Aber dem ist nicht so.

Schauspieler und Schauspielerinnen werden zwar sehr leicht auf der Bühne in Rollen auftreten, worin ihnen Verstellung vorgeschrieben ist. Da jedoch in diesem Falle den Mitspielenden bekannt ist, daß sich jene verstellen müssen, so bleibt diesen ihre volle Unbefangenheit.

Allein Verstellung im wirklichen Leben erfordert vor Allem die schwere Kunst der Selbst-

beherrschung, die sich auf die Haltung, den Blick, die Farbe des Gesichtes und den Ton der Stimme erstreckt.

Im wirklichen Leben tritt auch noch Befangenheit hinzu, jene innere Besorgniß, von denjenigen durchschaut zu werden, vor welchen die Verstellung ausgeübt wird, wodurch ein beklemmendes Gefühl entsteht, das unterdrückt werden muß, oder sonst das Truggewebe verräth und zerreißt.

Zur glückenden Verstellung gehört sohin hauptsächlich eine sogenannte edle Frechheit, welche die Lüge mit dem harmlosen Blicke der Wahrheit ausspricht. Dieser Schmuck des weltlichen Gemüthes muß sohin eben so gut durch vielmalige Uebung im wirklichen Leben, wie der wahre Muth im Kartätschenhagel, erworben werden; Bühnenverstellung und Bühnenmuth verhalten sich also zur Wirklichkeit wie Birkensaftchampagner zur Götterrebe von Epernay; der erste Trunk verräth den Trug! So verhält es sich auch mit der sogenannten höhern Bildung

des Theatervolkes; Bildung, die nur aus den gespielten Rollen gezogen ist, bleibt ewig eine zusammengestoppelte, geistlose Bildung, deren Leerheit nur den noch weniger Gebildeten, nicht aber den durch Studien Gebildeten täuschen kann; die dünne Decke des oberflächlichen Gesellschaftswitzes ist bei jenen nur ein Mosaikboden gestohlener Redensarten aus allerlei Theaterstücken, die sie in ungeschickter Wortstellung wie eine bunte Harlekinsjacke zusammenflicken.

Lucinde war aber an natürlicher Verstellung wie an guter Bildung andern Schauspielerinnen gewaltig überlegen.

Sie wußte daher gar bald den Schein der Ruhe zu retten, wenn es gleich in ihrem Innern stürmte.

Die anwesenden Herren sind uns schon als lockere Vögel bekannt; unter ihnen war Helmer einer der pfiffigsten. Die Ausgabe von 18 Louisd'or für einen oft gebrauchten struppigen Lorbeerkranz fiel ihm ganz besonders schwer auf's Herz; seitdem er nach dem Kaufe, der, wie die Juristen

sagen würden, als eine laesio enormis, eine laesio ultra dimidium, (d. h. eine übergroße Vervortheilung, eine Vervortheilung über die Hälfte), welche den Handel von Rechtswegen rückgängig macht, betrachtet werden kann, die Ereignisse der verflossenen Nacht erfahren hatte.

Wie er nun seine verirrten Schäflein mit dem goldenen Vließe — die hingeopferten 18 Louisd'or — wieder auf den rechten Weg, nämlich in seine Börse, zu bringen vermöge, war eine würdige Aufgabe für sein ränkeschmiedendes Talent.

Er zeichnete daher die oben erwähnte Caricatur mit chemischer Dinte, und machte auf einer Handpresse einige hundert Abdrücke.

Diese Abdrücke gab er seinem Bedienten mit dem Auftrage, während der Mittagstafel im Gasthofe zu verweilen, und seine weiteren Befehle zu erwarten.

Sobald nun der Fürst seine Einladung gemacht hatte, trug Helmer seinem Bedienten auf, unverzüglich auf einem Miethpferde nach dem Wirthshause, wohin die Gesellschaft wollte, voraus zu

reiten, dem Wirthe einen Brief einzuhändigen, und sodann einen Abdruck am Laternenpfahle des Aussteigeplatzes anzukleben, übrigens aber das Wirthshaus nicht zu verlassen.

Dieß geschah.

Der Wirth war ein Vertrauter des Helmer, der jenem die lustigen Herren zuführte, die wacker bei ihm zechten; Helmer konnte also ganz auf des Wirthes Verschwiegenheit rechnen.

Helmer war aber zu klug, um dem Wirthe den eigentlichen Zweck seines Verfahrens zu gestehen. Er sagte ihm bloß, daß er es als ein Mittel benütze, mit Lucinden in nähere Berührung zu kommen; vom Gelde durfte er nichts äußern, ohne eine fatale Theilung oder wenigstens Verzollung beantragen zu hören.

„Was gibt's Neues, Herr Wirth?" fragte Helmer, indem er anscheinend gleichgültig eine Cigarre an der Spiritusflamme der Kaffeemaschine anzündete.

„„Nichts von Bedeutung, Herr Helmer! Ein Schiff aus Batavia soll heute Nacht im Angesicht des Hafens gestrandet seyn.""

„Ersonnenes Zeug! Ich war um sieben Uhr selbst im Hafen, wo ein Schiff nach Südamerika unter Segel ging, bei dessen Ladung ich selbst betheiliget bin. Da sah und hörte ich nichts von einem gestrandeten Schiffe."

„„Vielleicht war's nur eine Spekulation von den Hafenwirthen, um Gäste hinauszulocken, weil es dort des flauen Handels wegen zur Zeit immer sehr menschenleer ist.""

„Mein Gott," — fiel wieder ein Anderer unter den Gästen in's Wort, — „Sie wissen doch gar nichts Neues, Herr Wirth! Hat sich kein ehrenvester Kauf- und Handelsherr die Haare seiner Perücke über ein fettes Wechselchen des Herrn Sohnes ausgerissen, das ihm zur Zahlung präsentirt wurde, oder ist kein empfindsames Muttertöchterchen auf dem Zimmer eines Husarenoffiziers überrascht worden?"

„„Potz tausend, weil Sie vom Ueberraschen sprechen, fällt mir eben ein sauberes Stückchen ein, das sich gestern Abend in einem vornehmen Gasthofe der Stadt ereignet haben soll,"" — versetzte der Wirth.

„Nun, was denn? was denn?" fragten sogleich Alle, den Fürsten und Lucinde ausgenommen.

„„Haben Sie kein Bild am Laternenpfahle bei dem Aussteigeplatze bemerkt?""

„Nein!" riefen Alle.

„„Dieses Bild soll ein Abdruck von der sinnbildlichen Darstellung der ganzen Geschichte seyn, welche im heutigen Abendblatte nebst der ausführlichen Beschreibung erscheinen wird. Wie mir ein Herr erzählte, der die Abdrücke des Bildes, wenigstens 500 an der Zahl, im Redaktionsbüreau liegen sah, soll die Schilderung mit der beißendsten Satyre verfaßt seyn. Auch traf dieser Herr eine hiesige Schauspielerin dort, deren Fach gegenwärtig eine Fremde mit so ausgezeichnetem Beifalle spielt; diese Schauspielerin bestellte auf ihre eigenen Kosten eine Auflage von 300 Exemplaren der Caricatur nebst eben so vielen Abendblättern, um sie noch mit der heutigen Post an alle deutschen Bühnen und an ihre Freunde und Freundinnen in der Nähe und Ferne versenden zu können.""

Lucinde war in keiner kleinen Verlegenheit; denn der Wirth war eben im besten Zuge, ihre Abentheuer der vorigen Nacht, die sie mit einem ewigen Schleier bedeckt zu wissen wünschte, ohne weiteres vor der ganzen Gesellschaft zu erzählen, und außerdem drohte ihr noch die furchtbare Oeffentlichkeit im schrecklichsten Klatschblatte der Stadt, das überdieß auf den Schwingen der Post nach allen Gegenden der Welt zu fliegen bereit war.

„Bringen Sie das Blatt vom Laternenpfahle," befahl der Fürst dem Wirthe.

„Es ist bereits weggerissen," erwiederte ein Caffèebruder, der sich eiligst dahin begeben hatte, und nun mit langer Nase eben zurückkehrte.

„„Nur Geduld,"" — fuhr der Wirth fort, — „„in einigen Stunden ist Bild und Blatt in Jedermanns Händen; doch gereicht es mir zum besondern Vergnügen, die verehrliche Gesellschaft mit dieser lustigen Geschichte, wie ich sie gehört habe, unterhalten zu dürfen, wenn — ""

„Nein, nein, — versetzte Helmer, — wir danken für den guten Willen, denn dadurch geht

der Reiz der Neuheit verloren. Wir wollen uns den Appetit nach diesem lüsternen Gerichte auf den Abend versparen."

Jeder an der Tafel hatte so viel Schicklichkeitsgefühl, um zu wünschen, daß Lucinden eine so öffentliche Kränkung nicht widerfahre, und erkannten Helmers Ablehnung mit nicht minderem stillen Danke, als Lucinde selbst.

Nun wurde ein Spaziergang im nahen Gehölze vorgeschlagen, der vorzüglich den Fürsten und Lucinden aus einer peinlichen Lage befreite.

16.

„Helmer, was ist hier zu machen, um diesen Sturm zu beschwören?" fragte Lucinde, — während der Fürst die Fasanerie besuchte. „Im Grunde ist's freilich nur Verläumdung, aber dieß untersuchen die vielen tausend Leser nicht, welchen das Blatt in die Hände fällt; sie lachen und spotten auf meine Kosten, und auch der Fürst ist dabei compromittirt. Eine Widerlegung kommt zuletzt zu spät, und wird vielleicht auch nicht geglaubt."

„„Ihre Ansicht ist ganz richtig, liebe Lucinde! besonders wird es schwer halten, die Gastrollen fortzusetzen; ich stehe Ihnen nach einem solchen Zeitungsartikel für nichts.““

„Nun so geben Sie mir einen guten Rath, was ich denn unter diesen Umständen beginnen soll!“

„„Das einzige Mittel ist: der Redaktion die ganze Auflage neben einem besondern Geschenke abzukaufen; das Blatt von morgen ist heute schon gesetzt; es darf also nur Tag und Datum ausgehoben und verändert werden, so kann der Druck in einer Stunde vollendet, und ein anderes Blatt als das erwartete, am Abende in den Händen der Neugierigen seyn.““

„O lieber Helmer, bewirken Sie dieß, Sie machen mich dadurch ganz glücklich!“

„„Mit wahrem Vergnügen, schöne Lucinde, würde ich Ihrem Wunsche entsprechen, aber, ich gestehe es offen, die Mittel dazu fehlen mir. Der Preis, den ich Ihnen heute für das Kränzchen gab, ist der Rest meiner ganzen Baarschaft gewe-

sen, die ich auf die Ladung eines nach Südamerika befrachteten Schiffes, wie Sie vorhin selbst vernahmen, verwendet habe, und von Andern erborgen, würde meinem Credite nachtheilig seyn.""

„Sagen Sie nur, wie viel Sie brauchen, an Geld soll's nicht fehlen!"

„„Fünfzig Louisd'or werden nur hinreichen, wenn durch Ueberredung zugleich auf die Denkart des Redakteurs gewirkt wird.""

„Hier nehmen Sie, lieber Helmer, und besorgen Sie so schnell als möglich das Nöthige!"

Lucinde, die all' ihr Gold stets in einer Börse bei sich trug, gab ihm die verlangte Summe. Kaum hatte er sie in die Tasche gesteckt, als der Fürst in einiger Entfernung sich nahte.

„„Was soll ich dem Fürsten antworten,"" fragte Helmer Lucinden, „„im Falle er wissen wollte, was wir miteinander sprachen?""

„Antworten Sie ihm nur, ich hätte Sie um einen ausführlichen Aufschluß über den Stand des hiesigen Theaters, und über die Privatverhältnisse

der Mitglieder ersucht, und Sie hätten meine Neugierde in ihrer vollen Ausdehnung befriediget."

„„Also von Ihrer Angelegenheit darf ich ihm nichts sagen.""

„Keine Sylbe!"

Der Fürst kam nun auf sie zu, und lud Lucinden ein, die Fasanerie zu besehen, worin sie viel Vergnügen finden würde. Sie schloß sich auch sogleich an Einige an, die ebenfalls hingingen; Helmer aber bat den Fürsten, ihm einen Augenblick Gehör zu geben.

„Was steht Ihnen zu Diensten?" fragte dieser.

„„Vor Allem muß ich Sie bitten, mich nicht zu verrathen. Ich habe Ihnen etwas zu melden, was eben so dringend als wichtig ist.""

„Nur heraus damit!"

„„Lucinden's lange Unterredung mit mir muß Ihnen auffallend gewesen, wenigstens nicht entgangen seyn. Euer Durchlaucht waren der Gegenstand derselben.""

„In wie ferne?"

„„In dem heutigen Abendblatte erscheint eine Caricatur, Euer Durchlaucht als Lionel zu Lucinden's Füßen vorstellend; im Hintergrunde steht die englische Armee, und auf der Fahne derselben: „Lionel's bezahlte Claqueurs!“ Die beigefügte Beschreibung soll reich an Anzüglichkeiten gegen Euer Durchlaucht und gegen Lucinde seyn, jedoch auf eine Weise, die jede gerichtliche Beschwerdeführung ausschließt.

Lucinde, hierüber eben so aufgebracht als bekümmert, bat mich um Rath und Hülfe.

Ich erwiederte offen, daß man mit 50 Louis d'or dem Redakteur die Auflage abkaufen, und überdieß mit einem Geschenke Stillschweigen auflegen könnte, daß aber ich selbst gegenwärtig außer Stand sey, diesen Betrag hiezu zu verwenden, indem das heute nach Südamerika abgesegelte Schiff, bei dessen Ladung ich Miteigenthümer sey, den ganzen Vorrath meiner Baarschaft in Anspruch genommen habe.

Obgleich sie nun in äußerster Verlegenheit zu seyn schien, so bat sie doch ausdrücklich, Euer

Durchlaucht ja nichts davon zu sagen, um Sie nicht zu kränken, und auf jede andere Weise, wovon sie gelegentlich gerne die Kosten tragen wolle, ein Hülfsmittel aufzusuchen. Allein leider weiß ich kein anderes, als dennoch Eure Durchlaucht von diesen Verhältnissen mit der Bitte um strenges Schweigen in Kenntniß zu setzen.""

„So sehr ich Lucinden's zarte Schonung achte, so muß ich Ihnen doch für Ihre Offenheit danken, die meinen guten Ruf rettet. Ist es noch Zeit, das Erscheinen des Blattes zu hindern?"

„„O ja! Ein reitender Bote kann die Redaktion bestimmen, das für Morgen gesetzte Blatt heute noch drucken und ausgeben zu lassen, das verfängliche von heute aber sogleich zu vernichten.""

„So folgen Sie mir in jenes Gebüsch, um die 50 Louisd'or in Empfang zu nehmen."

Helmer nahm das Geld, und schickte seinen berittenen Bedienten, der bald darauf mit verhängten Zügeln davon sprengte, eiligst — nach Hause.

17.

Der pfiffige Helmer hatte nun nicht nur seine 18 Louisd'or für das Kränzchen Lucinden's wieder in der Tasche, sondern noch überdieß durch diese fein gesponnene Intrigue 82 Louisd'or baaren Gewinn.

Die Gesellschaft fuhr bei Zeiten heiteren Sinnes wieder in die Stadt zurück, weil Lucinde Abends als Gräfin Orsina in Emilie Galotti spielen mußte.

Lindor hatte indeß zu Hause wieder durch Anfertigung von Lorbeerkränzen für den Ruhm seiner liebenswürdigen Gattin gesorgt, obgleich sie ihn in der vergangenen Nacht zur Thüre des Garderobezimmers hinausgeworfen hatte. Solche vorübergehende Stürme am Horizonte seines häuslichen Lebens war er jedoch schon gewohnt, und tröstete sich immer mit dem alten, bewährten Spruche: „Nach Regen folget Sonnenschein.“

Lindor ließ sich bei seiner Gattin Lucinde gleich nach ihrer Rückkunft melden, und wurde auch wirklich vorgelassen.

Ein Schreiben des Stadtgerichtes an Lucinden war angekommen, welches derselben auftrug: über die anliegende Schuldklage innerhalb 24 Stunden bei Vermeidung der Paßsperre ihre Erklärung abzugeben.

Die Klage selbst lautete so:

„Höchstpreisliches Stadtgericht!

„Die Schauspielerin Lucinde hat ihre Geburtsstadt Berlin mit Hülfe aufgenommener Capitalien verlassen, um eine Kunstreise durch Deutschland anzutreten.

Unter denjenigen, welche ihr baare Vorschüsse gemacht haben, befindet sich auch eine Modehändlerin, der sie außer einer bedeutenden Summe für herausgenommene Modewaaren auch ein baares Darlehen von 500 fl. in Staatsobligationen schuldet.

Diese Modehändlerin hat mir die anliegende Vollmacht gegeben, um in hiesiger Stadt für

ihren Vortheil in Bezug auf obengenannte Schauspielerin Lucinde zu sorgen.

Da nun in einem Artikel des heutigen Morgenblattes zu lesen ist, daß diese Schauspielerin Lucinde gestern Abends mit ächten Brillanten spielte, so scheint es, daß sie sich in sehr glänzenden Verhältnissen befinden müsse.

Ich bitte daher das höchstpreisliche Stadtgericht, die Schuldnerin zur Tilgung der oben genannten Summe alles Ernstes, und bei Vermeidung der Auspfändung und Paßsperre gnädigst anzuhalten ꝛc."

Lucinde lachte über dieses Mißverständniß laut auf, und befahl ihrem Gatten, dem höchstpreislichen Stadtgerichte zu erwiedern: „daß jene Stelle in der Theaterrecension wegen der ächten Brillanten nur eine poetische Redensart sey, die sich nach keinem Münzfuße richte; übrigens würde sie nach Beendigung ihrer Kunstreise die unbedeutende Forderung der Modehändlerin unverzüglich berichtigen."

18.

Alle Bühnendirektionen, die nur einigen Werth auf die Beurtheilung ihrer Verwaltung und der Talente ihrer ausübenden Künstler in Lokal= und auswärtigen Zeitschriften legen, bewilligen den Critikern, Correspondenten und Redaktionen den freien Eintritt.

Diese Verfügung hat den Beifall eines jeden Unbefangenen für sich, obgleich ein bekannter witziger Kopf einst sagte: „der Schlüssel, welcher den unentgeldlichen Sperrsitz eines Kritikers aufschließe, schließe auch seinen Mund zu."

Vernünftigerweise kann man aber doch wohl einem Kritiker nicht zumuthen, den Eintrittspreis wie jeder andere Zuschauer, welcher der Bühne und ihren Mitgliedern keinen Vortheil bringt, zu bezahlen, seine Zeit zum Opfer zu bringen, und neben der Mühe der Kritik sich auch noch die derbe Ungunst der Darsteller auf den Nacken zu laden.

Dagegen kann die übergroße Zahl von Freibilletten auf bedeutenden stehenden Büh=

nen nur durch die damit verbundenen Zwecke erklärt und gebilligt werden.

Die Bühnenverwaltung in H*** kannte diese Zwecke sehr wohl, und benutzte die Freibillete als Mittel dazu.

Wollte sie ein neues Stück, dessen Ankauf oder Ausstattung ihr bedeutende Kosten veranlaßt hatte, ungeachtet der Werthlosigkeit desselben wiederholt auf die Bühne bringen, so schickte sie ihre Patschergarde in das Parterre, die nach einer förmlichen Anweisung und Bezeichnung der geeigneten Stellen des Stückes den Beifall des Publikums ausdrücken mußte.

So wie nun in eine wirkliche Garde nur Soldaten von einer besondern Größe des Leibes aufgenommen werden, so fand die Bühnenverwaltung für nöthig zu verfügen: „daß nur diejenigen in die Patschergarde treten dürften, welche zwei Hände vorzeigen könnten, die über Einen Schuh breit wären.“

Diese so weise und leicht ausführbare Maßregel schloß alle Kleinhändigen, sohin alle Unbe-

hülflichen, Unwürdigen aus, und sicherte zugleich den günstigen Erfolg.

Der Theaterdichter wurde zum Chef der Patschergarde ernannt, und bezog zur Vergütung von jeder zweiten und folgenden Darstellung eines schlechten Stückes 1 Procent der reinen Einnahme, weil das Honorar für die selbstverfertigten Bühnenstücke kaum die Ausgaben für das tägliche Brod zu decken vermochte.

Im Vorbeigehen sey's gesagt, daß man es den Bühnenverwaltungen nicht wohl verargen kann, wenn sie Manuscripte von Theaterdichtern, die nicht schon einen ausgebreiteten Ruf besitzen, ablehnen oder nur gegen ein äußerst geringes Honorar ankaufen, weil Niemand gerne die Katze im Sacke kauft. In einer Periode, worin die Manuscriptenpest alle handschriftlichen Erscheinungen auf der Bühne nach wenigen Stunden eines erbärmlichen Lebens auf ewig hinrafft, ist die Scheu vor Ansteckung eine natürliche Folge.

Buchhändlern ist der Verlag von Theaterstücken vollends ein wahrer Gräuel in den Au-

gen; sie bekommen ein förmliches Fieber, wenn sie ihnen auch nur angeboten werden, und seitdem eine solche Papiermachéfigur einen wackern Dichter für ein dreiaktiges Trauerspiel 15 fl. rh. geboten hat, womit die Abschreibkosten kaum zu bestreiten waren, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß es für Theaterdichter einträglicher sey, den Buchhändlern die Kleider auszuklopfen und die Stiefel zu wichsen, als Bühnenstücke für ihren Verlag zu dichten. —

Wer also in H*** ein Freibillet wünschte, meldete sich nur bei dem Chef der Patschergarde, neben dessen Schreibtische ein Handmaß stand, wie ein Längemaß für die Rekruten in den Casernen befindlich ist, und legte seine Hände in dasselbe. Füllten seine Hände das Maß aus, so ward er aufgenommen, und erhielt die Freikarte, wo nicht, — abgewiesen.

Um sich das Widrige einer solchen Abweisung zu ersparen, meldeten sich gewöhnlich nur solche, die ihrer Aufnahme schon zum voraus gewiß waren: Matrosen, mit Fingern wie Schiffstaue, Güterlader in der Stadt, Hafenpacker u. s. w.)

Lucinden's Honorar für jede Gastrolle war nicht unbedeutend, und für zehn Rollen eine namhafte Summe. Die Patschergarde mußte daher an jedem Abende, an dem sie spielte, vollzählig im Parterre erscheinen, und war daher auch an diesem Abende, wo Lucinde als Gräfin Orsina gastirte, zum pompösen Empfange derselben muthig aufmarschirt.

19.

Während des ersten Aktes, worin Lucinde nicht beschäftiget war, machten ihr die Redakteure der Lokalblätter im Ankleidezimmer Visite. Es waren ihrer nicht weniger als dreizehn.

Der Redakteur des sogenannten Schmierblattes stattete seinen verbindlichsten Dank für die liberale Manier ab, womit ihm die Recension zur Aufnahme zugesendet wurde; er verstand darunter den Wein und die Schinken.

Die übrigen Redakteure überreichten ihr voll Artigkeit ihre heute erschienenen, von Lucinden's Lobe überfüllten Blätter, worunter auch einige

zärtliche Gedichte ertönten, auf Velinpapier mit grünseidenen Schleifen umwunden.

Wie eine Königin nahm sie alle diese Huldigungen hin, und drückte Jedem von diesen Herren einen blanken Dukaten in die Hand, worüber dieselben ganz entzückt bei allen Redaktionsgöttern gelobten, ihre künftigen Rollen mit dem Heiligenscheine des Ruhmes zu verklären, und jede Recension zuvor ihrer Prüfung und beliebigen Aenderung zu unterziehen.

„Ist nicht auch der Herr Redakteur des Abendblattes unter Ihnen, meine Herren?" — fragte Lucinde.

„Ich bin's, gehorsamst aufzuwarten," antwortete ein kleines grämliches Männchen, und drängte sich mit den devotesten Bücklingen aus dem Schock seiner Kollegen hervor.

„Auf ein Wort unter vier Augen, wenn ich bitten darf," rief ihm Lucinde mit wildem Blicke zu, und zog ihn rasch in eine Ecke.

„Wie konnten Sie Ihr geschätztes Blatt durch die Aufnahme einer famösen Verläumdung meiner

Person, und selbst noch durch die Beilage eines Caricaturbildes in so hohem Grade herabwürdigen?"

„„Das sind für mich räthselhafte Worte,"" erwiederte der erstaunte Redakteur; „„ich habe bisher mein Blatt unter allen hiesigen Blättern am gewissenhaftesten vor aller Gemeinheit und Schmähsucht bewahret, und kann mir daher keinen Vorwurf machen.""

„Warum haben Sie aber die heutige Auflage Ihres Blattes eilig umgedruckt und die erste vernichtet?"

„„Das ist mir wahrhaftig etwas ganz Neues; ich kann Ihnen beweisen — ""

Eben ging der Theaterdirektor durch das Zimmer.

„„Auf ein Wort, wenn ich bitten darf, Herr Direktor,"" rief der Angeschuldigte.

„Was steht zu Diensten?"

„„Sagen Sie mir doch gefälligst, wann, um welche Stunde haben Sie die heutige Nummer des Abendblattes erhalten?""

„Um neun Uhr Morgens! Ich bin Ihnen für diese frühzeitige Mittheilung sehr verbunden, und

danke Ihnen noch besonders für die vortreffliche und ehrenvolle Recension über die erste Rolle meines verehrten Gastes, der Dame Lucinde. Guten Abend!"

Der Theaterdirektor entfernte sich wieder.

„„Hier haben Sie meine vollgültige Rechtfertigung, schöne Frau! und ich kann nur bedauern, daß Sie mich auch nur einen Augenblick einer solchen Handlung fähig erachten konnten."" —

„Verzeihen Sie, werthester Herr Redakteur! die Quelle der Nachricht war zu glaubwürdig, um nicht wenigstens am Gegentheile zweifeln zu müssen; auch hatte ich noch nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen. Ich bitte daher um Vergebung. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit!"

„„Hohe Frau, diese Bitte geziemt mir!""

„Ich sehe wohl, daß mir eine Intrigue gesponnen wurde. Vor meiner Abreise werde ich sie aber in Ihrem Blatte zur Warnung für künftige Gäste der hiesigen Bühne öffentlich aufdecken. Ich zähle auf Ihren Beistand, auf Ihre Verschwiegenheit!"

Mit diesen Worten drückte sie ihm noch einen Dukaten Schmerzens- oder Sottisengeld in die Hand, den er eiligst in die Tasche steckte, indem er sie seiner kräftigsten Mitwirkung versicherte.

20.

Nachdem sich diese gefürchteten Herren entfernt hatten, trat der Fürst ein.

„Lucinde, wodurch habe ich das Mißtrauen verschuldet," begann er, „das Sie in mich zu setzen scheinen? Steht Helmer Ihnen näher, als ich? Warum haben Sie sich zuerst an ihn um Rath und Hülfe gewendet, und nicht an mich?"

„„Ich errathe, was Sie meinen, mein lieber Fürst!" erwiederte Lucinde; „hätte der Angriff mir allein gegolten, so würde ich Sie um Ihren gütigen Beistand gebeten haben; allein da die Verläumdung Ihrem Rufe zu schaden versuchte, so fiel es mir zu schmerzlich, Sie persönlich davon in Kenntniß zu setzen, und ich wußte in der Eile

kein besseres Mittel, als mich an Herrn Helmer zu wenden, dem alle Verhältnisse der Stadt in dieser Beziehung sehr wohl bekannt sind.""

„Helmer, Ihr Vertrauter also, wie ich sehe, wird Ihnen ohne Zweifel auch gesagt haben, daß ich ihm 50 Louisd'or gab, um die ganze Geschichte zu unterdrücken. Dieses Umstandes würde ich natürlich Ihnen gegenüber gar keine Erwähnung thun, wüßte ich nicht, wie geneigt Sie sind, unbedeutende Gefälligkeiten dieser Art auf irgend eine unmerkliche, galante Art wieder zu vergüten. Es würde mich aber sehr kränken, wenn Sie mir dadurch das Bewußtseyn entziehen wollten, Ihnen einen unangenehmen Abend erspart zu haben."

Helmers Doppelbetrug lag nun klar vor ihren Augen, und sie beschloß, diese listige Prellerei im vollen Maße zu bestrafen.

Sie dankte dem Fürsten für die große Gefälligkeit, die er ihr erwiesen, und betrat die Bühne, vom Inspizienten an die Nähe ihres Schlagwortes erinnert.

21.

Lucinden's Zorn über Helmer's Gaunerstreich brachte ihr ohnehin leicht reizbares Blut in solche Wallung, daß dadurch ihre Rolle als wuthentbrannte italienische Grafin an Wahrheit des Colorits gewann.

Niemand war an diesem Abende thätiger, der gefeierten Lucinde Kränze auf die Bühne zu werfen, als Helmer, entweder aus unverläugbarer Dankbarkeit für das Empfangene, oder um durch das Aufsehen seiner huldigenden Theilnahme jeden Verdacht bei Lucinden zu entfernen, oder um etwa auch ferner noch nach Umständen einen Fischzug Petri zu machen.

An der Abendtafel dankte Lucinde dem Helmer vor der ganzen Gesellschaft für die außerordentliche Güte, womit er an der Spitze seiner ihr unvergeßlich theuern Freunde für ihren Ruhm besorgt gewesen.

Wie sehr erfreut war Helmer in seinem Innern, da er keine Spur einer Entdeckung an Lucinden bemerkte!

Es würde mich zu weit führen, die übrigen acht Gastrollen unserer Heldin näher zu beleuchten, und die mancherlei Abentheuer zu erzählen, welche sie noch mit ihrer bekannten Gewandtheit in solchen Verhältnissen bestand.

Im Cyclus dieser Rollen sammelte sie noch Kränze genug, um Jedem der Genossen des ersten Picknicks einen Kranz um den Steigerungspreis zum Andenken überlassen zu können. —

Inzwischen hatte sie Briefe von ihren Freunden aus München empfangen, die ihr riethen, auch diese kunstsinnige Stadt mit ihrer großen — weit und breit bewährten — Kunst zu entzücken, und als ein seltenes Gestirn am dramatischen Himmel auch auf der ersten Bühne von Süddeutschland zu leuchten.

Mit Vergnügen las sie diese Einladung, und beschloß, am Abende nach der letzten Gastrolle unmittelbar nach München abzureisen.

Ungern sahen ihre Freunde sie von H***. scheiden, wo sie ihnen Genüsse bereitet hatte, die von einem weiblichen Gaste nach ihr kaum zu erwarten seyn durften.

Die letzte Rolle war ausgespielt, der Vorhang fiel.

Der Beifall, womit sie gerufen wurde, glich dem Sturme des nahen Meeres, wenn es brausend die starken Dämme zu durchbrechen sucht.

Sie erschien, und dankte gerührt in wohlgestellten Worten.

Da stieg der Hintergrund in die Höhe, und der Theaterdirektor, welchen das ganze Personal im Halbkreise umstand, die Herren schwarz, die Damen weiß gekleidet, nahte sich der Erstaunten, und sprach ein Huldigungsgedicht im Namen aller Kunstfreunde der Stadt.

Der Halbkreis trennte sich, und der Tempel der Melpomene funkelte im Brillantfeuer.

Die zwei ersten Heldinnen des Theaters, im Gewande von Priesterinnen der Muse des Trauerspieles, führten sie, während ein feierliches Lied aus unsichtbaren Kehlen ertönte, an die Stufen des Altares, wo die ernste Muse selbst, nach altgriechischer Mythe in der einen Hand einen Cypressenzweig, in der andern einen Dolch haltend,

mit ihrem eigenen zarten Lorbeerkranze von feinen ächten Goldblättern, — ein prächtiges Geschenk des Fürsten für die gefeierte Künstlerin, — die Schläfe krönte, unter Trompeten- und Paukenschall hinter den Coulissen, wobei Lindor, um auch nach Kräften zur Verherrlichung seiner Gebieterin und Gattin beizutragen, — die Pauken hielt.

In der Umstrahlung von mehr als fünfzig Fackeln wurde Lucinde im Wagen des Fürsten nach Hause geleitet; er selbst und Helmer, dieser auf Lucindens ausdrücklichen Wunsch, nahmen darin Platz.

Bei dem Einsteigen flüsterte Lindor seiner Gattin zu: „Lucindchen, darf ich nicht auch mitfahren?"

„„Warum nicht gar!"" fuhr sie ihn an, „„das wäre wieder recht unschicklich! Wenn du nicht gehen willst, so setze dich neben den Kutscher, und lege meine sieben Schachteln auf deinen Schoß!""

Und Lindor that, was die hohe Frau befahl.

22.

Das Abschiedsmahl, vom Fürsten veranstaltet, war prächtig. Ein Toast folgte dem andern. Lucinde saß zwischen dem Fürsten und Helmer; es versteht sich, daß Lindor, der bei dem Packen des Reisewagens behülflich war, wieder auf seinem Zimmer speisen mußte.

Endlich meldete der Postillon, daß der Wagen in Bereitschaft stehe.

„Ist die Chatouille schon im Wagen?" fragte Lucinde ihren Gatten, der reisefertig vor der Thürschwelle stand.

„„Nein, sie steht noch oben im Zimmer auf dem Tische,"" antwortete Lindor.

„Da sieht man's, wenn man sich auf seine Dienerschaft verläßt, wie's ginge," versetzte Lucinde, welche ihren Gatten, was ich früher zu bemerken vergaß, für ihren Kammerdiener ausgegeben hatte.

„Meine Herren, wollen Sie mich gefälligst hinaufbegleiten?" fragte sie den Fürsten und Helmer.

Beide folgten. —

Lucinde schloß die Chatouille auf, zählte die Goldrollen, und bat Helmer, ihr beizustehen, auch die nur hineingeschütteten in Rollen zu bringen.

„Aber mein Gott," fieng sie auf einmal an," wie viel würde ich wieder Unannehmlichkeiten bei der Auswechslung dieses Goldes zu ertragen haben! O lieber Helmer, geben Sie mir doch zwei Wechsel nach D***, jeden zu 100 Louisd'or, in Conventionsthalern zahlbar. Bis dahin habe ich Münze genug, und bei größeren Zahlungen auf den Poststationen wird das Gold in seinem vollen Werthe angenommen."

Mit Vergnügen stellte Helmer die verlangten zwei Wechsel aus.

Das Haus Helmer und Söhne war eines der angesehensten in ganz H***, und seine Wechsel wurden auf allen Börsenplätzen gesucht.

Unterdessen zählte sie am Tische, vor Helmers Augen, während er die beiden Wechsel schrieb, die zweihundert Louisd'or auf, bat ihn, sich von der Richtigkeit der Zählung selbst zu über-

zeugen, und brachte dann das Gold wieder in zwei Rollen, jede zu 100 Louisd'or, welche Helmer zu sich steckte.

Dieser hatte als ein ächter Kaufmann längst schon berechnet, daß er schon an Ort und Stelle 20 fl. an Aufgeld bei diesem Handel gewinne, was er jedoch Lucinden klüglich verschwieg.

Reichlich beschenkte sie das Dienstpersonal des Gasthofes, übergab noch dem Lohnlakei ein Schreiben an die Redaktion des Abendblattes, ließ sich von mehr als dreißig Männern den Abschiedskuß geben, und auf den Armen in den Wagen tragen; der Fürst nahm neben ihr Platz, weil er sie bis nach B***, zwei Tagereisen von H***, begleiten wollte, in dessen Nähe seine schönsten Güter lagen, die er in Norddeutschland besaß; auf dem Rücksitze saßen der Mops und Lindor.

Am Kutschenschlage drückte sie den Helmer noch einmal an ihre Brust, und versicherte ihm laut vor allen seinen Freunden: „sie sey so lebhaft von seiner Freundschaft für sie überzeugt, daß sie mit vollem Vertrauen zum Schirmvogte ihres

guten Rufes in H*** ernenne; übrigens bedaure sie nur, ihm für seine sorgfältige Theilnahme nicht nach dem Wunsche ihres Herzens danken zu können, jedoch schmeichle sie sich, daß ihre Anwesenheit in H*** genüge, ihm ewig unvergeßlich zu bleiben."

Helmer erschöpfte sich in Artigkeiten für dieses auszeichnende Benehmen.

Der Wagen rollte fort; Helmer trat triumphirend in das Gastzimmer zurück, und lud alle Theilnehmer des Abschiedsmahles zum Mittagessen am folgenden Tage, wozu er das Wirthshaus wählte, worin ihm der Doppelgeniestreich so glücklich gelungen war.

Von allen Seiten wurde er als der öffentlich erklärte Liebhaber Lucindens begrüßt, was seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte.

Kaum hatte der Reisewagen das Stadtthor im Rücken, als Lucinde ihren Gatten wieder auf den Kutschensitz postirte, das Rollleder aufzog, das Gitterfenster niederließ, um gegen die rauhe norddeutsche Nachtluft geschützt zu seyn, und mit dem

Fürsten eine Unterhaltung anknüpfte, über deren Stoff ich meinen verehrten Lesern und Leserinnen keinen nähern Aufschluß geben kann, weil mir alle verlässigen Nachrichten hierüber fehlen, und ich zu bescheiden bin, um ihrer eigenen Phantasie eine bestimmte Richtung vorzuzeichnen. —

23.

Helmer saß am Abende des nächsten Tages nach einer köstlichen Mittagstafel, bei welcher er Toaste auf Lucindens Wohl in allen möglichen Formen ausgebracht hatte, noch recht fröhlichen Sinnes in der Mitte seiner geladenen Gäste, mit einer großen Weinpunschterrine beschäftiget, als das Abendblatt auf den Tisch gelegt wurde.

Niemand hatte für heute etwas Besonderes in diesem Blatte erwartet, daher blieb es auch lange Zeit ungelesen liegen, bis es ein der Gesellschaft unbekannter Mann, der auf einem Seitentische ganz bescheiden ein Glas Doppelbier trank, sich erbat.

Der Fremde las einige Zeit, schüttelte den Kopf, rieb sich die Augen, las wieder, murmelte

einige unverständliche Worte, und legte endlich das Blatt mit der halblauten Aeußerung wieder auf den Tisch der Gesellschaft: „Nun, da hab' ich Respekt!"

„Was hat Sie denn im Abendblatte so sehr interessirt?" — fragte einer von Helmers Gästen.

„„Eine wahre Seltenheit, eine wohlthätige Handlung von Bedeutung,"" — erwiederte der Fremde, — „„die von Tag zu Tag abnehmen, und bald zu den Wunderwerken gehören werden.""

„Ey so lesen Sie uns doch gefälligst diesen Artikel," — versetzte jener, — „meine Augen hat der Punsch schon geschleiert."

Der Fremde nahm die Zeitung, steckte eine grüne Brille auf, rückte sich das Licht näher, und las, wie folgt:

Oeffentlicher Dank.

„Die Redaction des Abendblattes bestätiget hiermit den baaren Empfang des großmüthigen

Geschenkes des hiesigen Kaufmannes, Herrn Adalbert Helmer, von einhundert und fünfzig Louisd'or in blankem Golde, wovon derselbe 50 Louisd'or für das Waisenhaus, 50 Louisd'or für das Findelhaus, und 50 Louisd'or zur nothwendigen Erweiterung des Narrenhauses dahier ausdrücklich bestimmt hat.

Indem die unterzeichnete Redaction, obgleich ohne Erlaubniß des hochherzigen Gebers, dieses seltene Beispiel des Wohlthätigkeitssinnes zur gottgefälligen Nacheiferung öffentlich bekannt macht, ergreift sie diese Gelegenheit, im Namen der durch diese bedeutenden Unterstützungen beglückten Anstalten, an welche sie sogleich abgegeben wurden, den innigsten Dank auszudrücken. Gott segne den segenswerthen Menschenfreund!

Die Redaction des Abendblattes."

24.

Helmer war wie aus den Wolken gefallen. Er wußte nur zu gut, wie wenig die Wohlthätig-

keit zu seinen schwachen Seiten gehörte, und daß er wirklich verdienen würde, in's Narrenhaus zu kommen, wenn es ihm jemals einfallen könnte, eine so große Summe und zu solchen Zwecken zu verschenken.

„Das hat Lucinde gethan, — dachte er bei sich, — um mich vor allen meinen Mitbürgern zu verherrlichen; denn klar ist es mir, daß sie mich gränzenlos liebt. Aber warum vertheilte sie das Geschenk auf eine so sonderbare Weise? Warum mußte sogar das Narrenhaus einen Antheil erhalten, und zugleich mit meinem Namen genannt werden? Je nun, Künstlerinnen haben ihre Eigenheiten, und unter ihnen hat Lucinde wohl die meisten."

Lobpreisungen ertönten nun aus jedem Munde, obgleich seine Freunde, die ihn genau kannten, seine plötzliche, zu Wohlthätigkeitszwecken bestimmte Freigebigkeit so wenig begriffen, als er selbst.

Bescheiden lehnte er alles Lob ab, unter dem Vorwande eines Mißverständnisses oder wenigstens einer indiskreten Ueberschreitung der Befugnisse ei-

ner Redaction in einem solchen Falle, wo Verschwiegenheit vielleicht bedungen seyn mochte, jedoch mit einer zweideutig lächelnden Miene, um dem wankenden Glauben seiner Freunde noch eine Stütze zu lassen.

Spät in der Nacht fuhr die Gesellschaft in die Stadt zurück, und schon am frühen Morgen wurde diese Neuigkeit, — ein Wunder für Alle, welche Helmer kannten, — in allen Familien besprochen.

Das Abendblatt dieses Tages enthielt eine genaue Erzählung der Prellerei, welche sich Helmer in der selbst ersonnenen Caricaturgeschichte wegen Lucinden erlaubt hatte, jedoch ohne Personen oder den Ort zu nennen. Auch war die Kränzchen-Versteigerung wohlweislich gänzlich umgangen.

Helmer erkannte sich in diesem Gemälde sogleich, nur wußte er nicht, im Falle er's Lucinden zuschriebe, die doch nur ausschließlich alle diese Einzelnheiten so genau wissen konnte, wie er es

mit dem wohlthätigen Geschenke zusammenreimen sollte.

Darüber zerbrach er sich also gewaltig das sonst so pfiffige Köpflein; aber es ist nun schon einmal so im Menschenleben, daß man dasjenige am letzten bemerkt, was zunächst vor den Augen liegt.

Das Klügste schien ihm ein Besuch des Redacteurs des Abendblattes zu seyn, der ihm wohl den befriedigendsten Aufschluß geben konnte.

Dieser sagte jedoch, daß zwar beide Zusendungen ohne Namensunterschrift an ihn gekommen seyen, jedoch andere Umstände ihn auf die Meinung geführt hätten, Lucinde müsse die Quelle von beiden seyn.

Ha! jetzt durchschau' ich sie! — rief Helmer, als er wieder auf der Straße war: — sie wollte mich zuerst beschämen und dann züchtigen. Mir recht, hab' ich doch die Gelegenheit mit Vortheil benützt, so lang es möglich war!"

25.

Mehrere Wochen verstrichen so, ohne daß sich etwas Erhebliches zugetragen hätte.

Die Theater-Vorstellungen nahmen wieder ihren ledernen Gang an, wie vor Lucinden's Ankunft.

Gewohnheit und lange Weile füllten das Haus; sehen und gesehen werden war der Hauptzweck der Kommenden. Verkäufliche Reize wurde zur Schau geboten, und in diesem Artikel war der Handel in H** am wenigsten flau zu nennen.

Die Kaufmannsjugend dieser Stadt, reich und ohne feine Erziehung, sohin brutale Tonangeber, hatte eine Verbrüderung der Rohheit geschlossen, welche das kostbare Jünglingsalter in wilden Genüssen verschwelgte, dann mit gebrochener Lebenskraft an den Traualtar trat, um einem blühenden reichen Mädchen die Hand zum ewigen Bunde zu reichen, und diese schuldlosen Opfer elterlicher Habsucht höchst unglücklich machte, oder gewaltsam auf den Ausweg unerlaubter Schadloshaltung hindrängte.

Helmer war keiner von den Aergsten dieses saubern Gelichters, und doch war er nahe daran, mit Thekla, Prinzessin von Wallenstein, jedoch in minder edlem Sinne, sagen zu können:

„Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
„Hab' ich nicht geliebet und gelebt?"

In Helmers väterlichem Hause waren in jüngster Zeit über die Aufführung unsers Helden, besonders über sein Verhältniß zu Lucinden, allerlei nachtheilige Gerüchte zur Sprache gekommen, welche viel dazu beitrugen, die Pläne von Helmers Mutter zu begünstigen.

Diese liebte ihren zweiten Sohn August, einen guten sanften Jüngling von den besten Sitten, weit mehr, als den ältern Sohn Adalbert, und wünschte, ihn dereinst im Besitze der väterlichen Handlung zu sehen, um dann mit ihrem alten Gatten die letzten Tage ihres Lebens bei ihrem geliebten Sohne, vielleicht im Genusse großmütterlicher Freuden, zu beschließen.

Sie hatte daher schon seit längerer Zeit eine Verbindung ihres Sohnes Adalbert mit der

einzigen Tochter des reichen Banquier N* vorgeschlagen, welche ihn zugleich in den Stand setzen könnte, ein eigenes Geschäft zu übernehmen.

Der alte Helmer wollte lange nicht daran, indem er fürchtete, der hochmüthige Banquier möchte diesen Antrag mit einem Korbe abweisen; die kluge Mutter wußte jedoch diese Besorgniß durch den Weg einer ausforschenden Vermittlung zu heben, und so gelang es, die kaum gehoffte Einwilligung des N* und seiner Tochter Emilie zu erhalten, ohne durch unmittelbare Verhandlung der Sache eine kränkende Ablehnung zu wagen, die zwischen beiden Häusern wahrscheinlich eine ewige Feindschaft begründet hätte.

26.

Emilie war in der ganzen Stadt als ein Mädchen von tadellosen Sitten und seltenen körperlichen Reizen bekannt.

Der schöne Helmer gefiel ihr, und sie zeigte sich geneigt, ihm ihre Hand und ihr Herz zu reichen.

Die Schönheit übt über die Menschen eine unwiderstehliche Gewalt aus, und die Macht ihres Zaubers empfinden Liebende am meisten.

Mögen Weise noch so eifrig von der Vergänglichkeit schöner Formen, von der ewigen Dauer der Tugend predigen; so wird durch alle ihre Rednerkünste, ja selbst durch die unläugbare Wahrheit ihrer Behauptung, das Richterurtheil des Auges nicht bestochen.

Ich wette 1000 gegen 1, daß unter tausend Mädchen, die zwischen einem schönen und nicht schönen, — ich will nicht einmal sagen: häßlichen, — Bräutigam wählen sollen; nicht ein einziges zögern wird, sich vom schönen heimführen zu lassen, es müßte denn allgemein bekannt seyn, daß sein Charakter zu den unheilbar-verworfenen gehöre.

Dieß war nun bei Helmer, ungeachtet seiner großen Lebenslust, gewiß nicht der Fall; eine hübsche sanfte Frau durfte immer darauf rechnen, ihn als ein solides Ehemännchen auf der Philisterbahn des

häuslichen Stilllebens und des ehelichen Glückes zu erhalten.

Emilie war ferner äußerst mildthätig, und vertheilte ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Nadelgeld, monatlich unter die Armen, in deren Mitte sie sich, wie einst Elisabeth Landgräfin von Thüringen, selig fühlte.

Der öffentliche Dank im Abendblatte für die große Spende Helmers zu wohlthätigen Zwecken, hatte ihr Herz gerührt.

Ein gerührtes Damenherz ist verloren, und gehört dem Manne, der es gerührt hat, eben so gewiß, als der Mensch dem Teufel, wenn dieser ihn auch nur an einem einzigem Haare seines Scheitels gefaßt hat.

Thränen der Armuth und des Elendes, welche Emilie mit tiefgefühltem Erbarmen trocknete, bildeten unter den reichen Geschenken ihrer Eltern und Verwandten den kostbarsten Schmuck, einen Strahlenkranz himmlischer Perlen und Juwelen, womit sie einst vor dem Throne des Ewigen ihr Engelhaupt zieren konnte.

Die Hoffnung, in den Armen eines so edlen, menschenfreundlichen Mannes ungestört und ohne Scheu ihrem Wohlthätigkeitssinne sich überlassen zu dürfen, entschied ganz besonders ihre Einwilligung.

Helmer erfuhr diesen Umstand durch einen Freund, der im Hause seines künftigen Schwiegervaters Buchhalter war, und beschloß, durch eine Handlung der Wohlthätigkeit ihr Herz auf immer an sich zu fesseln.

Er schrieb ihr daher folgenden Brief, bei welchem 100 Louisd'or in zwei versiegelten Rollen lagen:

„Verehrungswürdigste Emilie!

Heute Abend wird mir die längst ersehnte Stunde schlagen, welche durch ein feierliches Eheverlöbniß mich dem schönen Ziele meines irdischen Glückes nähern soll.

Ich weiß diesen Festtag meines Lebens nicht würdiger zu feyern, nicht angenehmer Ihrem edelmüthigen Herzen, als durch die herzliche Bitte, den anliegenden kleinen Betrag unter die Armen zu

vertheilen, die Sie als ihren rettenden Engel verehren.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr

ganz ergebener

Adalbert Helmer.

H** den 17. April 18 —

Nach Tische erhielt Helmer, der einem freundlich-dankenden Briefe Emiliens entgegensah, folgende Antwort:

Mein Herr!

Unter gewissen Umständen, zwischen dem Geber und Armen, ist auch die geringste Gabe dankeswerth. Allein daß Sie meiner Tochter zur Feier des Eheverlöbnisses zwei versiegelte, mit Ihrer eigenen Hand überschriebene Rollen, jede angeblich zu 50 Louisd'or, als eine Spende für die Armen übersendeten, worin sich nur Kupferzweier befanden, würde ich einem Andern als Ihnen, der Sie Ihren Wohlthätigkeitssinn erst kürzlich so

glänzend bewährten, als eine Verhöhnung anrechnen müssen.

„Im gelindesten Falle jedoch geht ein klarer Beweis von Geschäftsunordnung daraus hervor, und Sie werden es einem sorgsamen Vater nicht verargen, wenn er ein großes, mühsam erworbenes Vermögen, dessen einzige Erbin seine Tochter ist, nicht in unzuverläßige Hände legen will.

„Sie dürfen sich daher von nun an jeder Mühe der Bewerbung um meine Tochter für enthoben erachten, wobei ich Ihnen zugleich die Beruhigung nicht versagen kann, daß auch kein Anderer aus den Mauern von H** die Hand meiner theuern Emilie erhalten soll, die ich als einen würdigen Preis dem Manne bestimme, der am Schlusse des beginnenden Befreiungskrieges von Deutschland und halb Europa, mit den Siegeslorbeern des Heldenmuthes meine Schwelle betritt, und sollte er auch nichts besitzen, als sein gutes Schwert, womit er unsere Freiheit erkämpfen half.

Genehmigen Sie übrigens die Versicherung der Fortdauer meiner Hochschätzung Ihres persönlichen

Charakters, womit ich die Ehre habe, zu unterzeichnen, als

Ihr

ergebener

N*

H** den 17. April 18—

27.

Jetzt fiel der Schleier von Helmers Augen; er sah in diesem Streiche, den ihm Lucinde durch die Verwechslung der zuerst aufgezählten, und dann in Rollen gebrachten ächten Louisd'or, während er ihr einen Wechsel ausstellte, mit vier andern Rollen, die nur Kupferzweier enthielten, gespielt hatte, eine gerechte Bestrafung jenes förmlichen Betruges, wodurch er Lucinden und den Fürsten um eine namhafte Summe prellte.

Es blieb ihm jedoch nichts übrig, als zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, und die gerügte Geschäftsverwirrung auf eine feine und vollkommen genügende Weise zu entschuldigen. Deßwegen gab er vor, diese vier Rollen Kupferzweier,

jede zu 50 Stücken, absichtlich gemacht, versiegelt, und mit der Bezeichnung: Louisd'or, überschrieben zu haben, um sie bei dem nächsten Kranzschieben auf der Kegelbahn im Cassinogarten zu verwenden. Nur ein Zufall müsse sie unter die Goldrollen in seiner Casse gebracht haben.

Dieses sogenannte Kranzschieben besteht darin, daß eine Gesellschaft von Kegelschiebern sich versammelt.

Jeder bringt etwas, dessen geringster Werth festgesetzt ist, in einer großen oder kleinen Schachtel oder in einem Packete mit: Tassen, Börsen, Tabakspfeifen, Taschentücher, Westenzeuge, Crystallgläser, u. dgl.

Wer die meisten Kegel schiebt, hat zuerst die Auswahl unter den Schachteln oder Packeten, jedoch ohne sie vor getroffener Wahl öffnen zu dürfen, und so wird die Nachfolge der Wähler durch die Kegelzahl bestimmt.

Dieses sehr unterhaltende Spiel gibt zu manchem Spasse Anlaß, zu mancher Neckerei, wenn bisweilen einem ehrsamen alten Herrn, der viel-

leicht erst kürzlich ein junges schönes Weibchen heimführte, nach mühsamem Entfalten zwanzig- und dreißigfacher Papierhülsen ein Kinderhäubchen oder eine feingedrechselte Wiege von Elfenbein in die Hand fällt, die er heimlich in die Tasche stecken möchte, wenn nicht der Bringer dieser Sache ein lautes Geschrei erhübe, das die Entdeckung, und ein allgemeines Gelächter und Gratuliren veranlaßt, während vielleicht eben ein junger Herr ein Buch mit herrlichem Einbande, auf dessen Rückseite die Worte: Amors Ränke, in Goldbuchstaben zu lesen sind, neugierig öffnet, und den Titel des uralten Gebetbuches findet: Christliche Hauspistole wider den bösen Feind.

Unstreitig konnte Helmer durch keine glaubwürdigere Entschuldigung sich aus dieser argen Verlegenheit ziehen; unter der Hand erfuhr sie auch der Banquier R*; denn der Stolz von Helmers Vater hätte eine unmittelbare, die Sache ausgleichende Zuschrift seines Sohnes an jenen um keinen Preis zugegeben.

Gewiß mag der alte R* die Hast seines Ab-

sagebriefes, wenn auch nur aus Liebe für seine Tochter Emilie, bald genug bereuet haben; allein auch ihn hielt eine Art falscher Scham von dem freien Geständnisse seiner Uebereilung ab.

Als daher Helmer, was er schicklicherweise nicht umgehen konnte, an Emilie schrieb, und den scheinbar ganz natürlichen Grund dieser Irrung erklärte, zugleich auch um Aufschluß über ihre gegenwärtige Gesinnung, und über seine Hoffnung für die Zukunft bat, antwortete sie ihm, mit ausdrücklicher Bewilligung ihres Vaters, wie er späterhin erfuhr: daß ihre Achtung und Neigung für ihn unverändert sey, und sie ihm, wenn er als Mitkämpfer zur Befreiung Deutschlands das Wort ihres Vaters lösen würde, am Altare ihre Hand und ihr Herz mit wahrer Liebe und Treue reichen wolle."

Nach Empfang dieses Briefes blieb seiner Ehre keine andere Wahl mehr, als die Waffen zu ergreifen. Mit dem Segen seiner Eltern, mit den Lobsprüchen des alten R*, von dem er Abschied nahm, und geleitet von den Strahlen der Thränen, die

Emilie in der Trennungsstunde vergoß, schied er von H** und seinen Freunden, die ihn seit der Geschichte mit den kupfernen Louisd'ors nur immer den verliebten Kupferschmied nannten, und hatte schon wenige Wochen darnach den preußischen Fahnen als Freiwilliger den Eid der Treue geschworen.

28.

Alle meine Zeitgenossen kennen die ewig denkwürdige Geschichte des sogenannten Befreiungskrieges von Deutschland, alle glänzende Verheißungen, die damals begeisterten und zum Ruhme führten, und wissen nun, wie viele von ihnen in Erfüllung gingen.

Wenn Carl Moor sagt: „Ich trage eine Armee in meiner Faust!" so durfte wohl Napoleon von sich behaupten: daß jeder seiner Gedanken ein Armeekorps sey." Er stand und fiel wie ein Löwe!

In allen Bülletins des preußischen Heeres über die mörderischen Schlachten, die es schlug, pranget

der Name Helmer vor allen andern. Ueberall, wo es Sieg oder Tod galt, stand er an der Spitze der Freiwilligen.

In der Schlacht bei Waterloo, wo das unwandelbare Verhängniß den Untergang Napoleons vollendete, den es auf Rußlands Eisgefilden im Jahre 1812 durch die Empörung der Elemente vorbereitet hatte, erstürmte Helmer eine das Schicksal des Tages entscheidende Redoute der französischen Garde-Artillerie, und wurde, mit sieben Wunden und drei Orden geschmückt, vom Feldmarschalle Blücher im Namen des Königs auf dem Schlachtfelde zum Major eines Jäger-Regimentes ernannt.

Der Friede führte ihn nach einem ehrenvollen Abschiede, der ihm die Erlaubniß ertheilte, die Uniform eines Oberst-Lieutenants der Armee zu tragen, nach H** zurück.

Die große Zahl seiner Freunde, an ihrer Spitze eine Deputation des Senates der Stadt, zog ihm eine Meile von derselben feierlich entgegen, und geleitete ihn gleichsam im Triumphe in sein väterliches Haus.

An der Seite seines hocherfreuten Vaters fuhr er zum alten Banquier R*, der ihn an der Schwelle des Hauses mit Thränen in den Augen als seinen geliebten, würdigen Schwiegersohn umarmte, während Emilie schon die Arme öffnete, um ihren Adalbert, der des Vaters Verheißung so glänzend in Erfüllung brachte, an ihr von inniger Liebe überströmendes Herz zu drücken.

Noch jetzt leben sie froh und glücklich auf einer reizenden Villa am Gestade des schiffreichen Stromes, aus dessen Wogen die Handelsherren der Stadt schon seit Jahrhunderten ihre unermeßlichen Reichthümer geschöpft haben. Schöne muntere Kinder umgaukeln sie; die Armen finden dort noch immer ihre hülfreiche Mutter, und im Genusse aller Annehmlichkeiten des Lebens sehen sie die Wahrheit bestätiget: daß doch des Lebens höchstes Gut — die Liebe sey.

29.

Die Ereignisse jener verhängnißvollen Zeit liegen noch zu nahe, um ein unbefangenes Urtheil

über Napoleon zu begünstigen. Tausend Federn waren seit seinem ersten Auftreten vor Toulon in Bewegung, über ihn zu schreiben, aber noch keine wurde so tief eingetaucht, daß sie den Grund, die Tiefe seines gewaltigen Gemüthes erreicht hätte.

Freunde der Freiheit und liberaler Institutionen können seinen Untergang niemals aufrichtig beklagen; ihre Hoffnungen wären zu keiner Zeit in Erfüllung gegangen, denn ihm war nichts groß und heilig, als sein Wille. Aber mit tiefer Bekümmerniß sieht der unbefangene Denker in Napoleon den großartigsten Charakter untergehen, den je die Welt getragen hat, den Mann, dem es unter 45 Millionen Menschen gelang, der Erste, der Einzige, der Gefeierte zu seyn, aus dem Staube auf den Thron zu steigen, und einer ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben. Mit Napoleon brach die Spindel im Uhrwerke der politischen Welt; jedes Rad hat seinen eigenen Gang gewählt, und greift nicht mehr zu einem gemeinsamen Zwecke in die Fugen der andern. Daher kommt es, daß wir nicht mehr wissen, wie wir an der Zeit sind.

Die Völker sind mündig geworden; sie sehnen sich nach der Erfüllung jener lockenden Verheißungen, womit man in den Tagen der Noth so freigebig war.

Nach dem freien England waren alle Augen, alle Hoffnungen gerichtet, als der unsterbliche und unvergeßliche Canning das Staatsruder ergriff.

Kurz vor seinem Tode legte er noch durch die Convention vom 6. Juli 1827* den Grund zu Griechenlands Freiheit, dieser Wiege der Civilisation, der würdigen Nachkömmlinge Homerischer Helden, die nun seit so vielen Jahren gegen das Mordbeil der Barbaren von Asien und Afrika siegreich gekämpft haben, bis der kühne Aar des eisigen Nordens seine Donner entfesselte, und der Sohn des heiligen Ludwig das Schwert für das Kreuz zog.

Wohl konnte man, als Canning am 8. August 1827 Morgens um 5 Uhr 50 Minuten zu Chiswick, angeblich an einer Gedärm=Entzündung, starb, mit J. Thomson fragen:

„Why wert thou ravish'd from our hope so soon?“ *)

Tief bewegt von dem großen, beweinenswerthen Verluste dieses unersetzlichen, und bisher unersetzten Staatsmannes, sprach ich damals — am 15. August 1827 — in einer deutschen Zeitschrift in folgenden Worten laut meine Klage aus:

„O weine, Albion **), die blut'gen Zähren
Des Jammers, Deine Säule ist gefallen, —
Dein Canning, ja, Dein Herrlichster von Allen,
Du sahst den großen Geist sich groß bewähren!

Wer dämmet nun das schwerverhalt'ne Gähren?
Verödend wird bald durch des Friedens Hallen,

*) „Warum wurdest du so bald unserer Hoffnung entrissen?"

**) England.

Der Schlachtenruf empörter Völker schallen,
In Blut zu baden beide Hemisphären! *)

Verzaget nicht, die ihr auf Gott vertrauet,
In der verhängnißvollen Prüfungsstunde:
Die wahre Freiheit kann nie untergehen!

Sein Leib erlag; doch was Er kühn erbauet,
Mit ewiger Gerechtigkeit im Bunde,
Wird schirmend stets sein Riesengeist umwehen!

30.

Zu derselben Zeit, da Lucinde mit ihrem Morse und ihrem Gatten nach München eilte, um in einer Reihe von Gastrollen den ganzen Umfang ihres dramatischen Darstellungsvermögens zu entwickeln, lebte seit einigen Monaten in dieser Stadt ein alter Jude, Namens David, angeblich aus Amsterdam, ein kleiner dürrer Mann, doch von gra-

*) Ist diese Prophezeihung seitdem nicht buchstäblich in Erfüllung gegangen; und wo wird sie ihre Gränzen finden?

Der Verf.

vitätischer Haltung. Seine Gesichtsfarbe war eine Mischung von Olivengrün und Orangengelb, gegen welche das glänzend schwarze Haar einen grellen Gegensatz bildete.

David war unvermählt, ohne Kinder, und besaß, wie man allgemein versicherte, ein ungeheures Vermögen, das er sich durch den Juwelenhandel in Ostindien erworben hatte; man sprach sogar von mehreren Millionen, woraus es bestehen sollte.

Jedermann beneidete ihn um seine herrliche Equipage, aus einem Landauerwagen im neuesten Geschmacke und vier Schimmeln von blendender Weiße bestehend.

Allein er bediente sich ihrer selten, und zog es vor, zu Fuße zu gehen.

Immer sah man ihn ganz schwarz gekleidet; die einzige Auszeichnung vor andern schwarz gekleideten Herren, die wenig oder kein Vermögen besaßen, war seine Brustnadel, ein Brillant, dessen innern Werth Kenner auf 3000 Louisd'or schätzten.

Dieser Solitär war der leuchtende Stern, wel-

cher die weiblichen Spekulanten nicht zur Krippe, sondern zum Hause des reichen David leitete, und ein wahrer Köder für diese lustigen Fischlein, die ihn auf allen Schritten und Tritten umgaukelten.

David theilte ganz die Neigung seines namen- und stammverwandten Königs David — für schöne Frauen und Mädchen. Nach seiner Versicherung in vertrauten Zirkeln hatte er in keiner andern Stadt liebenswürdigere und gefälligere Geschöpfe gefunden, als in München, ein Umstand, der, wie er zu sagen pflegte, sein langes Hierbleiben erkläre, obgleich er auf einer Reise durch ganz Europa begriffen sey, die kein ungewöhnliches Verweilen an einem und demselben Orte gestatte, ohne den ganzen Reiseplan zu verrücken, und die hiezu bestimmte Zeit zu verlängern.

31.

„Geld ist Macht!" — sagt Hobbes, und zwar mit Recht, und weil bekanntlich die Juden in Folge ihrer nie schlummernden Betriebsamkeit

das meiste Geld besitzen, so bilden sie allerdings eine Macht im Staate.

Man könnte zwar einwenden, daß dieß auch bei reichen Christen der Fall sey.

Ich antworte: Nein!

In allen Staaten, in welchen den Juden nicht alle Rechte der übrigen Staatsbürger, sondern nur nach gewissen Bestimmungen beschränkte Rechte bewilligt sind, müssen sich dieselben nothwendig als Fremdlinge betrachten, und für diesen Bannfluch in der Geldmacht Entschädigung suchen, die sie im Handel mit den Christen erwerben.

Weil aber die Juden auch da, wo sie alle Rechte der übrigen Staatsbürger genießen, das Geld dennoch durch die Ueberlegenheit ihres Handelsgeistes an sich ziehen, so betrachten Regierungen, welche ihnen nur beschränkte Rechte gestatten, diese gerade deßwegen noch als den einzigen Damm gegen einen noch ärgern Mißbrauch ihrer Geldmacht zum größten Nachtheile der christlichen Staatsbürger.

Allein damit ist's noch nicht gethan; die Geld-

kisten der Juden bleiben doch immer Abgründe, in welche die Capitalien der Christenheit stürzen, ohne je wieder in die Hände der Christen, zum Vortheile derselben, zu kommen.

Und darin liegt der wahre Grund zur gerechten Klage gegen die Juden, den meines Wissens noch keiner von den vielen Schriftstellern aufgefaßt hat, die für oder gegen die Emancipation des auserkorenen Volkes Israel geschrieben haben.

Es genügt sohin keineswegs, den Mißbrauch der jüdischen Geldmacht zu verhindern, oder zu erschweren, sondern diese Geldmacht muß als eine faktisch bestehende fremde Macht im Staate als solche aufhören.

Dieß kann nur dadurch geschehen, wenn Ehen zwischen Söhnen und Töchtern christliche. und jüdischer Familien, ohne Glaubensänderung, geschlossen werden dürfen.

Nur auf diesem Wege kehren die durch Juden den Christen abgewonnenen Summen wieder zu diesen, sohin zurück in den allgemeinen Verkehr, welcher die Seele des Handels ist.

Diese Bedingung würde ich für die Bewilligung aller staatsbürgerlichen Rechte aufstellen; der Talmud mit allen seinen Alfanzereien dürfte wohl kein wesentliches Hinderniß in den Weg legen, wäre nur einmal die **politische** Frage wegen der jüdischen Geldmacht gelöset.

32.

Verblendet von den Huldigungen der Bewohner von H**, glaubte **Lucinde**, daß die K. Hof-Theater-Intendanz in München sich beeilen würde, alle ihre Forderungen mit der größten Bereitwilligkeit zu genehmigen.

Allein die Ueberspanntheit derselben, und der anmaßende Ton, womit sie gestellt wurden, machten jede Annäherung unmöglich, und die Kunstkenner und Kunstfreunde Münchens mußten dem Wunsche entsagen, eine in den öffentlichen Zeitschriften von ihrem Gatten so hochgepriesene Schauspielerin auf der Bühne zu sehen und bewundern zu können.

Lucinde war früher niemals in München gewesen; sie kannte weder die Neigungen und Ge-

wohnheiten der Einwohner, noch den Geist der Verwaltung der K. Hofbühne. An diesen Klippen scheiterte ihr Unternehmen.

Dagegen gefiel ihr das Leben und Treiben in München sehr wohl, und sie beschloß, ihren Aufenthalt daselbst vor der Hand zu verlängern, und die Vergnügungen einer Hauptstadt nach Herzenslust zu genießen.

Daß München ein schlechtes Pflaster habe, ist für die Einwohner und fremden Besucher eine ausgemachte Sache, und zugleich ein unterscheidender Vorzug dieser Hauptstadt vor den meisten andern; daß es aber auch ein theures Pflaster sey, wie man zu sagen pflegt, nicht bloß im wörtlichen Sinne für die Verwaltungs-Behörde, welche das schlechte Pflaster wie ein gutes bezahlen muß, sondern auch im figürlichen Sinne für die Börsen der Fremden, mußte Lucinde in kurzer Zeit erfahren.

Ihr Stolz ließ es nicht zu, den ersten Gasthof, den sie bei ihrer Ankunft noch mit den schönsten Hoffnungen bezog, nach Zerschlagung ihrer Un-

terhandlungen mit der K. Hof-Theater-Intendanz zu verlassen, und eine bescheidene Privat-Wohnung zu miethen; freilich mochte sie auch die Aussicht auf kleine Liebes-Abentheuer, die in großen Gasthöfen der vielen Fremden wegen sich leichter als an irgend einem andern Orte anspinnen lassen, zum Dortbleiben bewogen haben.

Die Ortskritiker, Kunstkenner und Kunstfreunde Münchens machten ihr schon in den ersten Tagen den Hof, und boten, entzückt von ihrem überaus artigen Benehmen, mit dem größten Vergnügen ihre Dienste an.

Viele unter diesen Herren waren einstimmig der Meinung, daß von den lobenswerthen Eigenschaften Lucinden's die lobenswertheste sey: „ihre Courmacher zur Abendtafel zu ziehen."

Allein hier bewährte sich der moralische Satz: „daß irdische Eigenschaften vergänglich sind, und nur die geistigen ewig dauern," in seiner vollen Wahrheit. Mit der Dickleibigkeit von Lucinden's Börse schwand auch die entbehrliche Neigung, aufdringliche Lobpreiser zu füttern.

Um diese Zeit erhielt David einen Kourier aus Wien mit der Nachricht, daß er am Morgen des Börsentages, an welchem der Kourier Wien verlassen, im Staatspapierhandel 700,000 fl. gewonnen habe.

David saß eben an der Tafel eines vornehmen Diplomaten, als ihm diese Depesche überreicht wurde, die ihm wohl nicht minder erfreulich seyn konnte, als einem Monarchen die Nachricht von einem Hauptsiege über die feindliche Heeresmacht.

David aber blieb so gleichmäßig, daß auch kein Zug seines Antlitzes die innere Stimmung verrieth; er hielt das Papier einige Zeit tiefsinnend in der Hand.

„Haben Sie vielleicht eine unangenehme Nachricht erhalten?" — fragte der Herr des Hauses.

„„Nein; im Gegentheile eine gute: nur wundert es mich, daß ich gerade so viel gewonnen habe, als ich zu verlieren glaubte. Sonderbar, daß ich gerade dießmal mich täuschen mußte.""

Er reichte die Depesche hin, die nun von Hand

zu Hand gieng, und eben so großes Erstaunen als lebhafte Glück-wünsche veranlaßte.

„Unbegreiflich, Herr Banquier," — nahm einer von den Gästen das Wort, — „bleibt mir bei einem so erfreulichen Ereignisse Ihre Kälte, Ihre Gemüthsruhe."

„„Das gibt die Uebung,"" — erwiederte David; — „„Ruhe ist die nothwendigste Eigenschaft in einem großen Spiele. Uebrigens ist es mir unangenehm, daß mein Geschäftsführer in Wien, dem ich ausdrücklich das Spiel untersagte, aus welchem dieser Gewinn hervorging, weil es mit einer soliden Combination nicht vereinbar sich zeigte, dennoch meinem Befehle entgegen handelte, und ich bedaure, ihn nun aus meinen Diensten entlassen zu müssen, um meine Fonds einem verläßigeren Manne anzuvertrauen, obgleich ich gegen seine Kenntnisse und Treue nichts einzuwenden habe.""

Dieses Verfahren wurde von allen Anwesenden allzuhart gefunden: besonders eiferten die Damen sehr dagegen, und baten um Nachsicht für den Geschäftsführer.

„„Ein Feldherr, der wider den Befehl seines Gebieters einen glänzenden Sieg davon trägt, ist des Todes schuldig;““ — versetzte David. — „„Unter einem ähnlichen Gesichtspunkte muß ich den Ungehorsam meines Geschäftsführers beurtheilen, da ein eben so großer Verlust als Gewinn daraus hätte entstehen können; das blinde Glück allein hat entschieden. Bei der Entlassung desselben muß es also sein Verbleiben haben, doch werde ich sie ihm, um weder unbillig noch undankbar zu handeln, durch ein Geschenk von 100,000 Thalern zu erleichtern suchen, womit er sein weiteres Glück auf eigene Rechnung versuchen mag.““

Dieser großmüthige Ausweg fand den lautesten Beifall, und sämmtliche Damen leerten ein Glas Wein auf Davids Wohl.

Bald darauf erschien einer der ersten Juweliere von München, dessen prächtiges Waarenlager allgemein berühmt war, mit einem Kästchen, das auserlesene Kleinodien enthielt. David hatte ihn gleich nach Empfang der frohen Botschaft, in das Hotel des Diplomaten durch seinen Bedienten be-

schieden, und bat nun jede Dame, zum Andenken an diesen Tag, an welchem er die Ehre genieße, die Blüthe der schönsten Damen der Hauptstadt versammelt zu sehen, sich ein Andenken zu wählen.

Diese Galanterie entzückte die Damen, welche bei der Auswahl keineswegs schüchtern waren.

Da in wenigen Tagen das Geburtsfest des unsterblichen und für Baiern unvergeßlichen Königes Maximilian Joseph fiel, und von den Festbällen gesprochen wurde, die wahrscheinlich in den ersten Familien des hohen Adels gegeben würden, äußerte David, daß er aus persönlicher innigster Verehrung dieses angebeteten Königes, zur Feier des erhabenen Festes recht gerne in seinem Hause einen Festball veranstalten würde, wenn er auf die hohe Ehre der Theilnahme sämmtlicher anwesender Gäste rechnen dürfte.

Natürlich wurde ihm diese sogleich in den verbindlichsten Ausdrücken zugesagt; denn welche Dame schlüge die Einladung zu einem Festballe aus, wenn ihn auch kein Mann von sechzehn Ahnen, sondern,

wie es hier der Fall war, nur ein ganz ordinärer Millionär veranstalten will?

Nach aufgehobener Tafel befahl David seinem Kammerdiener, am Abende des 27. Mai eine Abendtafel auf 100 Gedecken, und einen Festball zu veranstalten, jedoch mit derselben Pracht, als ob der König selbst daran Theil nähme.

33.

Wie alle Flüsse dem Meere, so strömen alle Lebensgenüsse dem Golde zu; wie die Magnetnadel dem Nordpole, so wendet die Welt sich diesem edlen Metalle zu; seinem Zauber huldigen alle Talente; die Künste und Wissenschaften gedeihen im Lichte der Strahlen, und alle Zonen der Erde legen ihre Erzeugnisse vor dem Throne des Goldes nieder. Selbst der Weise darf es nicht verschmähen, wenn er auch von jenem Trosse gemeiner Naturen sich feierlich lossagt, die gleich den Israeliten in der Wüste, dem goldenen Kalbe abgöttisch dienen, und nichts Edleres und Höheres kennen, als das Gold.

Ein bekannter Tonsetzer wurde von David eingeladen, eine Festhymne in Musik zu setzen, die ihm ein rühmlich bekannter Dichter, von den Voranstalten dieses glänzenden Balles unterrichtet, als Weihe des Abendes vorgeschlagen und überreicht hatte.

Ein anderer Musensohn, einer von Lucinden's Tischgenossen, kam auf den Einfall, einen Prolog zu diesem Feste zu dichten, worin er die tiefe Verehrung Davids für den hochherzigen König ausdrückte, dessen erhabene Tugenden als Mensch, Gatte, Vater und Monarch in allen Theilen der Welt gepriesen würden, daher es auch einem Fremden vergönnt seyn möge, den innigsten Gefühlen der unbegrenzten Ehrfurcht Worte zu leihen, und durch die schwachen Zeichen äußerlicher Huldigungen zu bethätigen.

Dieser Prolog erhielt den größten Beifall Davids, denn er war ganz dazu geeignet, den wahren Standpunkt zu bezeichnen, von dem aus seine Veranstaltung eines Festballes beurtheilt werden mußte, dessen Glanz Alles zu überstrahlen verhieß, was der

hohe Adel und der Verein fremder Diplomaten bisher versucht hatten; David war zu fein, um seine Geldmacht den großen Verdiensten und einer hohen Geburt schroff gegenüber zu stellen, als fordere er sie zum Wettkampfe auf, oder als wolle er sie beschämen. Indem der Prolog die Verehrung des Königes als einzigen Zweck des Festballes hinstellte, wurde der höchste Glanz desselben zugleich zur ersten Pflicht des Festgebers, weil Jeder, der dem Könige seine Huldigung bringt, sein Bestes spenden soll.

Auf des Dichters Empfehlung sollte Lucinde gebeten werden, den Prolog zu sprechen, und David fuhr mit seinem Viergespanne bei ihr vor, um sie persönlich um diese Gefälligkeit zu ersuchen.

34.

Lucinde war auf diesen Besuch vorbereitet. Längst schon hatte sie seine Bekanntschaft zu machen gewünscht, und pries nun den Zufall, der zur

Erfüllung ihres Wunsches eine so schickliche Gelegenheit zu wählen wußte.

Obgleich Lindor in München als Lucinden's Bruder auftrat, so hielt ihn diese doch immer von sich entfernt, weil sie bisweilen in eine Lage kommen konnte, die nicht einmal ein Bruder, viel weniger ein Gatte gleichgültig betrachten würde.

Im reizendsten idealischen Gewande saß Lucinde am Claviere, und sang eben aus Körners Banditenbraut Hedwigs Lied im dritten Akte; sie hatte den erwarteten David in seiner prächtigen Equipage schon von Weitem erkannt, und eben als ihr Kammermädchen, — eine arme Waise, die sie in München erst zu sich genommen, — den Herrn Banquier David meldete, der bereits im Vorzimmer, und von Lucinden nur noch durch die halb geöffnete Thüre getrennt war, nickte sie mit dem großen Köpfchen ein: „Ja," — und schloß das Lied mit den zwei letzten Zeilen:

„Der allein kann mich verstehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!"

Sie schien ihre ganze Seele mit diesen Worten zu verschmelzen, in sanfte Accorde ihre wehmüthige Erinnerung aufzulösen; die linke Hand sank in ihren Schooß, mit der rechten entlockte sie dem Instrumente noch einige leise Klänge, das Haupt schwärmerisch auf die linke Schulter neigend.

Schweigend stand David einige Sekunden im Gemache, im Anblicke der süßen Träumerin versunken.

Mit einem tiefen Seufzer, wie aus dem Schlafe erwachend, schlug sie die Augen auf, erblickte David, und stand rasch vom Stuhle auf, mit dem unwillkürlichen Ausrufe: „Bei Gott, er ist's!"

Wir wollen ihr interessantes Gespräch belauschen, dessen Folge den Knoten der Geschichte lösen wird.

David. Wie soll ich mir diese Worte deuten, schöne Lucinde? Hat mein Anblick eine unangenehme Empfindung in Ihnen erregt?

Lucinde. Im Gegentheile, gerade die angenehmste. Seit meinem Aufenthalte dahier hörte ich in allen Gesellschaften von Ihrem edlen Her=

zen, von Ihren großmüthigen Gesinnungen sprechen, und der Wunsch, Sie persönlich kennen zu lernen, wurde täglich lebendiger in mir. Niemals fügte dieß der Zufall. Aus den Schilderungen Ihrer Person entwarf meine Phantasie sich ein eigenes Bild.

David. Ihre Theilnahme an meiner Person entzückt mich, und ich beklage es aufrichtig, so lange in derselben Stadt mit Ihnen und doch ohne Sie gelebt zu haben. Diese Tage muß ich zu den verlorenen meines Lebens zählen.

Lucinde bat ihn, neben ihr auf einer Ottomane Platz zu nehmen.

Lucinde. Schon als Kind verlor ich meine Eltern, und wandle, mir selbst überlassen, ohne Eltern, ohne einen Gatten oder Freund, dem ich Alles seyn möchte und könnte, durch das Leben. Die Kunst ist meine Führerin; ihr verdanke ich ein anständiges Daseyn.

David. Verzeihen Sie, holde Lucinde! wenn ich den Umstand, daß Sie ohne Gatten und

ohne Freund leben, nur durch einige Launen mir zu erklären weiß, von welchen die Wahl der Damen in Bezug auf ein liebendes Herz gewöhnlich geleitet wird, denn unglaublich ist es, daß so viel Liebenswürdigkeit ohne Anbeter bleiben sollte.

Lucinde. Anbeter, o ja, Anbeter fehlen mir nicht, doch diesen fehlen alle Eigenschaften, die in meinen Augen Erwiederung verdienen. Schmetterlinge sind sie, die von einer Blume zur andern fliegen, den Honig aus ihren Kelchen saugen, und dann verschwinden. Diese sogenannten Anbeter sollten nach Japan ziehen: dort sind die Schmetterlinge Sinnbilder der ehelichen Treue, indem man sagt, daß diese Insekten immer in Paaren fielen. Auf deutschem Grunde muß eine deutsche Jungfrau keinen Sinn für solche Huldigungen haben.

David. Wahrhaftig, Lucinde! Sie äußern edle Gesinnungen! Wenn ich den Sinn Ihrer Worte richtig aufgefaßt habe, als Sie von einer deutschen Jungfrau sprachen, so ist es Ihnen ge-

lungen, bisher unverletzt durch die gefahrvollen Klippen des Theaters zu schiffen?

Lucinde. Gott Lob, ja! den Schatz meiner Jungfräulichkeit hab' ich bisher rein bewahrt, so wahr die Sonne über uns leuchtet!

Dieß konnte Lucinde mit gutem Gewissen betheuern, da es gerade regnete, und kein Strahl der Sonne aus dem finstern Gewölke brach.

David. Ihre Unterhaltung bezaubert mich so sehr, daß ich den ganzen Zweck meines Besuches vergesse.

Am 27. Mai ist ein großer Festball in meinem Hause, den ein Prolog eröffnen soll. Dürfte ich Sie wohl, schöne Lucinde! um die Gefälligkeit ersuchen, ihn zu sprechen? Ihre Kunst und persönliche Liebenswürdigkeit würden den festlichen Abend ganz besonders verherrlichen.

Lucinde. Ich fühle mich durch Ihren Antrag geehrt, und werde mein Möglichstes thun, Ihrer Erwartung zu entsprechen. Muß ich den Prolog in einem passenden Costüm, allenfalls als

Bavaria, oder nur in festlicher Kleidung sprechen?

David. Keines von beiden, sondern in der jüdischen Tracht einer Fürstin aus dem alten Testamente; es gibt auf der Welt nichts, was Damenreize in ihrer zaubervollen Wirkung so außerordentlich unterstützt, als eine solche Kleidung, nur muß sie die Pracht des Ursprunges zeigen.

Lucinde. Ein herrlicher Gedanke! Doch wer soll dieß Costüm anfertigen, nach welcher Zeichnung?

David. Ich sende Ihnen den Costümier; das nöthige Geschmeide besorge ich selbst. Um jedoch Alles gemeinschaftlich verabreden zu können, und zugleich auch die Störung und das Aufsehen wiederholter Besuche zu vermeiden, wär' es recht gut, wenn Sie, liebe Lucinde, das erste Stockwerk in einem Hause neben dem meinigen beziehen möchten; es steht eben leer, und wenn Sie mit meinem Vorschlage einverstanden sind, soll es bis heute Abend zu Ihrer Aufnahme vollständig meublirt seyn.

Lucinde. Mit dem größten Danke würde ich Ihr gütiges Anerbieten annehmen; allein ich

stehe mit dem Gasthofinhaber noch in Rechnung, und muß das Eintreffen meines rückständigen Honorars aus H** erwarten, bevor ich das Haus verlassen kann. Entschuldigen Sie meine Offenheit durch das Vertrauen, welches ich in Ihren Charakter setze!

David. Dieser Umstand soll den Wechsel der Wohnung nicht verzögern. Berichtigen Sie gefälligst diese Kleinigkeit; heute Abends erscheine ich als Gast zum Nachtische in Ihrer Wohnung.

Indem er eine Banknote von tausend Gulden auf den Camin legte, küßte er zärtlich Lucinden's Hände, die er mit aller Innigkeit drückte, und empfahl sich.

35.

„David, Sohn Davids," rief Lucinde, die Banknote in der Hand, und fröhlich durch's Zimmer tanzend, „Du bist gefangen, doch soll es Dir besser bei mir gehen, als Deinen Ahnen in der ägyptischen Sclaverei!

Sie klingelte.

Eine Aufwärterin trat ein.

„Der Herr Wirth möchte sich einen Augenblick herauf bemühen!"

Der Wirth kam.

Lucinde. Ich verlasse heute nach Tisch Ihr Haus.

Wirth. So?

Lucinde. Mittags wünsche ich noch einmal in Gesellschaft auf meinem Zimmer zu speisen.

Wirth. So?

Lucinde. Lassen Sie also zwölf Gedecke legen, und schicken Sie mir den Lohnlackey, damit er die Einladungskarten besorge.

Wirth. Gut!

Lucinde. Vergessen Sie nicht, einen Korb von Ihrem besten Champagner-Sillery zu besorgen, auch frische Austern und Seefische, und was Sie sonst noch Auserlesenes in der Küche haben.

Wirth. Gut!

Lucinde. Nun so eilen Sie doch, sonst rückt die Mittagszeit heran, und es ist nichts geschehen.

Wirth. Es soll und wird auch nichts geschehen, so lange die alte Forderung nicht getilgt ist. Hier ist sie. Ich habe gewiß lange genug Nachsicht gehabt, Madame Lucinde, das müssen Sie selbst gestehen; doch Alles hat seine Grenzen.

Lucinde. Ey, wenn Sie sonst keine Einwendung zu machen haben, bin ich sehr zufrieden; diese läßt sich gleich heben. Sehen Sie hier diese Banknote! Und nun rufen Sie mir gefälligst einen Commis aus einem der nächsten Wechselhäuser, der mir das Geld für diese Banknote sogleich mitbringt.

Wirth. Ganz zu Dero Befehl, gnädige Frau! Sie haben über Dero unterthänigsten Diener zu befehlen! Ich bedaure nur, daß Sie mein Haus verlassen wollen! Ganz zu Dero Befehl! Will sogleich die Tafel rufen, und den Commis decken lassen; ich Esel bin doch ganz verwirrt, und spreche Alles verkehrt: unterthänigster Diener, gnädige Frau! gehorsamster Diener!

„Erbärmliche Menschen," dachte sich Lucinde, „die für nichts Sinn haben, als für Geld, und

ihr ganzes Benehmen nach dem Klange dieses Metalles richten!"

Die Banknote wurde in Gold umgesetzt, der Wirth bezahlt, das köstliche Mittagsmahl eingenommen, wobei sie aus einem Gefühle von Dankbarkeit besonders den Dichter des Prologes auszeichnete, Lindor mit Reisegeld versehen, um einen Ausflug in die reizende Gegend von Salzburg zu machen, und dann das neue Quartier bezogen, das der erste Tapezier von München im neuesten Pariser Geschmacke meublirt hatte.

36.

Noch an demselben Abende nahm Lucinde eine Musterung aller Schönheiten vor, die theils frei in den Gemächern, theils in Schränken aufbewahrt sich vorfanden. Wäsche und Kleider nach der letzten Mode, vom feinsten Stoffe, und für alle Jahreszeiten ausgeschieden, traf sie im Uebermaße; die Schatulle war mit Gold und allen gewöhnlichen Münzsorten im öffentlichen Verkehre Münchens, in eigenen Abtheilungen, gefüllt; kurz es fehlte nichts, um diese Wohnung mit Anstand ei-

ner Fürstin anbieten zu können. Theaterdamen wissen sich bekanntlich bald in alle Lagen zu schicken, weil es wenige gibt, die sie nicht schon von der *Bühne aus* kennen, und welche von diesen Damen lernt *nicht* lieber die Rolle einer reichen Frau spielen, als die Kunst, in einem engen Dachstübchen, in den Armen der Liebe von Kartoffeln zu leben?

Der Costümier erschien mit der Zeichnung der jüdischen Tracht aus dem alten Testamente, welche ganz Lucinden's Beifall erhielt.

Die Zeit der Abendtafel rückte heran; Lucinde wählte ein bezauberndes Nachtgewand, um ihrem David zu gefallen.

Dieser erschien um 8 Uhr Abends.

Lucinde empfing ihn äußerst freundlich, und bat um Vergebung, daß sie sich bereits benommen habe, als befinde sie sich in ihrem Eigenthum.

„Dieß hängt auch nur von Ihnen ab, schöne Lucinde!" erwiederte David, „und nicht bloß dieß, sondern mein ganzes Vermögen steht Ihnen zu Diensten."

„„Wie kann ich Ihnen Ihre Güte jemals vergelten?“ “

„Durch aufrichtige Freundschaft, durch — doch nein, ich will weder der Zeit, noch der Stimmung Ihres Herzens vorgreifen; Sie errathen das Gefühl, das ich meine, ohne es zu nennen; die Zukunft soll mein Glück oder mein Unglück entscheiden!“

„„Herrlicher Mann, ich verstehe Sie ganz; doch auch ich weiß meine Empfindungen in einem Augenblicke zu beherrschen, wo das Feuer derselben von der Glut der Dankbarkeit kaum zu unterscheiden wäre.“ “

Als ein feiner Kenner der Weiberherzen schien es ihm eine ausgemachte Sache, daß Lucinde in wenig Tagen sich ergeben werde; die Betheurung der unverletzten Jungfräulichkeit hatte er natürlich nur für eine Theaterphrase genommen, denn seinem geübten Auge entging es nicht, daß jenes durchschimmernde, lichte Email eines wahrhaft jungfräulichen Antlitzes, gleich dem Blüthenstaub in Lilienkelchen oder dem Farbenschmelze auf Schmetterlingsflügeln, längst schon verwischt sey.

Lucinde widmete ihrer neuen Eroberung während des Nachtisches alle Aufmerksamkeit einer zärtlichen Wirthin; er fragte sie wegen des Festballes um ihre Meinung, und bat sie, Anordnungen nach ihrem Geschmack vorzuschlagen, die ihm auch ganz besonders gefielen.

Sie erzählte ihm allerlei Abenteuer aus ihrem dramatischen Leben und Treiben, erwähnte der listig gelegten Fallstricke, denen sie glücklich entgangen, die großen Summen und glänzenden Verheißungen, die sie ausgeschlagen, und schilderte das Glück der Tugend, nach der sie stets gestrebt habe, mit so begeisterten Worten, daß David beinahe selbst an der Richtigkeit seiner praktischen Beobachtungsgabe gezweifelt hätte.

Schon nahte sich die Mitternacht; David guckte aus innerem Frohsinne tiefer als gewöhnlich in das Glas, und der alte Haudegen aus Ungarn, der Tokayer, gab seinen alten Nerven einen jugendlichen Schwung.

Lucinde aber war zu klug, um jetzt schon das warme, ja selbst glühende Eisen, zu schmieden,

mit jungfräulicher Schüchternheit lehnte sie sein vertrauliches Anschmiegen ab, und statt des erbetenen Kusses, als er schied, erhielt er ein Tugendsprüchlein, das sie pathetisch deklamirte, dann ließ sie sich auf das linke Knie nieder, küßte ihm dankbar die Hand, und nannte ihn ihren geliebten Freund. Er fühlte sich so selig, als säße er schon in Abrahams Schooße.

37.

Lucinde konnte sich Glück wünschen, eine so kostbare Goldforelle aus dem Jordan gefischt zu haben; aber bis jezt lag das Fischlein nur erst im Netze, es war noch nicht ans Land gebracht.

Wie oft hatte sie das alte Gesellschaftslied gesungen und singen gehört, welches der selige Herr von Kotzebue dichtete, — der leider das Dramatisiren mit dem Politisiren verwechselte, — und Zumsteeg in Musik setzte:

„Es kann schon nicht alles so bleiben.
Hier unter dem wechselnden Mond," u. s. w.

und wie oft dachte sie nun an die Möglichkeit eines baldigen Wechsels ihrer jetzt so günstigen Lage!

Ferner fiel ihr ein alter goldener Spruch ein: „Man müsse sich Pfeifen schneiden, so lange man im Rohre sitze" — und die goldene Lehre: „Was heut geschehen kann, verschiebe nicht auf morgen!"

Die guten Deutschen sind besonders reich an solchen Kern= und Trostsprüchen, und wissen sich in gar vielen Fällen ihres Lebens derselben bestens zu bedienen; und weil sie sich so wohlfeil trösten können, gelangen sie nie zur Verzweiflung.

Darüber war Lucinde mit sich selbst vorläufig vollkommen einig, daß sie den alten David gar nicht, desto mehr aber sein Gold liebe. Nicht minder klar stand die Ueberzeugung vor ihren Augen, daß er rasend in sie verliebt sey, und ihren Besitz um jeden Preis sich zu verschaffen wünsche.

Die Hand auf's Herz legend, mußte sie sich auch selbst gestehen, daß wenn er seine Freigebigkeit an Bedingungen geknüpft hätte, alle seine Wünsche schon erfüllt waren.

„Sollte er vielleicht einen so hohen Werth auf meine Jungfräulichkeit legen," dachte sie im Stillen, „deren Daseyn ich ihm so heilig betheuert ha=

be? Wenn er nun im entscheidenden Augenblicke seine Erwartung getäuscht fände? Dann wär's wohl aus, und ich dürfte auf einer fremden Bühne, wo man meine Herzensgeheimnisse noch nicht kennt, meinen Kranzhandel wieder versuchen? Nein, so weit darf es nicht kommen; ich will Wort halten. Wofür er mich hält, das will ich seyn, — eine Jungfrau!"

Ich habe gewiß eine große Idee von der Macht des menschlichen Willens, die oft, wie die Geschichte lehret, Unglaubliches erzielte; aber Geschehenes ungeschehen zu machen, ist bekanntlich eine Aufgabe, die bisher selbst den Göttern nicht gelungen ist. Lucinde unternahm es, die schwachen Götter zu beschämen.

38.

Wilhelmine, das Kammermädchen, entkleidete ihre Gebieterin, und überhäufte sie mit Lobsprüchen über die großen Reize, womit die Natur sie so verschwenderisch geschmückt habe.

„Kennst Du so genau den Unterschied zwischen

dem, was schön und nicht schön ist?" fragte Lucinde.

„„Das kann ja offenen Augen kein Geheimniß bleiben," antwortete Wilhelmine, „wenn man Ihre Gestalt, gnädige Frau, mit so vielen andern vergleicht, die man täglich zu sehen Gelegenheit hat.""

„Du bist eine Schmeichlerin, und dabei gegen Dich selbst ungerecht; denn Du bist ja selbst ein recht hübsches Mädchen, und Deine Liebhaber werden auch Deine Reize schon oft genug gelobt haben."

„„Ich habe keine Liebhaber, auch nicht einmal einen einzigen. Doch ja, einen doch; allein dieser hält sich immer in schüchterner Entfernung. Zwar erklärte er mir schon schriftlich seine Liebe, und daß er mich gar zu gerne heirathen möchte; allein er ist ohne Vermögen, und braucht mindestens vierhundert Gulden, um sich die nöthigen Vorrichtungen zur Ausübung seiner erlernten Kunst anzuschaffen. Weil ich nun kein Geld habe, so kann ich ihn nicht heirathen, und ohne Aussicht auf Versorgung eine Bekanntschaft anfangen, macht einen

schlechten Ruf, stürzt oft in's Unglück, und zuletzt wird doch nichts daraus.""

„Aber ich dächte, ein hübsches Mädchen, wie Du, könnte doch wohl bald zu vierhundert Gulden kommen?"

„„Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie. Auf ordentlichem Wege gewiß nicht, und auf andern verlange ich keine Versorgung. Meine unbefleckte Ehre ist mein einziger Brautschatz, den will ich demjenigen in das Haus bringen, den Gott mir zum Gatten auserlesen hat.""

„Wie, Mädchen! Du bist also noch eine Jungfrau?"

„„Ey freilich, und Sie wundern sich darüber, gnädige Frau?""

„Natürlich; schöne Mädchen sind in einer Hauptstadt tausend Versuchungen ausgesetzt, und nicht immer stark genug, zu widerstehen."

„„Ich scheue Versuchungen nicht; ein ordentliches Mädchen darf nur immer Gott und ihre Ehre vor Augen haben, so schaden ihr alle Versuchungen

des bösen Feindes nicht, und sie wird gewiß nicht zu Falle kommen.""

„Du hast eine gute Erziehung genossen, liebe Wilhelmine! und ich billige ganz Deine edlen Grundsätze. Aber sage mir doch, wenn ich Dir Gelegenheit verschaffen würde, ein paar tausend Gulden zu verdienen, und dann Deinen Geliebten heirathen zu können, würdest Du nicht ein Auge zudrücken, und nicht so wild seyn?"

„„Ich verstehe nicht recht, was Sie damit meinen; so viel aber kann ich Ihnen sagen, gnädige Frau, daß ich lieber mein Leben als meine Ehre opfern, und meinen geliebten Konrad betrügen wollte.""

„Du bist ein junger Wildfang, Minchen! In meinen Diensten sollst Du schon noch zahmer werden. Du bist doch gerne bei mir?"

„„Das will ich meinen; ich betrat voll des innigsten Vertrauens auf Ihr edles Gemüth dieses Haus, und mein Herz sagt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe.""

„Du sollst Dich auch nicht getäuscht haben, lie-

des Kind! Bleibe nur immer bei mir, und sey offen, wahr, treu. Entkleide Dich jetzt, trink doch ein Glas Wein! Stoß an auf Deines Konrads Wohl! Du schläfst heute Nacht bei mir; das Bett wäre wohl für drei nicht zu schmal. Wir wollen dann noch eines zusammen plaudern, und Du sollst mir über Manches Aufschluß geben, was mir in Deinen Worten dunkel oder unglaublich geschienen hat."

Bald steckten sie Beide unter einer Decke, und eine milchweiße Astrallampe ober ihnen goß ihre milden Strahlen auf die schönen Formen der umschlungenen Arme herab.

Wilhelmine hatte nicht gelogen, und Lucinde müßte ein Ungeheuer gewesen seyn, hätte sie mit dem Erwachen am nächsten Morgen nicht gerne dem Wunsche entsagt, dieses reine Mädchen zu ihrem Plane auf Davids Gold zu mißbrauchen. Ihrem erfinderischen Kopfe mußten wohl auch noch andere Mittel zu Gebot stehen.

Davids Bewerbungen wurden von Tag zu Tag glühender. Inzwischen zerstreuten ihn die Vor-

bereitungen zum Festballe, die Tag und Nacht von den ersten Meistern ihres Faches betrieben wurden; in allen Salons wurde von diesem Feste gesprochen, und mit einer Art von Aengstlichkeit nach einer Einladung gestrebt, welche ganz ungewöhnliche Genüsse zu gewähren verhieß.

39.

Der 27. Mai erschien.

Vor Davids Hause stand ein großes, mit Tüchern verhülltes Gerüst, zur abendlichen Beleuchtung bestimmt; die ganze Straße war mit Menschen bedeckt.

Als es dunkel wurde, ward durch eine leichte Vorrichtung die Decke weggezogen, und vermittelst durchlaufender Schwefelfäden stand plötzlich ein hellbeleuchteter Säulentempel vor dem erstaunten Volke, das laut jubelnd seinen Beifall ausdrückte.

Zu gleicher Zeit öffneten sich die Thore des Hauses; tief im Hintergrunde, an der Schloßmauer des großen Gartens, ruhte die Büste des geliebten Königes aus blendend weißem Marmor, mit einer Lorbeerkrone geschmückt, auf einem wie gediegenes

Gold schimmernden Piedestale, hinter dem auf einer Erhöhung die Bavaria mit der reich gestickten Fahne, im ältesten Nationalcostüm, von den Attributen des segenvollen Friedens umgeben, während vor demselben die neun Musen eine charakteristische Gruppe bildeten.

Der Widerstral unsichtbarer Flammen beleuchtete wundersam das Ganze.

Die kostbarsten und seltensten Gewächse aus den tropischen Ländern in mehr als 2000 Töpfen standen dicht gedrängt in einer Doppelreihe auf dem mit den feinsten persischen Teppichen bedeckten Boden, vom Thore bis über die Treppe hinauf in den Festsaal, und bis zur Büste im Garten; kleine Genien im lichtgewobenen Flügelkleide wandelten, gleich dienenden Geistern, darüber hin, und besorgten die Opferaltäre, in altjüdischem Style geformt, aus welchen die köstlichsten Wohlgerüche des Morgenlandes emporstiegen.

David empfing die Gäste an der Schwelle des Thores; zwei Genien geleiteten jederzeit die Aussteigenden über die Treppe, deren Teppichstufen Rosenölduft hauchten, in den Festsaal hinauf.

Dieser bestand aus vier Spiegelwänden; in der Mitte hing ein einziger, ungeheurer Kronleuchter von geschliffenem Bergcrystall mit 300 brennenden Wachskerzen: in Hufeisenform, mit einer Oeffnung der Mittellinie zum Eintritte, lud eine an den Rändern mit schwarzen Perlen und Corallen reichgestickte Ottomane von weißem und blauem Sammt die Gäste zum Ausruhen. Die ganze Tiefe des Saales nahm ein prächtiges Königszelt, in der Nationalfarbe, ein, das oben ein aufrecht stehender gekrönter Löwe mit der linken Klaue zu halten schien, während er in seiner rechten das vereinte Hauswappen von Baiern und Baden trug. Von hundert unsichtbaren Sängern wurde die Festhymne gesungen, während leise Harfen- und Flötentöne erklangen. Plötzlich rauschten die Flügel des Zeltes aus einander, und aus dem dunklen Grunde desselben, von vier und zwanzig fackeltragenden Genien umgeben, trat eine majestätische Fürstin in der alten Tracht des Stammes Israel hervor, mit Juwelen im Werthe von mehr als einer halben Million bedeckt. Die Versammlung gerieth in die freu-

digste Bewegung; ein Ausruf des allgemeinen Erstaunens rauschte durch den Saal.

Mit fürstlichem Anstande sprach diese herrliche Erscheinung aus der Geschichte des alten Testamentes den Prolog, dessen zartsinniger, höchst verständiger Zweck, dem Urtheile der Gäste über dieses Fest die gewünschte Richtung zu geben, im einstimmigen Beifalle erreicht wurde.

Diese Fürstin Israels, — Lucinde, — hatte alle Herzen bezaubert; David war ganz besonders von ihrem Anblicke ergriffen; die geschichtlichen Erinnerungen an die große Vorzeit seines Volkes verschmolzen so innig mit dieser bezaubernden Erscheinung, daß er in diesem Augenblicke, fern von allen Zeugen, wohl selbst dem Judenthum entsagt und sein Herz und seine Millionen zu Lucinden's Füßen um den Preis ihres ewigen Besitzes gelegt hätte.

40.

Mit einer würdevollen Verneigung trat Lucinde nebst den Genien in das Zelt zurück, das sich dicht hinter ihr schloß.

David wurde von allen Gästen mit Lob überhäuft, sowohl über die Pracht, als den sinnigen Geschmack seiner Anordnungen, und doch hatten sie erst das Vorspiel des großen Festes gesehen.

Vier- und achtstimmige Lieder ertönten, abwechselnd mit Violin- und Flötensolospielen, aus dem Zelte, während Erfrischungen aller Art auf den feinsten chinesischen Tassen gereicht wurden. Durch die Spiegelwände schien die Zahl der frohen Gäste vertausendfacht. Sechs Trompeten gaben das Zeichen zur Tafel.

Die Zeltflügel öffneten sich, und die Gäste sahen durch das dunkle Zelt in einen endlosen Saal mit einer großen reich besetzten Tafel, und ganz unten ein buntes Gewühl von Menschen. Doch diese unabsehbare Tiefe, und diese zweite Zahl von Gästen, waren nur Gebilde der Sinnentäuschung — einer Spiegelwand.

Am Eingange des Speisesaales stand die Göttin des Glückes auf einer leuchtenden Kugel, in der Hand ein Füllhorn, worin hundert Loose lagen. David lud die Eintretenden ein, aus die-

sem Füllhorne ein Loos zu ziehen, und den Platz an der Tafel zu wählen, welchen die Nummer des Looses bezeichne.

Auf jedem Platze lag zugleich in einem Kästchen von Maroquin ein Bijou, zum Andenken jenem Gaste bestimmt, den seine Nummer dahin wies.

Diese Galanterie wurde, wie sich's von selbst versteht, von allen Anwesenden, besonders aber von den Damen, außerordentlich gerühmt.

Weibliche Genien bedienten die Gäste. Dreimal wurde aufgetragen, jederzeit unter Trompeten- und Paukenschall; bei jedem der drei Gänge wurden 33 Speisen, sohin in allem 99 Speisen auf die Tafel gestellt, alle von auserlesener Güte und Seltenheit. Teller, Löffel, Messer und Gabeln waren von Gold; bei jeder ersten Speise eines Ganges wurden sie mit anders geformten, gleichfalls von Gold, gewechselt, die Zwischengerichte aber auf Tellern von chinesischem Porzellan mit prächtigen Gemälden aus der deutschen, italienischen und niederländischen Schule, angeboten.

Die Becher waren vom reinsten Crystalle mit

goldenen Henkeln und goldenen Böden, worin italienische, spanische, griechische und Capweine in zitternder Stralenbrechung lieblich duftend perlten.

Lucinde saß als Königin des Festes, in ihrem Prachtgewande, gleichsam als Repräsentantin von Davids Stamme, an der Tafel, jedoch an der untersten Ecke in bescheidener Ferne von den durch Geburt und Rang hochgestellten übrigen Gästen, und doch von Allen bewundert; David, nur für die Gäste sorgend, nahm keinen Platz; sein Auge hing oft, wie an einer Erscheinung des Himmels, an seiner geliebten Lucinde. Toaste auf das Wohl des geliebten Königes und seiner erhabenen Familie wurden mit Begeisterung ausgebracht, und endlich um 11 Uhr vor Mitternacht das Zeichen zur Eröffnung des Festballes gegeben, der mit einer Polonaise in einem dritten Spiegelsaale begann.

Lucinde erhielt an diesem Abende Liebeserklärungen und Anträge aller Art in Fülle, die sie bei dem Ueberflusse, worin sie schwamm, mit Hoffnungen hinhielt, um ihre Zukunft zu sichern, weil

die sorgenlose Gegenwart keine bestimmte Zusage nöthig machte.

Freudenvoll, wie er begonnen hatte, endete dieser Festball mit dem anbrechenden Morgen, und reichlich beschenkt wurden die Tonkünstler, die der Versammlung so schöne Genüsse bereitet hatten.

Vierzehn Tage lang sprach man nur immer von diesem wahrhaft kaiserlichen Feste, und David erhielt nicht weniger zärtliche Briefchen von schönen Damen, die nach seinem Golde und nach seinen Juwelen lüstern waren, als Lucinde von hübschen Herren; doch während jener in gutmüthiger Treue seiner Lucinde alle empfangenen Einladungen und Versicherungen zustellte, war diese so klug, die ihrigen für sich zu behalten.

41.

Schon war Lucinde von ihrer Dienerin Wilhelmine halb entkleidet, als eine, ihr ganz unbekannte Tapetenthüre aufging, und David in ihr Schlafzimmer trat.

Ueberrascht schrie Lucinde laut auf, mehr

aus Ziererei als aus Schrecken über seinen unverhofften Eintritt. Zugleich riß sie hastig die seidene Sommerdecke vom Bette, um sie statt eines Shawls zu gebrauchen, jedoch mit einer Wendung, die dem verliebten David den vollen Anblick des schönen Busens gewährte. Das hieß Oel in's Feuer gießen.

Wilhelmine entfernte sich.

„Geliebte Lucinde," begann David, „eine Liebeserklärung aus meinem Munde kann Dir keine Gefühle meines Herzens enthüllen, die Dir nicht längst schon bekannt wären. Was ich bisher für Dich gethan habe, weißt Du, und ich zweifle nicht an Deiner Dankbarkeit, obgleich ich sehr wohl einsehe, daß weder mein Alter noch mein Aeußeres auf Liebe Anspruch machen können. Mir genügt eine zärtliche Freundschaft, und nicht selten dauert eine solche länger, als die scheinbar glühendste Liebe. Werde meine geliebte Freundin; theile Dein Herz mit mir, und gebiete über meine Schätze, so lang es Dir gefällt.

Auf Deinem Zuge durch Deutschland wirst Du wohl, verzeihe meiner Kenntniß der menschlichen

Schwächen diesen Ausdruck, den Verirrungen des Lebens nicht fremd geblieben seyn, die auf der Bühne, und besonders hinter den Coulissen derselben, eine größere Rolle spielen, als der gewöhnliche Zuschauer vermuthet. Deine Kunst selbst wird Dich nicht immer vor Mangel schützen; schon auf den meisten Bühnen hast Du mit dem größten Beifalle gespielt, und doch bisher keine feste Anstellung gefunden. Je mehr ich in meinem kinderlosen Alter vorrücke, desto mehr fühle ich das Bedürfniß, mein Herz an ein liebendes Wesen anzuschließen; groß sind die Vortheile, die ich Dir anbiete, und es soll Dir in meinen Armen nichts fehlen, um meine Gattin zu seyn, als der Name; da ich jedoch dem Glauben meiner Väter nicht entsagen will, so bleibt mir die Möglichkeit einer solchen Hoffnung, und der höchste Wunsch, Dir diesen Antrag machen zu können, für immer entzogen. Nenne mir daher Deine Bedingungen; sie sollen augenblicklich erfüllt werden, wenn sie im Reiche der Möglichkeit liegen; dann aber finde schon die nächste Stunde mich an Deinem Busen, als den Glücklichsten aller Sterblichen!"

Künstliche Theaterthränen rollten über *Lucindens* Wangen bei dieser Anrede. *David* glaubte anfangs, sein großmüthiger Antrag habe sie zu heißen Dankesthränen gerührt.

Wie sehr erstaunte er sohin, als sie mit tiefer Entrüstung erwiederte:

Die *Art* Ihres Kommens, *Ort* und *Zeit* Ihres Besuches, haben mich so überrascht, daß ich nichts zu antworten wüßte, wenn nicht mein tiefgekränktes Ehrgefühl meinem Schmerze Worte liehe.

Als Sie mich, mein Herr! im Gasthofe besuchten, und zur Mitwirkung bei dem Festballe einluden, ja sogar durch eine großmüthige Gabe in den Stand setzten, noch an demselben Abende diese Wohnung zu beziehen, die ich gleichfalls Ihrer Güte verdanke, glaubte ich Sie von den Gefühlen eines enthusiastischen Kunstfreundes geleitet. Nie wäre es mir in den Sinn gekommen, daß eine Neigung ganz anderer Art Sie zu mir hinzöge, indem einem Manne von Ihren Reichthümern eine schönere Wahl offen stünde.

Darum nahm ich auch keinen Anstand, Ihnen

schon im Gasthofe zu betheuern, daß ich den Schatz meiner Jungfräulichkeit bisher rein bewahret habe; ich wollte selbst die Möglichkeit eines Gedankens an ein vertrautes Verhältniß dadurch verhindern oder aufheben, indem ich gerade auf den Besitz meiner Unschuld, die wirklich in meinem Berufe selten ist, die Hoffnung meines künftigen Lebensglückes baue. Wäre dieß nicht der Fall, so könnte mich die Dankbarkeit in Ihren Armen finden. Allein was bliebe mir, wenn die Perle aus der Schale genommen wäre? Das Bewußtseyn, höchstens ein einziges Jahr die Genüsse des Reichthumes gekostet zu haben, würde durch die bitterste Reue getrübt werden.""

„In jedem Falle dürftest Du auf eine angenehme Zukunft rechnen, theure Lucinde, wenn auch unsere Herzen den frühern Einklang verlören."

„Sollte indeß der Schatz Deiner Jungfräulichkeit wirklich noch unverletzt seyn, so bestimme Du selbst den Preis; dann wirst Du einst, unabhängig von den Launen eines despotischen Gatten, oder von den Theatercabalen, ein schönes, glänzendes Leben

führen. Doch eine Bedingung muß ich voranstellen: Deine Angabe muß von einer geprüften und verpflichteten Kennerin zuvor bestätiget werden."

„Es sey," versetzte Lucinde, „ich fühle, daß ich Ihnen nicht widerstehen kann. Doch wenn meine Betheurung dann in voller Wahrheit anerkannt wird, dann werden Sie auch den Preis von 50,000 Gulden nicht überspannt finden.""

„Keineswegs, Geliebte! und zum Unterpfande unsers Vertrages nimm hier diesen Brillantschmuck. In wenig Augenblicken bin ich mit jener Person wieder bei Dir, welche entscheiden soll, ob Du wahr gesprochen, und meine Damenkenntniß mich getäuscht habe."

Indem er Lucinden den Brillantschmuck überreichte, und dagegen die Juwelen zu sich steckte, womit sie als altjüdische Fürstin auf dem Festballe geschmückt war, entfernte er sich eilig, und ließ Lucinde gewiß in der peinlichsten Verlegenheit ihres Lebens zurück.

42.

Was werden Sie, meine verehrten Leserinnen,

zu dem kühnen Wagstücke Lucindens sagen, und was hätten Sie an ihrer Stelle gethan, um eine so verwegene Behauptung nicht mit Schimpf und Spott widerrufen zu müssen?

Vergebens durchspähen Sie alle Bücher der französischen Toilettenmeister, die doch so manche Gebrechen der Damenkörper künstlich zu behandeln, und selbst in Lucinden's Falle einen Laien zu täuschen wissen, — Sie werden nirgend ein zureichendes Mittel finden, die Beurtheilung eines Kenners oder einer Kennerin hierin auch nur im Zweifel zu lassen.

In einer solchen Lage hätten sich tausend Andere für überführt und verloren gehalten; Lucinde nicht. Schnell war ihr Plan gefaßt: Wilhelmine, die wirklich reine Wilhelmine, sollte ihr zum Siege verhelfen. Es war keine Zeit zu verlieren, da David in jeder Minute zurückkehren konnte: sie erklärte ihr also schnell das ganze Verhältniß, und fragte sie, ob sie um die Summe von 2000 Gulden, wodurch sie in den Stand gesetzt werde, ihren Konrad schon in einigen Wo-

chen zu heirathen und glücklich zu machen, zur Mitwirkung bereit und entschlossen sey?

Wilhelmine machte anfangs eine Menge Schwierigkeiten, die aber Lucindens Ueberredungskunst glücklich auszugleichen wußte, und da die angebotene Summe gar zu lockend war, um ihr widerstehen zu können, so willigte sie endlich ein, und Beide verabredeten in aller Eile das dringend Nöthige. Das Mädchen entfernte sich, und opferte dem Liebesgotte Amor zwei Turteltäubchen, deren Blut als Sühnopfer der Täuschung fließen mußte.

43.

Kaum war Alles in Ordnung, als Lucinde die Tritte des alten David vernahm, der auch gleich darauf eintrat.

„Verschleiere Dich, Lucinde!" sagte er, „die Kennerin steht vor der Thüre. Sie ist zwar verschwiegen wie das Grab, weil sie meinem Geschlechte angehört, aber es ist doch nicht nöthig, daß sie Dein Antlitz sehe."

Lucinde warf sich schnell einen schwarzen

Schleier doppelt über, und David hieß die Kennerin eintreten. Diese schien eine Abkömmlingin der alten Hexe von Endor zu seyn, eine hagere, schwarzgelbe Zigeunergestalt, die sich vor Lucinden tief verbeugte.

„Wo ist's Dir gefällig?" fragte David diese. Lucinde deutete auf ein offenes Kabinet zur Rechten, ohne ein Wort zu sprechen, winkte der Alten, und ging mit ihr hinein, ohne ein Licht zu nehmen. David folgte, und blieb in der Mitte des Kabinetes stehen.

Lucinde legte sich auf ein Bett, und zog die seidene Decke über ihren Leib.

Die Kennerin nahte sich, und verwaltete ihr Amt nach des Herrn Befehl. Nach einer Minute trat sie auf diesen zu, bückte sich fast bis zur Erde, und sprach in einem widerlich kreischenden Tone: „Herr! es ist so, wie sie gesagt hat!" Und David drückte ihr ein Geschenk in die Hand, und entließ sie.

Inzwischen hatte Lucinde das Bett verlassen, und wankte verschämt auf David zu, der sie

mit dem freudigen Ausrufe: „Unbefleckte Jungfrau! Dein auf ewig!" in seine Arme schloß.

Sie sehen, meine schönen Damen! Lucinde hat das Unglaubliche, ja wohl ein Wunder vollbracht, und was noch unglaublicher, aber nichts weniger als ein Wunder ist, auf eine ganz natürliche Weise.

In dem Bette jenes Kabinetes, welches Lucinde klüglich ohne Licht betrat, lag bereits Wilhelmine; die Alte konnte mit großer Mühe nur dadurch das Bett finden, daß sie Lucinden auf dem Fuße nachfolgte, und als diese das Bett bestieg, nahm sie gleich eine solche, mit Wilhelmine bereits verabredete Lage an, daß der Unterleib von dieser sich an den Oberleib Lucinden's beinahe anschloß. Dieser Ausweg machte die Täuschung unvermeidlich und unbemerkbar. David konnte nicht wohl so unbescheiden seyn, Licht in dieß Kabinet zu tragen, ohne das weibliche Schamgefühl zu verletzen, und die Kennerin hatte keines nöthig; auch sah er ja Lucinden vor seinen Augen eintreten, und die Alte ihr auf

dem Fuße nachfolgen; wie hätte also in ihm auch nur eine Ahnung von Lucinden's argem Betruge entstehen können?

Es ist sonderbar, aber durch die Erfahrung bestätiget, daß ein Mann, dem etwas außerordentlich Freudiges begegnet, eine erhöhte Neigung zu berauschenden Getränken in sich spüret, gleichsam ein eigenthümliches, geheimes Streben der sinnlichen Natur, das beseligende, aber flüchtige Gefühl der Wonnetrunkenheit durch den Reiz der geistigen Rebe verlängernd festzuhalten.

Auch David empfand die Gewalt dieser Neigung, obgleich er gewöhnlich sehr mäßig war, und einige Tropfen einer dunkeln Flüssigkeit, die Lucinde aus einer Phiole unbemerkt in Davids Becher goß, vollendeten rasch jenen Zustand, jene Abspannung geistiger Selbstthätigkeit, wodurch schließlich das Gelingen von Lucinden's schlau angelegtem Plane bedungen ward.

Um 4 Uhr Morgens schlug Davids vermeintliche Siegesstunde; um 1 Uhr Mittags erst erwachte er aus einem tiefen Schlafe, und alles Vor-

ausgegangene schien ihm ein schmeichelnder und dennoch täuschender Traum, bis die von Lucinden vorbereiteten sichtbaren Spuren seines Glückes ihm jeden Zweifel benahmen.

Mit den heiligsten Versicherungen seiner zärtlichsten Liebe verließ er sie, um sogleich die verheißene Summe, den Ehrensold für eine neue Auflage ihrer Jungfräulichkeit, in blankem Golde zu überbringen.

44.

In München lebte damals ein Mann von 28 bis 30 Jahren, von geringer Herkunft; sein Vater nährte sich mit Handarbeiten, mit Verfertigung allerlei hölzerner Thiere, die man in katholischen Ländern zur Zeit des Weihnachtfestes in sogenannte Krippen stellt, welche die Geburt des Heilandes Jesus Christus versinnlichen, von den Christen am 25sten December gefeiert: seine Mutter wand Blumensträuße aus Frühlingsveilchen und Sommerblumen, und verkaufte sie an öffentlichen Wirthstafeln.

Dieser karge Erwerb reichte kaum zur Bestrei-

tung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hin, und der kleine Johann, so hieß das Söhnlein, mußte oft mit einem leeren Suppentopfe an den Thürschwellen gutherziger Menschen anklopfen, die ihm bei seinem einschmeichelnden Wesen gerne die Reste ihres Mahles schenkten, um den nagenden Hunger zu stillen.

Weil aber allen schlechten Herzen die Dankbarkeit eine Last ist, so wird es wohl Niemand auffallend finden, wenn ich im Vorbeigehen erwähne, daß der große Johann alle jene Wohlthäter gar nicht mehr kannte, die den kleinen Bettler unterstützt hatten.

Ohne Erziehung und Bildung wuchs der Knabe heran, der früh schon bedenkliche Anlagen zu einem ränkesüchtigen und schadenfrohen Gemüthe an den Tag legte. Nicht ohne Grund sagt die heilige Schrift: „Hütet euch vor den Gezeichneten!" Auch ihm hatte die gütige Natur ein Warnungszeichen — rothe Haare — an den langen Kopf mit einer spitzigen Affenstirne geheftet.

Wegen Ränkesucht, Unfleiß, Unverträglichkeit und

nicht tadelfreier Aufführung wurde der kleine Johann schon aus der deutschen Schule verwiesen, bevor er es noch auch nur so weit gebracht hatte, seine Muttersprache richtig zu schreiben.

Nun mußte er zu Hause seinem Vater Krippenthiere machen helfen, und erlangte hierin, besonders aber in der Anfertigung von Eseln und Ochsen, eine solche Gewandtheit, daß man ihn zur Bezeichnung seiner Kunstfertigkeit gewöhnlich nur den Esel-Johann zu nennen pflegte.

So nützlich nun auch das Söhnlein dem Vater geworden war, so hatte es doch keine besondere Lust, dieses Vieherzeugen lange fortzusetzen, oder gar zum Broderwerbe zu machen. Der Hochmuth, welcher schon damals in dem dummen Jungen sich regte, blies ihn mit den scheinbar leeren Wünschen eines höhern Wirkungskreises auf.

Ungerne vernahm der Vater den festen Entschluß Johanns, mit der Feder sein Glück zu versuchen, und nur die Vorspiegelungen eines sorgenlosen Lebens, das er seinem Alter mit kindlicher

Liebe zu bereiten wünsche, bewogen ihn zur Einwilligung.

Er kam anfangs in das Haus eines öffentlichen Notars, der ihm die Anfertigung eines Verzeichnisses seiner Akten, und eines ausführlichen Kataloges seiner äußerst großen Privatbibliothek auftrug.

Kleinigkeiten bestimmen oft den Charakter eines Menschen.

Indem Johann hier die Titel von vielen tausend Büchern abschreiben mußte, befiel ihn eine Titelsucht, welche späterhin selbst durch die erschlichene Sättigung derselben nicht ganz geheilet wurde.

So vergingen mehrere Jahre, und Johann hatte das Jünglingsalter erreicht, das sich bei ihm schon frühzeitig durch eine ungeregelte Vorliebe für das weibliche Geschlecht ankündigte.

Nach manchen Abenteuern mit lebenslustigen Küchen-Damen und Kammerzöfchen, lernte er ein Mädchen, Namens Rosalie, kennen, der es gelang, sein flüchtiges Herz zu fesseln.

Rosalie war ein Kind der Liebe, ihr Vater,

dem allgemeinen Gerüchte glaubend, ein einäugiger Invalide; nach einer andern Nachricht soll's ein Graf oder dessen Verwalter gewesen seyn. Gutmüthige, kinderlose Eheleute wurden ihre Pflegeeltern, die sie wie ihr eigenes Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen.

Aristophanes, der einzige Lustspieldichter der Griechen, trat in dem vierten Jahre des peloponnesischen Krieges auf, und wurde, da er sich einige Scherze auf den damals mächtigen Demagogen Cleon erlaubt hatte, von diesem angeklagt, den Titel eines athenienfischen Bürgers usurpirt zu haben. Er vertheidigte sich vor Gericht bloß mit den bekannten Versen Homers:

Meine Mutter die sagt's, er sey mein Vater; doch selber
Weiß ich's nicht: denn von selbst weiß niemand, wer ihn gezeuget"

Da nun Rosalie auch ihre Mutter nicht kannte, so lassen sich selbst diese Verse nicht auf sie anwenden, und wir müssen gleichwohl auf die Ehre verzichten, ihren Vater mit Gewißheit zu erfahren,

was auch im Grunde zur Vollständigkeit der Erzählung nicht wesentlich nothwendig ist.

45.

Rosalie war ein hübsches, und man könnte hinzufügen: ein wohlgebautes Mädchen, wären ihre Glieder zarter, weiblicher gewesen. Früh schon verlor sie eine Hauptschönheit der Mädchen: schöne Zähne, und diese Nachlässigkeit der Natur suchte sie späterhin durch eine künstliche Reihe blendend weißer Zähne wieder gut zu machen.

Doch schon lange vor diesem Eingriffe der Kunst in das Gebiet der Natur, hatte sich Rosalie durch allerlei heimlich und feingesponnene Liebeleien von dem Unterschiede und dem Zwecke der Geschlechter überzeugt. So große Fortschritte sie auch in der edlen Kochkunst machte, so schien sie doch bei Weitem mehr Vorliebe für das diplomatische Fach zu haben, was man aus dem Umstande schloß, daß sie gar oft in traulicher Abenddämmerung über gewisse Thürschwellen schlüpfte, welche solche Vermuthungen zu veranlassen und zu rechtfertigen vollkommen geeignet waren.

Johann und Rosalie wurden Mann und Frau. Johann hatte sich nach und nach, nicht ohne Rosaliens Beihülfe, ein angenehmes Daseyn halb erschmeichelt, halb erkrochen.

Eine Lichtseite in seinem schattenvollen Charakter war seine aufrichtige Liebe zu seinen Eltern. Er hielt treulich sein jugendliches Versprechen, und ließ sie an den sorgenlosen Genüssen seines Lebens Theil nehmen.

Um diese Zeit lernte einer von meinen vertrautesten Freunden, Namens Karl, den Johann in einem öffentlichen Gasthofe kennen, und fand bald Anlaß, ihm eine sehr bedeutende Gefälligkeit zu erweisen.

Da Karl eine sehr liebenswürdige Schwester — Adelheid hieß dieses reizende Wesen — in Johanns Familie einführte, so schloßen die beiden Männer und die beiden Damen bald eine sehr genaue Freundschaft, und verlebten mit einander manchen frohen Tag im häuslichen Zirkel, oder am Busen der schönen Natur.

Jedermann hielt Johanns Ehe für eine sehr

glückliche; denn Beide hingen sich einander fast immer am Halse, herzten und küßten sich, und doch war dieß Alles nur Schein, wovon Karl sich bald überzeugte, nur fade Heuchelei, und ein Theil betrog den andern.

Karl merkte bald durch manche zarte Aufmerksamkeit Rosaliens für ihn, daß er ihr gar nicht gleichgültig sey, hatte jedoch, so sehr er auch gleich seinem Urvater Adam die verbotenen Früchte liebte, zu viel Achtung für das häusliche Glück seines Freundes, um die Gunst des Augenblickes zu benützen. Gleichgültig nahm er ihre Bemühungen hin, ihm zu gefallen.

Als ihm jedoch Adelheid eines Tages über die Zudringlichkeit Johanns klagte, dem sie seit einiger Zeit vergebens die ernstlichste Warnung entgegensetze, glaubte er sich durch eine solche Treulosigkeit jeder Rücksicht und Schonung enthoben, und schon an einem der nächsten Abende, da Johann zu einem Feste geladen war, umschlang meinen Freund Karl und Rosalien das geheime, unsichtbare Band einer glühenden Liebe.

Wie oft traf ich diese glücklich Liebenden in

winterlichen Dämmerstunden auf einsamen Pfaden vor den Thoren der Stadt, Arm in Arm lustwandelnd, so selig, als habe der Himmel ihnen frisch aufblühende Rosen statt der sternförmigen Schneeflocken auf die trauliche Bahn gestreuet! Gewöhnlich trug dann Rosalie einen schwarzen Sammthut mit einem phantastischen Reiherbusche, der aus dem Schooße einer großen schwarzen Rose von Seidenplüsch emporwallte, und einen Tigermantel von auserlesener Schönheit, unter welchem jedoch das sündhaft-liebende Herz eines girrenden Täubchens schlug.

46.

Verschmähte Liebe führt edle Seelen zur Entsagung; verschmähte Sinnlichkeit reizt gemeine Menschen zur Rache. Wie konnte von Johann etwas anders als Rache erwartet werden? Daß sie aber in einen solchen Abgrund von Niederträchtigkeit ihre Höllenschwingen senken könne, dieß hatte Karl nicht erwartet.

Johann äußerte irgendwo ein zweideutiges Urtheil über Adelheids Charakter; Karl er-

fuhr's und stellte ihn vor Zeugen zur Rede; er läugnete Alles. Um nun seine Gattin zur Gehülfin seiner Rache zu gewinnen, log er ihr vor, Karl habe ihren Ruf verläumdet, und sie eines vertrauten Verhältnisses mit einem Officier vor mehreren Herren verdächtig gemacht; er habe in Gegenwart dieser ihn zur Verantwortung gezogen, allein vor Schrecken bleich sey ihm seine Entschuldigung gänzlich mißlungen.

Weil nun Karl gerade am Abende vorher Rosalien wegen ihres auffallenden Verkehres mit diesem Officiere unter heftigen, aber wohlverdienten Vorwürfen verlassen hatte, so glaubte sie um so leichter Johanns Worten, und um so lieber, als ihre Veränderlichkeit in einer Trennung von Karl kein unersetzliches Unglück sah.

Sie eröffnete ihm also mündlich, daß Karl, nach dem Wunsche ihres Gatten, seine Besuche gänzlich einstellen möge, und wies ihn auf alle seine Bitten um nähern Aufschluß mit einer kränkenden Kälte an ihren Gatten, der sich dagegen, mit verstelltem Mißfallen über das ganze Verhältniß, auf

ein ausdrückliches Verlangen seiner Rosalie berief.

Natürlich brachen Karl und Adelheid das freundschaftliche Verhältniß mit Johanns Familie ab.

Wenige Tage darnach kam Karl in das Haus eines vornehmen Staatsbeamten vom ersten Range, der ihn seit einer langen Reihe von Jahren mit seiner Gewogenheit auf eine schmeichelhafte Weise beehrte.

Mit seiner gewöhnlichen, bezaubernd freundlichen Miene trat er auf Karln zu, und sagte: „Ich habe gestern einen anonymen Brief erhalten, der Abends zwischen 5 und 5½ Uhr an der Klinke meiner Hausthüre gefunden wurde. Er betrifft Sie, und mich.“

Ich war erstaunt, ohne bestürzt zu seyn, und bat ihn um gütige Mittheilung desselben.

„Sie sollen ihn lesen,“ erwiederte der hohe Staatsbeamte, Herr von E*; „ich habe ihn jedoch zu Hause. Morgen will ich ihn zu mir stecken.“

Nachdem sie noch Verschiedenes über die Neuig-

keiten des Tages mit einander gesprochen hatten, entfernte sich Karl. Auf dem Wege zu seinen Berufsgeschäften sann Karl vergebens über die Quelle dieses anonymen Briefes nach; er konnte sich dieses Räthsel nicht lösen.

Gewohnt, ein Tagebuch zu halten, worin er die Erfahrungen seines Verkehres mit den Menschen täglich Abends niederschrieb, nahm er diese geheimen Blätter zur Hand, und durchspähte sie mit gespannter Aufmerksamkeit.

Plötzlich brach der Lichtstral der Erkenntniß in seine Seele; er fand Johanns verläumderische Ausfälle gegen eben diesen hochverehrten Staatsmann in einem langen Vortrage aufgezeichnet, die er vor einigen Monaten mit überlegender Bosheit, und mit jenem Ingrimme zu äußern sich erfrecht hatte, den er gegen Alles hegte, was in irgend einer Beziehung höher stand, oder besser war, als er.

Karl zweifelte nun, besonders nach der vorausgegangenen Trennung, keinen Augenblick mehr, daß dieser anonyme Brief aus Johanns Hause komme, und wahrscheinlich alle jene schändlichen

Ausfälle desselben auf Karls Zunge legen werde, um diesem mit einer solchen Anklage zuvorzukommen, und ihn dadurch in der unschätzbaren Gunst des edelmüthigen Herrn von C* zu stürzen.

47.

Am andern Morgen steckte Karl sein Tagebuch in die Tasche, und erschien bei Herrn von C*.

„Lesen Sie gefälligst!" sprach dieser, und reichte ihm den Brief hin, indem er ihn scharf in's Auge faßte.

„„Erlauben Sie mir vorher, mein hochgefeierter Gönner!"" versetzte Karl, „„von einem Mittel Gebrauch zu machen, das mich vollkommen zu rechtfertigen vermag, wenn der anonyme Brief etwa die Redlichkeit meiner Gesinnungen und meine unbegrenzte Ergebenheit für die Person meines hohen Gönners verdächtigen sollte. In diesem Falle kann der Brief nur jene Verläumdungen enthalten, die durch den Beweis meines Tagebuches auf die Seele des elenden Verläumders zurückfallen.""

Und somit überreichte Karl dem Herrn von

E* das Tagebuch, der die bezügliche Stelle mit Aufmerksamkeit und gerechtem Unwillen las.

„Sie haben Recht," sprach er sodann mit dem ihm eigenthümlichen sanften Tone des gütigsten Wohlwollens, „der anonyme Brief enthält fast wörtlich, was Sie hier niederschrieben; Sie aber stehen rein von jedem Verdachte vor mir. Bleiben Sie auch fernerhin mein Freund; Sie sind würdig, es zu seyn! Nun aber lesen Sie den famösen Brief!"

Kaum hatte Karl ihn entfaltet, als er sogleich ausrief: „Bei Gott, das ist die Hand von Johanns Frau; so schrieb Rosalie ihr Küchenbuch, und ihre Schriftzüge finden sich in diesem Liebesbriefchen wieder!"

Herr von E* las diese Briefchen des treuen Weibchens, die ihn eben so ergötzten, als über den Ursprung des anonymen Briefes vollkommen beruhigten.

Eine Schonung der Schonungslosen, des willigen Werkzeuges der Verläumdung, wäre unter diesen Verhältnissen mehr als thöricht gewesen.

Auf dieses offene Benehmen des Herrn von S* hatte Johanns schlechtes Herz nicht gerechnet; indem er wähnte, durch sein Verfahren die hohe Gunst dieses edlen Mannes, womit er Karln beglückte, heimlich und auf immer zu untergraben, diente es gerade dazu, sie auf immer zu befestigen, dagegen aber die dauernde Verachtung desselben auf den Verläumder zu laden.

48.

Unter den vielen Anbetern Lucinden's, die sie mit den zärtlichsten Liebesbriefchen bestürmten, war auch dieser Johann; da ihn aber weder Persönlichkeit noch Rang, Vermögen oder Geburt empfahlen, so wurden seine Anträge nicht bloß vertaget, sondern sogleich gänzlich abgewiesen.

Natürlich reizte diese Verschmähung seiner Gefühle den ihm angeborenen Hang zur Rache, die nun stündlich über Lucinden's Verderben brütete.

Einer von Johanns Jugendgenossen war Schauspieler in H**, wo er das Fach der Intriganten mit täuschender Wahrheit spielte; es lag

in seiner Seele, und machte ihn der Freundschaft Johanns in jeder Beziehung würdig.

Da nun Johann in den öffentlichen Blättern den Erfolg von Lucinden's Gastspiele in H** gelesen hatte, schrieb er an diesen würdigen Freund, und bat ihn um unverzügliche Mittheilung ihrer kleinen Abenteuer daselbst, die man mitunter von reisenden Künstlerinnen zu erfahren pflegt.

Dieser Wicht, von Lucinden zur Zeit ihrer Anwesenheit in H** bei den Einladungen zur Tafel vernachlässiget, ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen, eine förmliche Chronik ihrer tollen Streiche dem Johann zu übersenden, der sich sogleich bei dem Banquier David melden ließ, und nach einer wohldurchdachten Einleitung, welche seine ganz besondere Anhänglichkeit an die Person und an das Interesse des alten Herrn darzuthun bestimmt war, den verhängnißvollen Brief ihm überreichte.

Man kann sich leicht denken, welche Gefühle den alten Herrn bestürmten, als er diese furchtbare Anklage gegen ein geliebtes Wesen las, aus dessen jungfräulichen Armen er so eben kam. Indeß war

er zu sehr Weltmann, und seiner innern Empfindungen Meister, um auch nur die mindeste Blöße zu geben. Er dankte sohin in sehr verbindlichen Ausdrücken für Johanns Theilnahme, und bat ihn um irgend eine Veranlassung, durch eine Gegengefälligkeit seine Erkenntlichkeit beweisen zu können.

Wahrscheinlich hatte Johann ein Geschenk, mindestens einen Brillantring von hohem Werthe, erwartet, und schied daher ziemlich kleinlaut von David, da er mit leeren Händen abziehen mußte, wie er gekommen war.

David las mehr als einmal diesen Brief mit aller Aufmerksamkeit, und die Täuschung, in welche er verstrickt war, klärte sich immer mehr auf. Gewißheit fand er nicht, doch hielt er es für jeden Fall rathsam, die Auszahlung der vertragsmäßigen Summe von 50,000 fl. vorläufig zu unterlassen.

Niemand wird aber dieß Zögern durch einen gültigen Grund rechtfertigen können. Der Handel war einmal geschlossen, die Waare geprüft und als ächt erkannt, die Summe dafür festgesetzt; schrift-

liche Einflüsterungen dieser Art, die noch dazu ganz und gar nicht erwiesen waren, verdienten wohl keine Berücksichtigung, am wenigsten konnten sie einen Rückschritt rechtfertigen, doch waren sie genügend, David auf's Aeußerste zu beunruhigen.

Ein Diener Davids, der Liebhaber einer von ihrem Gatten geschiedenen Frau, belauschte die Unterredung Davids mit Johann, und setzte auch seine Geliebte von dem Inhalte derselben sogleich in Kenntniß.

Diese Frau — Agathe — erfuhr auch einige Stunden später, daß Herr David dem *** Gesandten seine eigene und die Lucinden bisher überlassene Wohnung gegen eine sehr billige Ablösungssumme, mit vollständiger Einrichtung, angeboten habe, indem er eines äußerst wichtigen Geschäftes wegen schon am nächsten Tage abreisen müsse, und die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmen könne.

Agathens Liebschaft mit dem Diener Davids war aus einer politischen Nothwendigkeit entstanden, die wir bald näher werden kennen lernen. Ihr war vorzüglich darum zu thun, Alles zu er=

fahren, was in Davids Hause vorging, und diesen Zweck erreichte sie auf dem gewählten Wege vollständig.

Als sie nun Davids Absicht, München und Lucinden zugleich zu verlassen, vollkommen durchschaute, zog sie ihr besseres Kleid an, nahm ihren siebenjährigen Knaben bei der Hand, und ließ sich bei Lucinden melden.

49.

Lucinde saß eben am Clavier, und suchte vergebens zu phantasiren, da ihr Gemüth zu sehr zerstreut, und zu sehr mit der Erwartung der verheißenen Summe beschäftigt war, während Wilhelmine auf einem Seitentischchen die Chocolade für ihre Gebieterin bereitete, als ihr gemeldet wurde, eine Bürgersfrau mit einem Knaben an der Hand bitte um die Gnade, vorgelassen zu werden, indem sie etwas sehr Wichtiges und höchst Dringendes zu melden habe.

So ungelegen Lucinden in diesem Augenblicke jeder Besuch kam, der sie im Geldempfangen

stören konnte, so schienen doch alle Umstände dieses seltsamen Audienzgesuches anzurathen, die Angemeldete unverzüglich zu hören.

Agathe trat ein, und kaum erblickte Lucinde den Knaben, als sie laut ausrief: „Um Gotteswillen, welche Aehnlichkeit! Das ist Davids Sohn!"

„„Sie haben es errathen, gnädige Frau! Die Natur spricht im Gesichte meines Kindes den Namen seines gefühllosen Vaters aus!""

„Was führt Sie zu mir?"

„„Der Wunsch, Ihnen und mir nützlich zu seyn!""

Und nun erzählte sie Lucinden die Verrätherei Johanns, den Inhalt des aus H** angekommenen Briefes, und den raschen Reiseentschluß Davids, woraus hervorgehe, daß er sich von Lucinden, wie früherhin von Agathe losreißen wolle.

Lucinde wechselte mehr als einmal die Farbe, als sie diese unangenehmen Neuigkeiten hörte, und fürchtete mit Recht den Entgang der verspro-

chenen Summe. Sie war zu klug, um zu glauben, daß Läugnen, Bitten und Thränen für Beweise ihrer Unschuld in Davids Augen gelten würden; es war keine Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, auf diesem Wege das ganze Verhältniß wieder in das alte Geleise zurückzuführen; im glücklichsten Falle mußte sie wenigstens den 50,000 fl. entsagen. Wozu also eine reumüthige Magdalena spielen, und doch dabei nichts gewinnen?

Diese Summe öffnete Lucinden die Aussicht auf eine heitere Zukunft, und ein geringer Theil derselben begründete Wilhelminens Glück, die es für das Wagestück, Lucindens untere Hälfte des Leibes gebildet zu haben, wohl verdiente.

Sollte sie also diese Hoffnung vereitelt sehen, so mußte sich der Horizont ihres Lebens mehr als jemals trüben.

Indem sie Davids Haus verließ, stieg sie von der Höhe beneidenswerther Genüsse herab; ihre Baarschaft war zusammengeschmolzen; denn mit dem Besitze war bei ihr das Bedürfniß verbunden, zu

geben; sie war großmüthig aus Leichtsinn, und leichtsinnig, um großmüthig seyn zu können. Wie sollte sie ohne Geld den abgerissenen Faden ihrer Kunstreise wieder anknüpfen? Welche Aufnahme konnte sie von den Direktionen fremder Bühnen, und von dem Publikum derselben erwarten, im Falle moralische Steckbriefe solcher Art, wie David erhalten hatte, auch bis dahin kämen?

Alle diese Rücksichten bestimmten sie, das Aeußerste zu thun, um die verheißene Summe zu erhalten. Da nun vielleicht die genauere Kenntniß von Agathens früherem Verhältnisse mit David Punkte darbieten mochte, welche sich bei dem Entwurfe ihres eigenen Rettungsplanes benützen ließen, so ersuchte sie Agathen, die Geschichte jenes Verhältnisses kurz, treu und wahr zu erzählen, mit der Zusage, ihr wo möglich Hülfe zu verschaffen.

50.

Agathe begann:

„Als mein Mann mich vor neun Jahren heirathete, war ich ein schönes, blühendes, unschuldiges Landmädchen, die Tochter eines Webermeisters in

einem gewerbsamen Marktflecken. Ich bezog mit ihm ein Wirthshaus an der Hauptstraße von N* nach N*, kaum eine Stunde von N* entfernt, einer sehr bevölkerten, lebenslustigen Stadt, deren Bewohner uns fleißig besuchten, immer wacker zechten, und richtig bezahlten.

Unter den zahlreichen Gästen, die uns vom frühen Morgen bis zum späten Abende besuchten, war auch Herr David, der täglich in einem prächtigen Wagen mit zwei Bedienten angefahren kam.

Er trank jederzeit eine Tasse schwarzen Caffee, die ich ihm besonders zubereiten mußte, und gab mir immer einen blanken Thaler dafür.

Anfänglich wollte ich diese Zahlung nicht annehmen, allein er drang darauf, und da auch mein Mann nichts dagegen einwendete, weil David sich immer voll Achtung gegen mich benahm, so ließ ich ihm den Willen, und steckte die Thaler ein, besonders als ich erfuhr, wie ungeheuer reich dieser Herr sey.

Die Fortdauer eines blutigen Krieges bewog meinen Mann, sich an eine Haberhandel-Gesellschaft

anzuschließen. Das Haupt dieses vortheilhaften Vereines vieler Landwirthe war ein gewisser Jude, Namens Frey, dessen Sprachkenntnisse und längst bewährte Verschlagenheit ihn vollkommen zum Anführer der Lieferanten eigneten.

Eines Tages schickte dieser Frey durch einen heimkehrenden Bauern meinem Mann einen Brief, worin er ihm schrieb, er möchte sogleich allen im ganzen Bezirksgerichte vorräthigen Haber um jeden Preis aufkaufen; sollte er nicht mit Geld versehen seyn, so dürfe er nur nach R* zum Juden David kommen, bei dem er so viel als ihm nöthig scheine, erheben könne.

Der Brief kam gerade an, als mein Mann bereits auf dem Pferde saß, um einen Nebencontrakt wegen Viehlieferung zur angesagten Stunde bei dem Gerichte in einer vier Stunden entfernten Stadt abzuschließen, und trug mir auf, statt seiner zum Juden David zu gehen.

Ich fuhr sogleich nach R*, und fragte nach Davids Wohnung. Man wies mir einen prächtigen Pallast, worüber ich sehr erstaunt war. Der Portier meldete mich seinem Herrn, und ich trat

in ein kostbar meublirtes Zimmer, wo ich zu meiner größten Bestürzung — den Herrn David traf, welcher die Tasse Caffee mir stets mit einem Thaler zu bezahlen pflegte.

Er war sehr erfreut, mich zu sehen, hieß mich Platz nehmen, stellte mir Wein und Zuckerwaaren und auserlesene Früchte vor, und fragte, welcher glückliche Zufall mich zu ihm geführt habe?

Ich brachte mein Anliegen vor. Lächelnd antwortete er: „Ich heiße wohl David, mein liebes Kind, aber ich habe in meinem Leben keine Haberlieferung gemacht. Wahrscheinlich bist Du zum Lieferanten David geschickt, der am andern Ende der Stadt wohnt; ich werde Dich durch meinen Kammerdiener hinführen lassen, wenn Du willst; indessen sehe ich nicht ein, wozu, da Dir meine Casse zu Diensten steht, so oft es Dir gefällt."

„„Wenn ich in der Person mich getäuscht habe,"" antwortete ich, sogleich aufstehend, „„so verzeihen Sie; meine Zeit ist kurz zugemessen, und das Geschäft dringend.""

Somit wollte ich mich entfernen.

Allein David ließ mich nicht fort, sondern pries vielmehr die Gunst des Zufalls, die mich zu ihm geführt, und dadurch seinen längst genährten Wunsch endlich einmal erfüllt habe. Hierauf zeigte er mir alle Kostbarkeiten seiner Gemächer, und öffnete die Schränke, worin goldene Dosen, Ketten, Gehänge, Ringe, Perlen, Brillanten, und noch ungefaßte Edelsteine in erstaunlicher Menge lagen.

Unbemerkt schob er mir eine Rolle Geld, — Dukaten, wie ich später fand, — mit der Aeußerung in den Busen, ich solle ein Glas Wein auf sein Wohl trinken. Ich wollte dieses verdächtige Geschenk zurückgeben, was er jedoch auf eine galante Weise zu verhindern suchte, unter dem Vorwande: „Diese Kleinigkeit sey nur eine schwache Vergütung meiner Mühe, die Treppe seines Hauses zu ersteigen, und eine unbedeutende Erinnerung an seine Freude über meinen Besuch."

Davids ganzes Benehmen brachte mich in solche Verlegenheit, daß ich kaum meiner Worte mächtig war. In diesem Zustande führte er mich ans Fenster, und zeigte mir auf einem Tauben-

schlage gegenüber ein Paar Tauben, die eben schnäbelten und girrten, und suchte mir, indem er zärtlich meine Hände drückte, ähnliche Gefühle einzuflößen, mit dem Wunsche: „in dem herzlichen Verhältnisse dieser Tauben mit mir zu leben."

Bald darauf zog er mich auf eine an der Wand stehende Ottomane mit elastischen Federn, und lösete mir meine silberne Halskette mit den Worten vom Halse: „Was hast Du denn gethan, mein Herzchen, daß Du geschlossen bist? Eine solche Sperrkette paßt nicht für einen so schönen, zarten Hals; sie drückt ihn ja wund durch ihre Schwere!"

Zu gleicher Zeit hing schon eine feine goldene Kette von 18 Gängen an meinem Halse, deren Schließe mit einem aus blitzenden Brillanten zusammengesetzten Fruchtkörbchen geziert war. Bevor ich ging — und ich hatte Mühe, von ihm loszukommen — ersuchte ich ihn um Zurückgabe der silbernen Halskette, um bei meinem Manne keinen Verdacht zu erregen.

Diesen Rückhalt vor meinem Manne schien er sich für seine unlautern Absichten günstig zu deu=

ten. Die Zeit ist zu kostbar, gnädige Frau, um Sie mit dem Vortrage der einzelnen Versuche von Davids Verführungskunst zu ermüden; ich will mich kurz fassen. Er nahm an dem Haberhandel Theil, den er durch seine großen Zuschüsse außerordentlich ausdehnte, nur um mit meinem Manne genauer bekannt zu werden, und eine schickliche Gelegenheit zu haben, so oft es ihm gefiel, in unser Haus zu kommen.

Eitelkeit war die Falle meiner Tugend. Er that Alles, um dieser verderblichen Leidenschaft in mir zu fröhnen. Mein Mann, von dem anfänglichen Gewinne des Haberhandels verleitet, überließ sich seinem Hange zum Trunke und Spiele, und kam oft spät nach Mitternacht, oft gar nicht, von seinen Gelagen nach Hause. Ohne die großen, fortdauernden Unterstützungen Davids wäre unser Ruin in kurzer Zeit unvermeidlich gewesen.

Lange schon hatten wir uns vorgenommen, unsere Wirthschaftgebäude zu erweitern, allein die Kosten hielten uns immer von der Ausführung dieses Planes ab. David hörte mich davon sprechen,

und schickte einen Maurer- und Zimmermeister, die auf seine Rechnung den Bau nach unserm Wunsche führen sollten.

Als dieser Bau vollendet war, sendete er durch einen Bedienten auf einem kleinen Schweizerwagen, um das Fest der Einweihung zu begehen, wie er uns sagen ließ, zwanzig Flaschen weißen und rothen Wein, sechs Schinken, gebratene Hühner, delikates Confekt, Zucker, Caffee, Reis, Gerste u. s. w., und kam bald darauf selbst, um in unserer Mitte, wie er vorgab, wieder einmal recht heiter zu seyn.

Wir waren eben mit der Einrichtung beschäftiget, als David an unserem Hause vorfuhr, und sich gleich voll Geschäftigkeit zeigte; er zog seinen Rock aus, um in Hemdärmeln bequemer arbeiten zu können; dann schlug er Nägel in die Wand, und befestigte daran allerlei Landschaften; kurz er ordnete Alles nach seinem Geschmacke. Um von den Gästen, die nach und nach erschienen, nicht gesehen zu werden, ruhte er nach der Arbeit in einem Seitenkämmerchen auf einer Hühnersteige aus, und nahm dort sein Frühstück zu sich; ein Mil-

lionär auf einer Hühnersteige war freilich ein seltener Anblick, und er äußerte auch: „so weit habe ihn noch keine andere gebracht!"

Von meinem Manne seit langer Zeit vernachlässiget, ging ich eines Morgens nach N*, und besuchte David in seinem herrlichen Garten vor der Stadt, um ihn zu bitten, sein freundschaftliches Verhältniß mit unserm Hause ganz aufzugeben, indem seit dem Bestande desselben unser häusliches Glück und aller Segen Gottes von uns gewichen sey.

Mit allen erdenkbaren Einwendungen suchte nun David meine Besorgnisse zu entkräften, gestand mir unverholen seine Liebe, seine Absicht, und verlangte, ich solle ihm das gewähren, was ihm, als einem so reichen Manne, jede Dame, die er sich nur immer wünschen würde, und welch' hohen Standes sie auch seyn möge, gerne gewähre; er versprach mich in jeder Hinsicht glücklich zu machen, und auf immer für mich zu sorgen.

Die ernste Hinweisung auf meine Pflicht, auf die Heiligkeit der Ehe, auf den Schwur der Treue vor dem Altare, fertigte er mit spöttischem Lächeln

und mit der Frage ab: ob ich etwa in dem thörichten Wahne lebe, dadurch eine Sünde zu begehen?

Und als ich dieß bejahte, sagte er, ich solle diese Einfalt ablegen; die Pfaffen seyen selbst die größten Sünder, ihre Mätressen und Kinder in allen Winkeln zu finden, ja selbst ein Sohn des Papstes speise täglich bei ihm an der Tafel. Kurz, er machte die Religion mit ihren Begriffen von Sünde, so wie die eheliche Treue lächerlich, welche nur bei gemeinen Leuten gelte, die man nur durch das Schreckbild des Teufels und der Hölle bezähmen könne.

Zureden, Verheißungen einer glücklichen, die höchste Eitelkeit befriedigenden Zukunft, verführerische Gemälde, die er mir zeigte, feurige Weine, in welche er etwas goß, was ich nicht kannte, bewirkten meinen Fall; dieses Kind ist die Frucht jenes unseligen Augenblickes.

Anfangs zeigte D a v i d die größte Freude, als ich ihm unter heißen Thränen der Reue gestand, daß ich Mutter zu werden fühle; er sorgte reich-

lich für alles zur Entbindung Nöthige. Die Stunde des Gebärens schlug; die Hebamme flüsterte mir, als es vorüber war, leise in's Ohr: „der leibhaftige Jude!" Diese Kränkung hätte mir beinahe das Leben gekostet; denn tief mußte mich die Ueberzeugung schmerzen, daß mein Verbrechen kein Geheimniß mehr sey.

Von dieser Zeit an entfernte sich meines Mannes Herz immer mehr von dem meinigen; Liebe, Eintracht und Vertrauen wichen gänzlich von uns; die Wirthschaft litt darunter so sehr, daß wir in kurzer Zeit Alles den Gläubigern überlassen, und das ganze Anwesen räumen mußten.

Wenn der Himmel die Höllenqualen meiner Reue gezählt hat, so ist mein Verbrechen mir gewiß schon verziehen. In einer regnerischen Nacht packten wir unsere besten Habseligkeiten, worunter sich die kostbaren, aber dennoch verfluchten Unterpfänder des Ehebruches, welche mir David geschenkt hatte, befanden, in einen großen Teppich; mein Mann hüllte das Kind der Sünde in seinen Mantel, und so wanderten wir der Stadt N* zu.

Als ich am folgenden Morgen meinen Verführer, der erst kürzlich aus Karlsbad heimgekehrt war, besuchen wollte, um von ihm eine hinlängliche Summe als Vorschuß zum Beginnen eines neuen Erwerbszweiges zu erhalten, ließ er mir durch den Portier sagen: er hätte bereits genug an mir gethan, und ich solle mich nur an meinen Mann halten, ihn aber künftig mit allen Besuchen verschonen."

Ich war über diese Behandlung ganz außer mir, und ich hätte ihn sicher mit meinen Händen erwürgt, wäre er nicht so klug gewesen, mir seinen Anblick zu entziehen.

In meiner Verzweiflung, und um meinem stets nagenden Gewissen Ruhe zu verschaffen, gestand ich meinem Manne ausführlich mein ganzes Verbrechen.

Er mißhandelte mich nicht, er zürnte nicht, er machte mir keine Vorwürfe; doch merkte ich, wie er müßsam die bittern Thränen des Schmerzes unterdrückte. Das gemeinsame Unglück hatte ihn mir wieder näher gebracht; er sah es ein, daß ihn größtentheils das Spiel in diese traurige Lage gebracht

habe; er gelobte, demselben auf ewig zu entsagen, und mit seiner Hände Arbeit für mich und den Kleinen redlich zu sorgen; in einem solchen Augenblicke fühlte ich von dem Uebermaße seiner Herzensgüte mich überwältiget, und zur Beichte meiner Sünden hingerissen.

„Ich fluche Dir nicht, Agathe!“ sprach er, „denn wir Alle sind sündige Menschen, und die Schrift sagt: Richte nicht, damit Du nicht gerichtet werdest! Aber fernerhin kann das Band der Ehe uns nicht mehr umschlingen, da jener Theil desselben, der Dir zur Bewahrung anvertraut war, von Deinen eigenen Händen zerrissen wurde; wir müssen uns scheiden!“

Die Scheidung ward auch bald ausgesprochen, und mein Mann zog nach Preßburg, wo er in dem Hause eines reichen Weinhändlers als Kellerverwalter angestellt wurde.

Als nach und nach meine Kostbarkeiten versilbert, und für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ausgegeben hatte, wandt' ich mich an David verge-

bens um Unterstützung, er reiste bald darauf nach Amsterdam ab.

Mein tiefgekränkter und betrogener Gatte fühlte Mitleid mit meiner traurigen Lage, und unterstützte mich bisher, so gut er konnte, um nicht betteln zu müssen; als ich erfuhr, David sey auf deutschem Boden in S** angekommen, wollte ich ihn vor Gericht belangen; allein die meisten Advokaten wollten ein armes, von ihrem Gatten verstoßenes Weib nicht gegen einen Millionär vertreten, und die redlichsten unter ihnen mißriethen mir einen Prozeß, dessen glücklicher Erfolg höchst zweifelhaft sey. Ich folgte dem Verführer nach München, und schloß mich an einen Diener desselben an, der meine Liebe suchte, ohne etwas anderes als Vertröstungen auf die Zukunft bisher von mir erhalten zu haben, nur um stets von Allem in Kenntniß gesetzt zu werden, was David beginne, und den herrlichen Augenblick der Rache nicht zu versäumen, der nun gekommen zu seyn scheint. David will auch Sie betrügen, gnädige Frau, wie er mich betrog; handeln Sie nun rasch, um ihm zuvorzukommen, und zählen Sie ganz auf meine

Mitwirkung; ich lege mein Schicksal getrost in Ihre Hände!'' ''

51.

Während Agathens Erzählung durchkreuzten tausend abenteuerliche Pläne Lucindens Köpfchen, wovon sie einen nach dem andern verwarf. Die Entscheidung war dringend. Hier durfte keine Intrigue angesponnen werden, deren Fäden auch nur die Gränze eines einzigen Tages überschritten; tausend andere an Lucindens Stelle hätten an der Hoffnung verzweifelt, sich aus dieser höchst schwierigen Lage zu retten, sie nicht. Gerade dieser Schein der Unmöglichkeit, hier noch einen Ausweg finden zu können, war eine Aufforderung mehr, die ganze Fülle ihrer Verschlagenheit in Bewegung zu setzen, und hierin ihres alten Ruhmes sich würdig zu zeigen.

Mit raschen Schritten ging sie einige Mal auf und ab, nachsinnend, wie es schien, dann rief sie plötzlich mit freudetrunkenen Blicken aus: „Ich hab's, ich hab's! Jetzt oder nie! So oder Alles verloren!''

„Gehen Sie in jenes Kabinet, Madame!“ sagte sie zu Agathen, „mit Ihrem Kinde, und verlassen Sie es nicht früher, bis ich Ihnen rufe, es mag auch hier im Zimmer geschehen, was da wolle! Lassen Sie nur mich sorgen; ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden seyn!“

Agathe ging mit ihrem Kinde in das Kabinet, und Lucinde schrieb sogleich an David folgendes Billet:

„Mein ewig geliebter David!

„Morgen ist mein Geburtstag. Ich möchte ihn ganz im Stillen an Deiner Seite, in Deinen Armen feiern. Ein kleines häusliches Fest habe ich zu diesem Zwecke vorbereitet, womit ich Dich zwar überraschen könnte; allein ich ziehe das Vergnügen vor, die Ausführung vorher von Dir geprüft und gebilliget zu sehen. Eile daher heute um 5 Uhr Nachmittags, um das Nöthige zu verabreden, in die Arme

Deiner Dich treu liebenden

Lucinde.“

Wilhelmine übergab diesen Brief sogleich,

und brachte ihrer Gebieterin nachstehende Antwort zurück:

„Mein Engel!

Wie angenehm hat mich Dein liebes Briefchen überrascht! Meine heiligste Sorge sey es, daß Du Deinen Geburtstag morgen auf eine Art feiern sollst, welche Dir ewig unvergeßlich bleiben wird!

Dein treu liebender David."

Lucindens Briefchen kam dem Herrn David sehr erwünscht; einen bessern Einfall hätte er nicht zu träumen gewagt. Er dachte nämlich: indem ich dieses Fest zu billigen, und theilnehmend vorzubereiten mich erkläre, wiege ich Lucinden in die größte Sicherheit ein. In der Nacht reise ich fort, und hört sie morgen von meiner bereits erfolgten Abreise, so wird sie die Zusage meines Briefes erfüllt sehen: „daß sie ihren Geburtstag auf enie Art feiern solle, welche ihr ewig unvergeßlich bleiben werde."

Gerade dieser Wunsch des Einwiegens in Sicherheit war es, der auch Lucindens Brief diktirt hatte; sie rechnete ganz sicher darauf, daß er benützen werde, was sie erfand, und dadurch in

seiner eigenen Schlinge sich fangen müsse; daher lachte sie laut auf, als sie die Antwort des pfiffigen David las.

In diesem Augenblicke erhielt sie einen Brief von unbekannter Hand; sie öffnete ihn, und las:

„Himmlisches Weib!

Ich liebe Sie, ich bete Sie an! Zu arm an Worten, um Ihnen die Gefühle meines Herzens auszudrücken, muß ich auf die dringende Bitte mich beschränken, daß Sie mir einen Ort zu bestimmen belieben mögen, wo ich Ihnen, unbelauscht von der Welt, mein Inneres öffnen kann. Als einen Beweis meiner Ergebenheit melde ich Ihnen zugleich, daß ich heute in einer vornehmen Gesellschaft Ihre Ehre vertheidigt habe, als die Herren von K*, D*, S*, M*, W*, F* und T*, in Gegenwart ihrer Frauen von Ihnen auf eine sehr herabwürdigende Weise sprachen. Obgleich meine frühere Bewerbung von Ihnen mit allzugroßer Strenge abgewiesen wurde, so kann ich doch diesen Anlaß nicht umgehen, Sie wiederholt um Ihre Liebe zu bitten; Ihrem feinen Lebenstakte kann die Ueberzeugung nicht entgehen, daß ich durch die rücksicht-

lose Vertretung Ihres Rufes gegen sieben Männer von hohem Range wenigstens die Anerkennung meines eifrigen Bestrebens, Ihnen zu gefallen, verdient habe.

Um eine gütige Rückäußerung bittet, mit der höchsten Liebe und Verehrung unterzeichnend

Ihr

treu ergebener Johann.

„Also diesen Herrn hat mein erster Korb noch nicht geheilt? Warte, verrätherischer Schuft, Du sollst für Deine Verläumdung bestraft werden!"

Wer brachte diesen Brief?

„„Kaspar, der Bediente der Baronesse W*; — versetzte Wilhelmine; — er sagte, ein Herr mit rothen Haaren, der mit mehreren andern vornehmen Herren, die ihn als ihren Spion immer um sich dulden, heute bei seiner gnädigen Frau zu einem Gabelfrühstücke sich einfand, habe ihm einen Thaler gegeben, mit dem Auftrage, diesen Brief Lucinden zu überbringen; er müsse ein recht abscheulicher Mensch seyn, da er die schändlichsten Sachen von Lucinden erzählte, und dabei von sieben andern Herren kräftig unterstützt wurde.""

„Schon recht, — sagte diese; — melde durch Kaspar dem Herrn Johann meine ergebenste Empfehlung; die schriftliche Antwort könne er bis 2 Uhr Nachmittags bei meiner Wilhelmine abholen lassen."

„Welcher niederträchtigen Doppelzüngigkeit, — rief Lucinde aus, — ist dieses rothe Ungeheuer fähig! Seinen Feinden verzeihen, mag edelmüthig seyn, aber einen solchen — wäre ein durch nichts zu entschuldigendes Verbrechen, da er nur immer begehrender, verschlagener und verwegener würde. Ich hoffe, in seinem Andenken noch lange zu bleiben, sey's auch weniger durch die Gewalt der Erinnerung, als durch das seltene Vergißmeinnicht, welches ich ihm zurückzulassen gedenke."

Nun schrieb sie an jeden der sieben Herren, die ihren Ruf verläumdet hatten, Folgendes:

„Mein Lieber!

„Ich bedarf dringend 30 Dukaten, und weiß Niemand, an den ich mich wenden kann. Dem Herrn Banquier David will ich mich nicht verbindlich machen, und werde es auch nie thun. Ist Ihre Theilnahme an meiner Person, mein Lieber!

so groß, als Sie mir schon mündlich und schriftlich versicherten, so glaube ich die Erfüllung meines Gesuches, die ich innerhalb einer Viertelstunde nebst einigen Wiederholungen Ihrer guten Gesinnungen erwarte, hoffen zu dürfen. Erwarten sie mich Schlag drei Uhr im Glockenhause der Frauenkirche; ich werde verschleiert hinkommen, und der angemessene Dank für Ihre Gefälligkeit soll Ihnen gewiß nicht entgehen.

Lucinde."

Bei jedem der sieben Herren wurde die Zeit des Rendezvous um eine halbe Stunde weiter hinausgerückt.

In kurzer Zeit trafen von diesen sieben vornehmen Ehemännern die galantesten Briefchen ein, und einem jeden waren die verlangten 30 Dukaten beigefügt.

Nach Empfang dieser Sendungen schrieb sie an die Frauen dieser Herren, wie folgt:

„Gnädige Frau!

Sie werden sich noch wohl erinnern, was Ihr Herr Gemahl heute früh bei der Frau Baronesse W**, über meinen Charakter geäußert hat. Aus

mitfolgender Zuschrift desselben nebst 30 Dukaten, belieben Sie zu ersehen, daß die Gesinnungen der Männer innerhalb weniger Stunden sich ändern können. Um jedoch mit Maria Stuart zu sprechen:

„Das Aergste weiß die Welt von mir, doch ich kann sagen, ich bin besser als mein Ruf." —

bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als Ihren Herrn Gemahl zu beschämen. Bemühen Sie sich um *) Uhr in das Glockenhaus der Frauenkirche; dort werden Sie denselben finden, der mich in dem thörichten Wahne erwartet, meine Liebe mit seinem Golde erkaufen zu können.

Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, als die Beruhigung, in Ihren Augen gerechtfertiget zu erscheinen, so hab' ich die Ehre, mit der größten Verehrung zu unterzeichnen, als

Ihre ergebene Dienerin
Lucinde.

Wilhelmine besorgte auch diese Briefchen schnell und pünktlich.

---

*) Hier stand in jedem Briefchen die gegebene Stunde des Rendezvous. B.

Die große Correspondenz dieses Tages schloß der Brief an Johann, der so lautete:

„Mein einziger treuer Anbeter!

Ihre muthige Theilnahme an meinem Schicksale, Ihre edle Vertheidigung meiner Ehre, hat mein Herz besiegt. Sie verdienen meine Liebe! Allein ganz München bietet mir keinen Ort, der sicher genug wäre, das Geheimniß unsers Glückes zu bewahren. Erwarten Sie mich heute zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags eine halbe Stunde außerhalb Haidhausen, auf dem Wege nach Trudering. Dann steigen Sie in meinen Wagen, und in dem von den Bewohnern der Hauptstadt selten besuchten Wirthshause dieses Ortes werde ich dankbar Ihre kühnsten Wünsche krönen.

Lucinde."

An Johanns Gattin schrieb sie:

„Madame!

Hier folgen einige Briefe Ihres Gatten, von welchen ich keinen andern Gebrauch zu machen wußte, als die Verbesserung der vielen Sprachfehler vorzunehmen. In diesem Augenblicke liegt er an der Landstraße außerhalb Haidhausen,

um von den Krämpfen auszuruhen, welche ihm die Sprechfreiheit in der Verlämmdung meines Charakters zugezogen hat. Sorgen Sie, daß er nach Hause gebracht, und gut verpflegt werde.

Lucinde."

Diesen Brief mußte Wilhelmine durch Kaspar erst um 6 Uhr Abends bestellen lassen, und diesem zu einem besondern Zwecke, den sie ihm mündlich zu eröffnen angewiesen wurde, 6 Dukaten zustellen.

52.

Schlag 5 Uhr trat David in Lucindens Gemach; sogleich fiel hinter ihm die Thüre in's Schloß, wozu Wilhelmine bereits beauftragt war. Dieß überraschte ihn ungemein, aber mehr noch der Anblick Lucindens, die ganz in männlicher Tracht, in einem polnischen Oberrocke, ihm entgegen kam.

„Was fällt Dir ein, — welche Grille! — nahm er verlegen das Wort, — wie kommst Du auf den sonderbaren Gedanken, mich als Mann zu empfangen, da ich mich eben Deiner Weiblichkeit zu erfreuen hoffte?"

„„„Herr Banquier, — versetzte Lucinde mit ernstem Blicke, — dort finden Sie Papier, Feder und Tinte; wenn Sie noch etwas für diese Welt zu bestellen haben, so eilen Sie; die nächste Stunde trifft Sie oder mich nicht mehr unter den Lebenden an!""

„Spielst Du Comödie mit mir, mein Liebchen?" antwortete David bestürzt und erbleichend.

„„„O nein, alles Spiel ist aus, und der Ernst will sich geltend machen. Sie haben durch einen schlechten Menschen aus H** Verläumdungen gegen mich aus den Händen Ihres eigentlichen Urhebers, eines gewissen Johann, erhalten, den heute noch sein Schicksal ereilen wird. Sie haben dieser niederträchtigen Intrigue Ihren vollen Glauben geschenkt, und wollen mich in dieser Nacht noch verlassen, ohne den Preis für meine verlorne Unschuld, das einzige Gut meines Lebens, zu bezahlen. Sie haben Ihre Falschheit so weit getrieben, daß Sie mich heute noch durch Ihre Mitwirkung zu den Voranstalten meines morgigen Geburtsfestes täuschen wollen. Alle diese Umstände zusammen werfen ein höchst widriges Licht auf

Ihren Charakter. Nach meinen Ansichten von Leben und Ehre ist eine solche Schmach nur auf diesem Wege auszulöschen.""

Mit diesen Worten zog sie einen schwarzen Shawl von einem runden Tische, und zwei Sattelpistolen funkelten dem Herrn David entgegen, der sich ob dieses unerwarteten Anblickes genug entsetzte.

""Wählen Sie nun, Herr David! eine von diesen Pistolen ist geladen, die andere nicht. Wir setzen die Mündungen dieser Todesloose einander auf das Herz, und drücken los; das Schicksal wird entscheiden, wer von uns Beiden sterben soll. Noch einmal gönne ich Ihnen einige Minuten Zeit, um Ihre Geschäfte mit der Welt, und Ihre Rechnung mit dem Gotte Ihrer Väter abzuschließen, dann wird die nächste Viertelstunde mich in die Arme meines Erlösers, oder Sie in den Schoß Abrahams führen. Wählen Sie!""

Da sank das reiche Jüdlein jammernd auf die Knie nieder, und sprach mit beweglicher Stimme: „Ich kann das Schießen nicht leiden, und mag auch nicht sterben. Sprich, mein Schätzchen, was soll ich thun, um Dir Genugthuung zu geben?"

„„Schreiben Sie:

„Ich erkläre hiemit, daß ich Lucindens jungfräuliche Blüthe gepflückt, und ihr zur Entschädigung 50,000 fl. gegeben habe." — Diese Erklärung unterzeichnen Sie eigenhändig!""

David schrieb, was Lucinde verlangte, mit zitternder Hand.

„„Und nun stellen Sie mir einen Wechsel auf jene Summe aus, augenblicklich in Dukaten zahlbar!""

David schrieb seufzend diese Anweisung.

„Darf ich mich nun entfernen?"

„„Noch nicht!""

Lucinde öffnete die Thüre des Kabinetes, und rief: „„Treten Sie heraus, unglückliche Agathe, mit dem verstoßenen Kinde dieses unnatürlichen Vaters!""

Agathe trat heraus, und ihr Knabe umklammerte Davids Knie mit dem lauten Schrei: „Vater! mein Vater!"

David riß sich los, und rief: „Weg von mir, ich kenne Dich nicht!"

„„Nun so schießen Sie, — schrie Lucinde

heftig, — oder ich jage Ihnen eine Kugel durch den Kopf, feiger Barbar!''''

Rasch ergriff sie eine Pistole, und spannte den Hahn, dessen Knacken ihn plötzlich so zahm wie ein Lämmchen machte.

„Nun, was soll ich denn für diese Leute thun?" fragte er kleinlaut.

„„Sie haben das häusliche Glück und den Wohlstand dieser Familie untergraben, und sie an den Bettelstab gebracht. Dieser Knabe ist Ihr zweites Ich; die Natur selbst legt Zeugniß für ihn ab gegen Sie. Schreiben Sie einen Wechsel auf 30,000 fl. augenblicklich in Dukaten zahlbar!''''

„Das kann ich nicht! Man betrügt, man ruinirt mich!"

„„Schreiben Sie, oder —''''

Die Pistole funkelte vor David's Augen, und er schrieb.

„„Sie bleiben hier, bis beide Summen von Ihrem Cassier ausbezahlt sind.''''

Wilhelmine trug die beiden Anweisungen in Davids Haus, und gleich darauf brachte sein Bedienter, Agathens Liebhaber, beide Summen

in Gold. David mußte Agathens Entschädigung mit einer Schenkungsurkunde versehen. Wilhelmine erhielt von Lucinden die versprochenen 2000 fl. Dann wurde Herr David seiner Pistolenmanschetten in Gnaden überhoben, und durfte sich empfehlen.

53.

Wie die sieben vornehmen Herren von ihren Gemahlinnen begrüßt wurden, läßt sich denken. Johann erwartete Lucinden an der bezeichneten Stelle. Aus einem verschlossenen Wagen stiegen vier handfeste Vermummte, die ihn windelweich prügelten und dann zurückfuhren. In diesem ganz neuen Zustande von Verschlagenheit traf ihn seine Gattin Rosalie, deren Vorwürfe schwerlich seine Schmerzen linderten.

Noch an demselben Abende fuhr Lucinde mit Extrapost über Salzburg, wo sie ihr Pantoffelmännchen, gleich einem Reisekoffer wieder aufpackte, nach Wien, um als eine fahrende Dame in dieser weltberühmten Kaiserstadt neue Käufer ihrer Jungfräulichkeit aufzusuchen. —

Die

Liebesgeheimnisse

der

Insel Sankt Helena.

Die Liebesgeheimnisse der Insel Sankt Helena.

„Ende gut, Alles gut!"

— x —

1.

Von den kahlen Scheiteln, den waldbekränzten Höhen und kuppelförmigen Abhängen der höchsten Berge, die das anmuthige Tegernsee mit dem smaragdnen Wasserspiegel umgürten, leuchteten in einer klaren, ruhigen, weichen Nacht in der letzten Hälfte des Septembers, wie flammende Kronen, die Namenschiffern erhabener Gäste, aus colossalen Holzmassen geformt, bis zur vierzehn Poststunden entfernten Hauptstadt München, wo die gefeierten Zeichen vollkommen sichtbar waren, da jedes Licht einer gewöhnlichen Beleuchtung hier aus einem Holzstoße bestand.

Die königliche Villa Tegernsee, eine der schönsten Anlagen, die Europa's Höfe besitzen, glich damals einer weltberühmten Wallfahrtskirche, wohin lebenslustige Karavanen aus der Hauptstadt, aus den Märkten und Dörfern der Umgebung und Einzelne von den einsamen Sennhütten der Berge herab , fröhlichen Muthes zogen.

Schon lagerten sich des Abends riesige Schlagschatten die Berge entlang, da begab sich der Hof mit den erlauchten Gästen in Wagen nach der königlichen Maierei Kaltenbrunn am untern Ende des See's, um zu Schiffe die Heimfahrt zu wählen.

Reich und geschmackvoll verziert, glitten die königlichen Schiffe und jene des königlichen Gefolges die Spiegelbahn hinab; ihnen folgten die Musiker der Garde. Unzählige kleine Nachen, leicht bewegliche Schnellsegler, trugen die Schaulustigen demselben Hafen entgegen.

Das wahrhaft Grandiose einer Beleuchtung der Berge und des See's zu schauen, war nun die nächste Erwartung Aller, eine Leuchtkugel sollte das Signal geben, als es bereits zu dunkeln begonnen hatte.

Aber gleich als wollten die unsterblichen Götter zuvorkommend das schwache Treiben der Menschen überbieten, sendeten sie ihre Donner von den ewigen Höhen, zur feierlichen Weihe dieses Festes.

Inzwischen sangen, von Musik begleitet, einige Sänger der königlichen Kapelle vierstimmige Lieder, und die Hautboisten der Garde spielten.

Die Leuchtkugel stieg, und in wenigen Minuten flammten schon die in wechselnden Formen geschichteten Holzstöße auf den Bergen und am linken Ufer des See's in einer endlosen geraden Linie, die durch Täuschung der Nacht immer noch an Länge gewann. Hell beleuchtet zeigten die Gräten der Berge ihre mahlerische Gestaltung, und hoch oben auf der Kuppe des dunkeln Wallberges entflammte ein freundliches, frohes, verheißendes, Alles bezeichnendes Sternbild, zu dem die Herzen jubelnd emporschauten, während durch die fernen Klüfte noch der Donner rollte, die Blitze darüber hin zuckten, und über die Nachtscheitel der hohen Alpen versöhnend der leuchtende Mond heraufstieg.

Am rechten Ufer des See's war ein großer

Tempel errichtet, dessen Beleuchtung durch 60,000 Lampen, ausgeschmückt mit Inschriften von Brillantfeuer, einen prächtigen Anblick bot.

Und als nun die lieben Sternlein wieder klar am tiefblauen Weltendome funkelten, unzählige Nachen mit Holzfackeln auf der Fluth schwammen, Raketen leuchteten und die Kanonen durch die hohen, gleichsam zum Feste geladenen Berge donnerten, und der König mit der Königin und der königlichen Familie nebst den erhabenen Gästen von der Maierei zurückfuhr, vom brausenden Jubelrufe der im Halbkreise Schiffenden und des aus vielen tausend Zuschauern ineinander geschlungenen, lebendigen Seegürtels geleitet, da fragte ich die Tiefe meiner Seele: „was denn Volkesliebe, so recht aus des Herzens Grunde geschöpft, für ein väterliches Herrscherpaar sey?" Und siehe! die nächtlich-grüne Fluth überspülte meine Ferse, und begann zu wogen und zu rauschen, und ein altrömisches, salbenduftendes Sängerhaupt, den freundlichen Lebenskenner Horaz kündend, tauchte auf, und über die edlen Lippen, von Hermes schon an der Wiege

gelöset, glitten die Worte wie Lyratöne, antwortend:

— monumentum aere perennius,

— — — — — — — —

Quod non imper edax, non Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, et fuga temporum.*)

„Möge die Macht und die Herrlichkeit Gottes schirmend walten über dem geliebten Königshause!"

So bat ich, zum Azurgewölbe des Himmels aufblickend, den ewigen Vater, und landete in der Nähe der königlichen Villa mit dem Wunsche, für mein müdes Haupt ein ruhiges Nachtlager zu finden.

2.

Diese Aufgabe war indeß nicht so leicht, als man wohl glauben möchte. Es fehlt in Tegern-

---

*) Dauerhafter als Erz ein Denkmal,

— — — — — — — —

Das kein Regen zernagt, Boreas Allgewalt
Nie zu stürzen vermag, nie der Jahrhunderte
Lange Reihe, die Flucht ewiger Zeiten nie.

Ramler.

see an wirthlichen Behausungen für ungewöhnlich zahlreiche Besuche, und an jenen Bequemlichkeiten, welche die Gasthöfe einer Hauptstadt bieten und von den Städtern bei ihren Ausflügen in die Ferne hart vermißt werden. In solchen Fällen sind dann die Herren, mit Ausnahme Einzelner, die durch Feldzüge oder weite Reisen mit Ungemach aller Art vertraut wurden, meistens übler daran, als die Damen, weil diesen, wie sich's von selbst versteht, das Beste, was vorhanden ist, eingeräumt werden muß, und weil sie theils des Spaßes wegen, theils aus Selbstbeherrschung, das Fatale mit Gleichmuth, wohl auch scherzend, zu ertragen wissen.

Vergebens pochte ich an so manche wohlbekannte Thüre, die auf meinen Wanderungen nach Tegernsee sonst gastfreundlich mir aufgeschlossen wurde; heute aber waren alle Winkel, vom Heuboden bis zur Scheune, von zudringlichen Gästen besetzt; vergebens versicherte ich die jungen Hausfrauen und hübschen Töchter, daß ich recht gerne mit der Hälfte ihrer eigenen Bettchen mich begnügen

würde, — sie lachten, wünschten mir eine gute Nacht, und verriegelten sorgfältig die Hausthüren.

Da stand ich nun wie ein Geächteter im Freien, und hätte die Millionen Sterne, die über mir funkelten, gerne für ein trautes Hüttchen hingegeben.

Gesang, Musik, Gelächter, Toaste, schallten aus allen ländlichen Häusern und Hütten, welche sich durch die Gewalt der Umstände in eben so viele Herbergen verwandelt hatten. Innerhalb der Waldsäume, hinter dichten Gebüschen, brannten Wachfeuer, und neben denselben saßen und lagen, in Mäntel, Teppiche und Pferddecken gehüllt, Herren und Damen auf Ottomanen von zusammengerechetem Laube, und beschäftigten sich mit gebratenen Hühnern, Gänsen, Kalbskeulen, und ließen fleißig die Weinflaschen im Kreise herumgehen. Manche hübsche Dame kniete aufgeschürzt vor dem Feuer und kochte Kaffee. Mehr waldeinwärts hielten die Wagen dieser Gesellschaften, um nach dem romantischen Nachtmahle in der entfernten Umgegend ein bequemes Wirthshaus aufzusuchen.

„Es ereignet sich nicht selten, daß man zu einer Zeit und an Orten, wo man ungesehen zu bleiben wünscht, Freunde und Bekannte nach der Reihe findet, dagegen aber sehr oft dort nicht, wo man sie sucht; die ganze Feuerlinie entlang traf ich auch nicht einen Einzigen, zu dem ich hätte sagen können: Gib mir ein Stück Braten, ich habe Hunger! oder: laß mich trinken, mich dürstet!

Was eine sorgsame Freundin vor meinem Abmarsche von München in mein Ränzchen gesteckt hatte, wurde Mittags verzehrt; denn ein Fußmarsch von dort nach Tegernsee, ohne Ruhezeit, macht keine geringe Eßlust; es war zu spät und ungewiß, um auf ehrlichem Wege etwas zu bekommen; ich konnte also mit voller Befugniß das Naturrecht in Anspruch nehmen, und gleich den Thieren des Waldes den Forderungen der Natur genügen.

3.

Lauernd wie ein hungriger, beutelustiger Wolf, trabte ich hinter den Schmausenden die ganze Reihe hinab; die meisten hatten ihre Speisen, ihre Wein-

und Bierflaschen in der Mitte, als befürchteten sie einen Ueberfall, oder doch so gestellt, daß sie von den Pfeilen ihrer Blicke konnten bestrichen werden. Schon gab ich alle Hoffnung auf, meinen Leib noch bewirthen zu können, als ich um eine Ecke bog, die mit zwei dicht nebeneinander stehenden Buchen schloß.

Ich sah schon von weitem eine tüchtige Flamme auflodern, und näher heranschleichend vermeinte ich bekannte Stimmen zu hören.

Mit einer witzigen Begrüßung wollte ich der Gesellschaft mich vorstellen, und so spaßhaft als möglich nach den Körben und Flaschen greifen.

Wie sehr wurde jedoch meine Hoffnung herabgestimmt, als ich den alten Baron P***, seine zweite, noch sehr junge und lebenslustige Frau, seine sehr schöne Tochter Therese und den jungen, aber sittenlosen Grafen N**, ihren bestimmten Bräutigam erblickte!

Mit dem alten Herrn und seiner Tochter erster Ehe, Therese, stand ich auf sehr gutem Fuße, die Frau aber, und ihr Galan, der Graf, waren

mir spinnefeind, warum? — werde ich späterhin zu erklären die Ehre haben; vorläufig bitte ich, ein kleines Gespräch dieser vier Wesen geduldig anzuhören, wobei meine stumme Rolle die einträglichste war.

Die Baronin. Nun so essen und trinken Sie doch, Herr Graf! Behagt Ihnen denn meine Küche gar nicht?

Der Graf. Im Gegentheile, ich finde alles charmant; aber Sie können wohl nur im Scherze verlangen, daß ich in schöner Umgebung noch an das Essen und Trinken denken soll.

Der Baron. Ich schon! Sey doch so gut, liebes Weibchen! und reiche mir den mit Trüffeln gefüllten Fasan, und noch eine Flasche von dem alten Nierensteiner; ich will mir heute einmal recht gütlich thun! Therese hilft mir schon!

Die Baronin. Warum nicht gar! Du hast ohnehin schon so viel gegessen und getrunken, als wir übrigen drei mit einander, und Therese braucht nichts; die lebt von den Strahlen des Mondes, dem sie wie verrückt in das bleiche Gesicht schaut.

Der Baron. Vergönne mir doch meinen guten Appetit, lieber Schatz!

Die Baronin. Nein, nein! Wenn Du durchaus noch etwas genießen willst, dort steht kalter Braten und eine Flasche Wachenheimer; der Fasan und der Niersteiner gehört für unsern Gast, den Herrn Grafen, wenn wir im Nachtquartier ankommen; die Nachtluft zehrt, und da wird der Herr Graf mir für meine Sorgfalt wohl danken.

Mit diesen Worten stellte sie den Fasan und die Flasche Niersteiner in einem Körbchen hinter sich, und in demselben Augenblicke war es auch schon in meiner Gewalt.

Der Graf. Nun, wenn der wertheste Herr Baron ein Gelüsten spüret, so nehm ich es ihm so übel nicht, und ich könnte mich wohl dazu einladen.

Die Baronin. Ja in diesem Falle hat es keinen Anstand, und ich fürchte auch, es möchte Ihnen die Lust zum Speisen vergehen, bis wir nach Tölz in's Nachtquartier kommen. Hier, mein

Lieber, lassen Sie sich's ja recht schmecken — nun, wo ist denn das Körbchen hingerathen? Ich hab's ja so eben hinter mich gestellt! Ich seh's nirgends! Es ist verschwunden oder gestohlen!

„Gestohlen!" rief ich aus einem entfernten Gebüsche mit dumpfer Stimme, und schlug ein laut schallendes höhnisches Gelächter auf, eiligen Schrittes den hohen Kreuzberg antretend, der Tegernsee von Schliersee scheidet.

4.

Sicher war ich nun einer der glücklichsten Menschen in ganz Tegernsee, und weit in der Runde, da ich zwei Leckerbissen besaß, wornach ich schon längst mich gesehnt hatte.

Mein Gewissen, welches den Fall des Naturrechts keineswegs als eingetreten zugeben wollte, beruhigte ich mit der Moral des Rinaldini und seiner zahllosen Nachfolger in Räuberromanen, der es für keine Sünde hielt, den Reichen etwas abzunehmen, um den Armen davon mitzutheilen.

Ich mochte etwa drei Viertelstunden auf den mir wohlbekannten Pfaden dahingeschritten seyn, als

der Mond sich hinter den Wolken verbarg, und die Nacht ihren schwarzen Mantel über die Erde legte.

Plötzlich ward es so finster, daß ich meine eigene Hand vor den Augen nicht mehr erkannte; auch erhob sich ein lauwarmer Westwind, der unheimlich durch das Laub der Bäume rauschte, und einen Regen fürchten ließ.

Nach meiner Meinung war ich keine fünf hundert Schritte mehr von einer sogenannten Einöde — ein einzelnes Bauerhäuschen, — entfernt, das mir seit vielen Jahren sehr wohl bekannt war. Ich öffnete daher mein Ränzchen und machte Licht, wozu mir meine kleine Blendlaterne treffliche Dienste leistete; dann schritt ich munter dahin.

Ein durchdringender Pfiff in meiner Nähe störte mich gar nicht; die jungen Bursche verabreden oft Zusammenkünfte mit ihren Kameraden oder Herzchen in nächtlichen Stunden, und wenn sie dann Fußtritte vernehmen, so geben sie ein verabredetes Zeichen, woran sie sich erkennen.

Allein kaum gingen einige Minuten vorüber,

als mich eine kräftige Faust rückwärts am Kragen meines Reiserocks packte. Rasch riß ich meine schmale, ächte Damascenerklinge aus der Scheide, die ich an einer dicken seidenen Schnur, von der rechten Schulter zur linken Hüfte reichend, trug; diese kurze, gebogene Klinge, welche ich einige Jahre vorher von dem Kammerdiener des durch München nach Paris reisenden Gesandten Persiens gekauft hatte, war von so vorzüglicher Güte, daß ich vollsäftige Aeste von hartem Holze, z. B. von Buchen, in der Dicke eines Mannsarmes, wie Kohlstrünke durchhieb.

Schon war die Hand zum Hiebe geschwungen, der wahrscheinlich keinen Nachfolger nöthig gehabt hätte, als die fremde Hand meinen Kragen fahren ließ, und meine eigene faßte, und freundlich drückte.

„Kennst Du mich denn gar nicht mehr?" — fragte mich eine weibliche Stimme, die ich schon bisweilen gehört zu haben glaubte.

„„Wer bist Du denn?""

„Ey, Trudchen bin ich, die Tochter vom Kreuzbauer auf dem Einödhofe; Du kennst mich ja!

Wie oft hab' ich Dich nach Schliersee mitten in der Nacht hinübergeführt, manchmal unter Donner und Blitz, als Du noch in das schöne Fischerlieschen so schrecklich verliebt warst!"

„Dich hätte ich hier nicht vermuthet, liebes Trudchen! Freilich kenne ich Dich recht gut, und weiß noch sehr wohl, wie ich mit Dir durch die Berge stieg; aber das ist nicht wahr, was Du wegen Fischerlieschen sagst, als wär ich in sie verliebt gewesen. Gott bewahre! Nur weil sie immer so gar lustig war, und den Kahn auf dem See so trefflich zu führen, und so gar liebliche Alpenlieder zu singen und zu jodeln wußte, bin ich gerne nach Schliersee gegangen."

„„Du kannst mir leicht etwas vorplaudern, ich glaub's aber nicht. Schau, das Lügen ist eine Sünde; ich weiß gewiß, daß Du sie geliebt hast, und daß sie Dein Schatz war; sie hat mir's ja selber schon gesagt. Du brauchst Dich ja nicht zu schämen, sie ist ja ein schönes und ehrliches Mädel. Aber sag mir nur, seit wann ist denn eure Liebschaft aus, und warum? So oft ich sie auch schon

gefragt habe, niemals gibt sie mir eine rechte Antwort, sondern antwortet höchstens: „Verläumdung ist daran Ursache, liebes Trudchen, weiter nichts!" und dabei schwimmen ihre vergißmeinnichtblauen Augen in hellem Wasser.""

„Laß's gut seyn, liebes Trudchen, ich spreche nicht gerne von vergangenen Dingen, die nicht mehr zu ändern sind. Ich hab' das Mädchen schon seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Wie geht's ihr denn?"

„„Je nun, wie man's eben nimmt. Am Sonntage über acht Tage heirathet sie.""

„So?"

Diese unvermuthete Nachricht ließ mich nicht gleichgültig. Wenn auch ein Verhältniß aufhört, so dauert doch die Erinnerung fort.

„„Hast Du dieß gar nicht gewußt?""

„Nein! Wen heirathet sie denn?"

„„Den Wirth von Schliersee: er ist zwar nicht mehr so ganz jung, aber doch ein fleißiger, wackerer Mann, und ein vermöglicher Hauswirth; Lieschen kann mit ihm schon ihr Glück machen;

schwerlich würde sie's mit einem andern besser treffen!""

„Glück auf! Ich will auch bei ihrer Hochzeit erscheinen; wenn du mit mir hingehen magst, so hol' ich dich ab."

„„Ich danke schönstens, ich bin zwar eingeladen und könnte schon mit Dir gehen; aber der Andre hat gesagt, er wolle mich hinführen.""

„Wer ist denn der Andre?"

„„Nur Geduld, Du lernst ihn heute schon noch kennen, da Du wahrscheinlich über Nacht bei mir bleiben wirst.""

„Bei Dir? Ich nehme Dich bei Deinem Worte!"

„„Nun ja, bei mir; mein Vater, die Mutter und mein Bruder sind bei dem Müller in Gmund, und kommen erst morgen Mittags nach Hause.""

„Desto besser, liebes Trudchen!"

Das laute Bellen der zwei verwünschten Spitze, die mich während meines Verweilens an diesem Orte, bei früheren Ausflügen, schon oft geärgert hatten, verkündete unsere Ankunft am ersehnten

Ziele. Auf das bekannte Zurufen Trudchens schwiegen sie bald.

Wir traten in das Häuschen. Die gewöhnliche Stube und die Schlafkammer der Alten und des Bruders waren verschlossen; wir mußten also beide in Trudchens einsamem Kämmerlein Schutz gegen den Regen suchen, der bereits in einzelnen schweren Tropfen an die kleinen Fenster schlug.

Trudchens reinliches, blankes, jungfräuliches Bettchen stand in der Ecke des kleinen Kämmerleins; neben dem Bettchen ein Kleiderkasten nach der Sitte jener Alpengegenden, mit einem brennenden Herze, oder mit den Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen Familie, J. M. J., mit den grellsten Farben gemalet; auf der andern Seite zwischen beiden Fenstern unter einem kleinen Spiegel, auf dessen Fläche ein aus Papier geschnittener Christus am Kreuze geklebt war, ein Tischchen mit zwei hölzernen Stühlen; Täfelchen mit Heiligenbildern aller Art bedeckten fast die Wand, und des frommen Mädchen Namens- und Schutzpatronin, die heilige Gertrud, hing unmittelbar über ihrem Bette.

Ich machte mir's sogleich bequem, rückte den Tisch mehr seitwärts an die Bank, die an die Mauer befestigt war; dann stellte ich die Laterne auf den Tisch, zerlegte mit innerlichem Wohlbehagen den mit Trüffeln gefüllten Fasan, goß den Nierensteiner in den großen Deckelbecher von Zinn, woraus Trudchens Vater an Festtagen sein Abendbier trinket, stellte mein Ränzchen in die Ecke als Kopfkissen, und legte mich darauf hin, indem ich mit Trudchen, die ich zum Mahle lud, nach Herzenslust schmausete.

Für mich hat das Liegen einen ganz eigenen Reiz, gleichviel ob auf einem grünen Rasen auf schwellendem Moose, auf einer weichen Ottomane, allenfalls mit elastischen Federn, im Bette oder auf einer harten Ofenbank in irgend einer Dorfschenke, wenn ich nur liegen kann, und sicher ergreife ich jede Gelegenheit, diese Lieblingsneigung zu befriedigen, wenn nicht die Art der eben nothwendigen Beschäftigung eine andere Stellung erfordert.

Wär' ich ein Advakat geworden, ich hätte alle meine Streitschriften liegend meinem Schreiber

in die Feder gesagt, ohne deßwegen ein Unterliegen zu befürchten; ich fühle, daß ich liegend weit leichter denke, bessere Einfälle, eine kühnere Phantasie habe; alles Gewicht, was gleichsam die Schwere des irdischen Daseyns bezeichnet, ist dann wie abgestreift, und weil ich fürchte, dereinst liegend ungleich schwerer vom Leben zu scheiden, als sitzend oder stehend, weil ich dann meine liebste Stellung auf Erden verlassen müßte, so werde ich die Anordnung treffen, daß ich bei Zeiten in meinen Schlafstuhl, der ohnehin den Umfang eines einspännigen Wagens hat, gebracht werde, um so unmerklich aus dem zeitlichen Schlafe in den ewigen hinüberzuschlummern.

„„Das ist ja Leder, — fing Trudchen an, — indem sie eine Trüffel an den Rand ihres hölzernen Tellers legte; „ihr Leute in der Stadt seyd doch recht kuriose Leute, ihr könnt Alles essen!““

Ich erklärte Trudchen, was Trüffeln seyen, sie meinte aber, ihre Waldschwämme ließen sich weit appetitlicher speisen. Am Weine tadelte sie, daß er ihr in die Nase steige; ein Glas saure Milch schmecke ihr weit besser.

„Trudchen, — sagte ich, indem ich sie traulich bei der Hand faßte, und ihr unbefangen in die schönen Augen blickte, — Trudchen, ich fühle Frost in mir; mein Marsch war zu angestrengt. Darf ich mich nicht eine Stunde lang in Dein Bett legen, bis ich mich wieder erwärmt habe; ich mache Dir dann schon Platz und lege mich auf diese Bank bis zum Anbruche des Tages, wenn Du nichts dagegen hast, oder ich gehe auf den Heuboden.“

„„Auf den Heuboden? warum nicht gar in den Stall? Leg Dich nur in mein Bett, indeß will ich den Tisch vor dasselbe hinstellen, damit Du auch bequem essen und trinken kannst.““

„Was willst denn Du hernach machen, liebes Trudchen?“

„„Ich bete mein Abendgebet, und dann leg' ich mich zu Dir ins Bett; o wir haben alle beide Platz!““

Trudchen zählte kaum achtzehn Jahre und war die liebe Unschuld selbst.

„Wenn aber Dein Liebhaber kommt, was wird der dazu sagen?“

„„Der Andre?““

„Ja was für einen andern meinst Du denn?“

„„Als ob Du nicht wüßtest, wer der Andre sey!““

„Liebes Kind, es giebt gar viele Andre, als mich, aber welcher unter ihnen gerade der rechte Andre, dein Liebhaber ist, das kann ich ja nicht wissen; ist mir doch selbst sein Name nicht bekannt!“

„„Sagt' ich Dir denn nicht gerade, daß er Andre heißt?““

„Ja so, der Andrä wolltest Du sagen! Also Andreas heißt dein Liebhaber?“

„Ja freilich; der nämliche flinke Bursche ist's, der Dir am Pfingstmontage vorigen Jahres Dein Käppchen aus einer Schlucht mit großer Gefahr heraufholte, in welche es der Wind gejagt hatte.““

„Ey den braven Jungen kenn' ich ja recht gut. Nun, Trudchen, wenn Dein Andrä käme, während wir im Bette liegen, wie würde Dir's ergehen?“

„„Gut! Glaubst Du, mein Andrä hält mich

für ein schlechtes Mädchen? Er weiß ja, daß Du nicht mein Mann bist, und daß ich nicht Deine Frau bin? Warum sollte er also böse werden, wenn er Dich bei mir im Bette fände? —

Was sagen meine lieben schönen Damen zu dieser Ansicht von einem der zartesten Verhältnisse des Lebens? Soll ich nicht jeder von Ihnen, die keine Ursache hat, ihren Gatten zu lieben, von Herzen wünschen, daß der eifersüchtige Gemahl mit dieser Philosophie sich befreunde?

Trudchen hatte sich während dieser Unterredung bis auf das kurze Unterröckchen entkleidet, und den Tisch vor das Bett gerückt; dann stieg sie auf diesen hinauf, um den Wecker einer kleinen hölzernen Uhr auf 4 Uhr zu stellen, die dicht neben dem Bette an der Hohlkehle der Wand befestigt war, und hernach über meinen Kopf, um an meiner rechten Seite Platz zu nehmen.

Die Natürlichkeit im Benehmen des Mädchens war so natürlich, daß ich des Lachens mich nicht enthalten konnte.

„„Warum lachst Du?““ fragte Trudchen.

„Weil ich bei einem schönen Mädchen liege, das ich liebe, und thun soll, als liege ich nicht bei ihr.“

„„Du liebst mich?! Warum hast Du mir das nicht früher gesagt, als der Andrä? Ich war Dir gleich recht herzlich gut, wie ich Dich das erste Mal sah, und ich habe oft geweint, als ich erfuhr, Du hieltest es mit Fischerlieschens in Schliersee.““

„Liebst Du mich nicht mehr, Trudchen?“

„„O ja!““

„Mehr, als den Andrä?“

„„O nein, das nicht!““

„Warum heirathest Du ihn nicht?“

„„Es fehlen uns noch 100 Gulden, dann übergibt ihm sein Vater das Gütchen, er bezahlt seinen zwei Schwestern hinaus, was sie ansprechen können und unserer Hochzeit steht hernach nichts mehr im Wege.““

„Hast Du Dich nie an unsern guten König Max gewendet, und ihn um diese 100 Gulden gebeten?“

„„„Nein!“““

„Versuche Dein Glück! Sein Herz ist das beste auf der Welt, und Menschen glücklich machen ist sein höchstes Glück!“

„„„Ach der gute König hat meinen Eltern schon so viele Wohlthaten erwiesen, daß ich mir nicht mehr getraue, ihm mit einer Bitte in den Weg zu treten! Drei Pferde und zwei Kühe fielen uns in Zeit von einem halben Jahre, und er hat uns andere dafür gegeben, die zehnmal mehr werth waren. Gott segne ihn, wie ich ihn täglich in mein Morgen- und Abendgebet einschließe!“““

Thränen der Dankbarkeit floßen über ihre Wangen.

Nun so will ich Dir eine Bittschrift aufsetzen an einen gar vornehmen Herrn, der auf Besuch in Tegernsee ist. Der gibt Dir gewiß diese 100 Gulden, wenn Du Dich hübsch in Deinen Sonntagstaat wirfst, und ihm die Schrift selbst überreichest. Hast Du Muth dazu?“

„„„O Gott ja, es ist ja nichts Böses, was ich unternehme, und ich kann hernach meinen lieben

Andrä heirathen. Gleich morgen will ich in's Schloß hinab. Aber jetzt laß mich beten und schlafen, sonst seh' ich morgen nicht frisch und gesund aus.''''

Nun faltete Trudchen die Hände, betete halb laut und entschlummerte sanft, mitten im Gebete.

Wie ein Engel der Unschuld lag sie an meiner Seite; indem sie schlafend ihr Köpfchen gegen mich wendete, verschob sich das leicht umgeworfene Busentuch, und die milchweiße Brust wetteiferte mit dem blanken Linnen ihres Bettchens.

Kein unerlaubter Wunsch regte sich in meinem Innern. Wie ein unentweihtes Kind betrachtete ich die reine Jungfrau, und hab' es von jeher für ein unverzeihliches Verbrechen gehalten, die Heiligkeit einer unentfalteten Knospe mit roher Lust zu verletzen; denn diesen Raub kann nur des Priesters Hand am Traualtare vergüten.

Schnell entwarf ich die versprochene Bittschrift, leerte den Becher, löschte das Licht aus, und sank in die Arme — des Schlafes.

5.

Vom lebensfrischen Hauche des schlummernden Trudchens erwärmt, mochte ich wohl drei Stunden lang traumlos geschlafen haben, als mich ein starkes und immer stärkeres Pochen am Fenster weckte.

„Wer klopft am Fenster?“ rief ich laut, und in demselben Augenblicke sprang Trudchen mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, indem sie freudig schrie: „„Der Andrä ist's! Der Andrä ist's!““ und zum Fenster rannte, den kleinen Schieber öffnete, und ihn schmeichelnd tröstete: „„Lieber Andrä, Du kommst sehr spät, ich habe Dich nicht mehr erwartet; komm doch herein, leg Dich zu mir in's Bett, und wärme Dich, ruhe aus; es liegt zwar schon ein Stadtherr bei mir; der hat aber nun lang genug bei mir gelegen, und wird Dir jetzt wohl Platz machen. So komm doch!““

Wie der Blitz huschte sie zur Thüre hinaus, um den Riegel an der äußern Thüre zurückzuschieben und ihn einzulassen.

Inzwischen machte ich mit meinem chemischen Feuerzeuge Licht in das Laternchen; auf der Hausflur hörte ich den Andrä fragen: „Liebes Trudchen, wie kannst Du es wagen, einen fremden Herrn bei Dir schlafen zu lassen? Wenn Dir nun etwas Böses geschehen wäre?"

„Sey unbesorgt, — antwortete das Mädchen leise, — auf den Stuhl neben dem Bette leg' ich allemal, wenn sich's gerade trifft, daß ich einen bekannten Herrn bei mir schlafen lasse, der sonst nirgends ein Unterkommen findet, meines Vaters scharfgeschliffenes Gartenmesser, womit ich Jedem ohne weiters den Hals abschneiden würde, der mir mit Gewalt etwas Unrechtes zumuthen wollte.""

Diese vertrauliche Eröffnung klang nicht besonders lustig. Welches Loos hätte mich treffen können, wenn mir nach dem Genusse des geistigen Weines, von der Gelegenheit verblendet, etwas Menschliches begegnet wäre!

Trudchen mußte dem Andrä meinen Namen schon genannt haben, denn er grüßte mich eintretend recht freundlich.

„Was hast Du denn getrieben, fragte ich ihn, daß Du so lange nicht kamst?“

„Herr, erwiederte Andrä, ich habe mir viel Geld verdient mit dem Seefahren; eine Menge Leute habe ich nach allen Richtungen an's Land gesetzt; viele Herren führte ich auf nahe Dörfer, die nicht Jedermann weiß, wo sie ein Nachtlager fanden. Kurz, wo es etwas zu verdienen gab, war ich zu finden, und wußte zu rathen und zu helfen. Meine erste Fahrt war von Kaltenbrunn nach Tegernsee, wohin ich ganz allein einen vornehmen Herrn aus dem Gefolge des Kaisers, seine Frau und einen siebenjährigen Sohn auf dem See führte; dieser Herr war wegen Geschäfte in München zu spät angekommen, um mit dem Hauptschiffe fahren zu können; ich hatte daher das Glück, diese Familie zu führen. Wie wir so recht mitten im See waren, will der Knabe an der Seite der Mutter aufstehen, um dem gegenüber sitzenden Vater das Händchen zu reichen, macht einen Fehltritt, und stürzt in den See. Die Mutter fällt mit einem lauten Schrei in Ohnmacht; ich aber lasse die beiden Ruder, spring dem Kna

ben nach, der schon untertaucht, und bring ihn glücklich in den Kahn. Mit Branntwein aus meinem Fläschchen wasch' ich ihm die Schläfen; er schlägt bald die Augen auf, und erholt sich vollkommen, noch ehe wir Tegernsee erreichen. Die Mutter kommt auch wieder zu sich, und ich glaube, sie und ihr Herr wären mir auf der Stelle um den Hals gefallen, hätten sie nicht das Umstürzen des Kahnes gefürchtet. Sie boten mir einen ganzen Beutel voll Geld, eine goldene Uhr, Ringe, und andere schöne Dinge; ich aber sagte: „ich danke schönstens, es ist ja nichts Besonders, was ich gethan habe!"

Der Herr schrieb meinen Namen in seine Schreibtafel; natürlich konnte ich ihm meinen ehrlichen Namen nicht verschweigen, als er darnach fragte. Als wir vor dem Gasthofe in Tegernsee landeten, fiel er mir um den Hals und sprach: Deine edle That wird nicht unbelohnt bleiben! Drauf gab er mir diesen blanken Dukaten für das Fahren. Da nimm ihn, Trudchen! und hier noch zwei Hände voll Silbergeld, alles redlich verdient; da kann es uns an Gottes Segen nicht fehlen!"

Der redselige Andrä schwieg nun, oder vielmehr Trudchen gab ihm aus Freude über seine That und gute Einnahme so viele Küsse, daß er nicht wohl zum Sprechen kommen konnte.

„Andrä, Du bist ganz durchnäßt," begann ich, denn ich merkte wohl, daß Trudchen etwas auf dem Herzen hatte, aber nicht den Muth, es zu sagen; „zieh Dich aus, und leg Dich ins Bett; da kannst Du nach Herzenslust noch ein Stündchen mit Trudchen verplaudern. Unterdessen will ich Trudchens Bittschrift in's Reine schreiben. Doch halt! hast Du keinen Kaffee im Hause! Trudchen?"

„„O ja, willst Du welchen?""

„Freilich; bring so viel Du hast; ob ihn wir drei oder andere Gäste trinken, die nach mir kommen, wie dieß an schönen Tagen hier fast täglich der Fall ist, das wird Deiner Mutter wohl ganz gleich seyn, wenn ich ihn nur richtig bezahle. Ich weiß, Trudchen, Du bist so ein Kaffeemäulchen, und auch deinem Andrä werden ein Paar Tassen recht wohl munden. Legt euch nur zu Bette; ich koche ihn gleich auf dem Tische in meiner Thee-

maschine, die ich auf meinen Ausflügen in's Gebirg nie vergesse, und bewirthe euch. Flugs stellte Trudchen Milch auf den Tisch nebst drai Tassen und einige Semmeln, die seit dem letzten Morgen im Brodkasten lagen, und schlüpfte dann zu Andrä in's Bett.

An der Flamme brennenden Weingeistes war das schwarze Gebräu bald fertig, woran ich die warme Milch goß. Trudchen und Andrä ließen sich's wohl schmecken, schwätzten noch ein wenig von ihrem künftigen Lebensplan, und entschliefen dann friedlich. Ich hemmte den Lauf des Perpentikels an der hölzernen Uhr, um ihren süßen Schlaf nicht zu stören; denn es war eben drei Uhr nach Mitternacht, und nach einer Stunde schon hätte der Wecker seinen Höllenlärm begonnen.

Verdrießlich schielte der Mond durch die zerrissenen Wolken hervor, während ich in gleichförmigen Schriftzügen Trudchens Bitte niederschrieb; dann zündete ich mein Morgenpfeifchen, ächten Varinas, an, löschte zum zweitenmale das Licht aus, und streckte mich behaglich auf die Ofenbank hin, um von diesem undichterischen Winkel aus

die Königin des Lichtes aus den rosigen Pforten des Morgens treten, und den ewigglühenden Flammenthron besteigen zu sehen.

5.

In dieser so spät vorgerückten Jahreszeit hat zwar der Aufgang der Sonne jene zauberischen Reize nicht mehr, wie im Hochsommer, wo noch alles grünt, blüht, lebt, athmet und leuchtet, während nun ein leises Lüftchen schon die fahlen Blätter von den Bäumen weht; aber dieser Aufgang verkündiget doch, daß die Natur deßwegen nicht stirbt, weil sie ihre Prunkgewänder mit einfacheren Farben vertauscht, und daß nach wenig Monden sie im reicheren Schmucke als jemals, in der Glorie ihrer bräutlichen Herrlichkeit, vor lautaufjubelnden Menschenherzen erscheinen werde.

Der Spätherbst hat etwas Melancholisches; ein zart fühlendes Gemüth wird schwermüthig, und zur Wehmuth gestimmt, die ihm oft heimlich Thränen entlockt, ohne daß man weiß, woher sie fließen.

Oft wandere ich zu dieser Zeit durch einsame Buchenwälder, umgaukelt von bleichgelben Blättern, die den Boden wie mit einem Teppiche decken, und gegen den Frost des kommenden Winters schützen.

Dann gedenke ich des sinkenden Lebens, und aller meiner Lieben, mit welchen ich einst des schönen Daseyns mich erfreute, und die längst schon im mütterlichen Schooße der Erde schlummern. In solchen Augenblicken fühl' ich dann mehr als jemals: es sey nicht gut, daß der Mensch allein auf Erden wandle, ohne einen Freund zu wechselseitigem Troste, ohne ein liebendes Herz, worin er die Welt der Gefühle in ewiger Jugend findet.

Neu gestärkt saßen wir drei auf der Bank vor dem Häuschen, von der Sonne nun schon kräftigeren Strahlen erwärmet, und blickten mit heiterem Auge über Berg und Thal.

Wie waren die zwei Liebenden so glücklich! Wie verklärte die Hoffnung, durch meine für Trudchen entworfene Bittschrift die fehlenden 100 Gulden zu bekommen, ihr frommes Gesichtchen!

Wahrhaft komisch war ihr Streit: ob ihr erstes Kind ein Knabe oder ein Mädchen seyn solle. Andrä wünschte einen Knaben, um ihn bald zu seinem Gehülfen heranzubilden, Trudchen ein Mädchen, das ihr in der Wirthschaft an die Hand gehen könne. Beide behaupteten, die Erfüllung ihres Wunsches sey dringender, und als sie nicht einig werden konnten, wählten sie mich zum Schiedsrichter.

„Hilf, Salomo!" — dachte ich bei mir, weil das bekannte: „Hilf, Samiel!" mir für einen solchen Fall doch gar zu unchristlich schien.

„Das Beste wird wohl seyn," begann ich mit einem steifen Amtsgesichte, wie ein vier und fünfzigjähriger Landgerichts-Assessor, wenn er Arrest bei Wasser und Brod diktirt, oder wie ein strohköpfiger Titularrath, der hochmüthig dahinschreitet, wie ein aufgeblähter Pfau über Eierschalen, — das Beste wird wohl seyn, ihr leget allen Streit ab, vereiniget euch in Güte, und gebt euch alle erdenkliche und undenkliche Mühe, die beiderseitigen Wünsche zu erfüllen, und mit Gottes Hülfe ein Männlein

und ein Fräulein, beide wohlgerathen, auf einmal, in die Welt zu setzen."

Sprach's, und schlürfte meinen eben abgegossenen Thee, dessen feines Arom mich lieblich umduftete, in kurzen Zügen hinab, wobei ich in eine Wolke des köstlichen Varinas mein schadenfroh lächelndes Angesicht hüllte. Trudchen riß sich halb lachend, halb ärgerlich los, und wollte um die Ecke des Hauses schnell durch die Hausthüre treten, als sie an Jemand mit solcher Heftigkeit anrannte, daß sie wie hingeblasen auf der Erde saß.

Dieser Jemand war ein Gensd'arm aus Tegernsee, der vor Trudchen ruhig stehen blieb, ohne sie aufzuheben, und die Frage stellte:

„Hält sich ein junger Bursche bei dir auf, der Andrä heißt?"

„„Bei mir hält sich kein junger Bursche auf, sondern in meiner Eltern Hause, wenn er uns Besuch macht; Andrä heißt er, das ist wahr, und daß er mein Bräutigam ist, daß ist auch wahr!""

So antwortete Trudchen, ohne vom Boden aufzustehen.

Andrä trat vor.

„Hier bin ich," sprach er, „ich heiße Andrä. Was verlangt der Herr Gensd'arm?

„Ihr sollt sogleich zum Herrn Landrichter nach Tegernsee kommen."

„Gut; ich werde sogleich hinabgehen."

Andrä und Trudchen, welche die schriftliche Bitte überreichen wollte, folgten ihm bald hernach. Trudchen bat mich, unterdessen das Haus zu hüten, bis sie wieder kommen würde.

6.

Schon mein ältester Freund, der wahre Lebens-Philosoph Horaz, dessen Werke, in einer niedlichen Elzevir-Ausgabe, mit Thomsons Jahreszeiten mich abwechselnd auf meinen Fußwanderungen begleiten, liebte das Landleben, die Einsamkeit in seinem Sabinum, und wünschte nichts anderes, als auf seine Weise glücklich zu seyn. Dieses

Glück bestand in ruhiger Zurückgezogenheit auf dem Lande, im Genusse der Natur, und in der Freiheit, über Zeit und meine Laune selbst zu schalten, und sich selbst zu leben.

Wie Wenige aber haben Selbstständigkeit des Charakters genug, das eitle Treiben der Städte zu verlassen, den Lockungen der Rangsucht und des Ehrgeizes zu entsagen, um in der Natur so einfach zu leben, wie die Natur selbst!

Ich hätte Kraft und Muth dazu, aber was mich liebt, müßte bei mir seyn.

Nach meiner Ansicht hat die Natur noch keinen Jünger geboren, der mit so heiliger Weihe in ihrem geheimnißvollen Tempel diente, als den englischen Dichter Thomson, den unsterblichen Verfasser der Jahreszeiten *), welcher in seinem „Herbste" — von „dem Seligsten der Menschen, der fern vom Weltgetümmel, tief im Thale, mit

*) S. meine worttreue Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen, München, 1827, Jos. Lindauer'sche Buchhandlung.

B.

wenigen Erlesenen zurückgezogen, die reinen Wonnen des Landlebens trinkt," — so wahr und treffend sagt:

„Ein sicherer Friede ist sein, ein wahres Leben, der Vereitlung entfremdet, und trügerischer Hoffnung, an Zufriedenheit reich, und reich durch die Güte der Natur an Kräutern und Früchten; was immer der Frühling begrünet, wenn der Himmel in Regenschauern niederthauet, was die Aeste beuget, wenn sie der Sommer röthet, der Herbst umstrahlet, oder in des Winters Scholle verborgen liegt, und vom reichesten Safte triefet, — dieß alles gebricht ihm nicht; nicht mildreiche Heerden, üppig hingestreuet im ganzen brüllenden Thale; nicht umblöckte Berge, nicht das Rieseln der Bäche, und das Summen der Bienen, das den ruhigen Schlaf in die schuldlose Brust locket, im Schatten oder frei gelagert zwischen duftenden Hecken, noch sonst irgend etwas von Aussicht, Waldung oder Gesang, von dunklen Grotten, blinkenden Seen und klaren Quellen. Hier auch wohnet einfache Wahrheit, offene Unschuld, unbefleckte Schönheit,

gesunde unverdorbene Jugend, geduldig zur Arbeit, mit Wenigem zufrieden, immer blühende Gesundheit, unehrsüchtige Geschäftigkeit, stille Betrachtung und dichterische Ruhe."

„Wenn der junge Lenz die schwellenden Keime dehnet, bemerket er das erste Knospen, sauget er den heilsamen Lebensodem in sein frisches Herz; ihre frohen Stunden gewähren ihm vollen Genuß; keine Schönheit blüht, keine aufgehende Blume duftet für ihn vergebens."

„Im Sommer, im lebendigen Schatten, liest er, was die Muse in unsterblichen Versen sang, oder er schreibt, was sie eingiebt, und erfreut sich oft umherblickend, des kräftigen Jahres."

„Wenn des Herbstes falber Schimmer die Welt vergoldet, und den Landmann mit der Sichel auf die Fluren locket, dehnt sich sein Herz, voll der allgemeinen Lust, in süßen Schlägen, und singet, durch die lauen Strahlen tief sinnend, sein bestes Lied."

„Selbst der wilde Winter ist für ihn segensvoll. Der gewaltige Sturm und die graue Verö-

dung, plötzlich über die tiefbegrabene Erde verbreitet, wecken zu feierlichen Gedanken. Der Himmel, zur Nachtzeit aufgeschlossen, und leuchtend von hellem Froste, strahlet jeglichen Schimmer in sein entzücktes Auge. Ein Freund, ein Buch, bemeistern sich der fliehenden Stunden, und wenden sie der Weisheit zu."

„Auf raschen Schwingen trägt die Phantasie ihn über Land und Meer, oder die Wahrheit, die in seinem Gemüthe göttlich taget, erhöht sein ganzes Wesen, und entfaltet seine Kräfte, oder Heldentugend entglüht in seiner Brust. Auch das Rührende der Verwandtschaft und Liebe fühlet er; das bescheidene Auge, dessen Strahl ihm allein so entzückend lächelt; das holde, gierige Umschlingen plaudernder Kinder, die seinen Nacken umklammern, und, wetteifernd ihm zu gefallen, das zärtliche Vaterherz hervorlocken. Keinen frohen Einfall, Erheiterung, Tanz oder Gesang, verschmähet er störrig; denn Glückseligkeit und ächte Lebensweisheit sind immer geselliger und frohmüthiger Art.

„Dieß ist das Leben, das der schuldumstrickte verirrte Städter niemals kennt; das Leben, das im Frühlinge unverderbter Zeiten geführet wurde, da Engel noch, und Gott selbst, unter den Menschen wohnten!“

7.

Nachsinnend über den Geist dieser Worte, schloß ich das Buch zu, und starrte in die Weite hinaus. Da hörte ich ein mühsames Keuchen hinter dem Häuschen, und plötzlich stand der alte Geheimerath von J** vor mir, wie ein zu Fuße reisender Stutzer gekleidet; er trug weite Beinkleider mit Schuhen und Kamaschen, eine Bonaparte-Weste mit einer Doppelreihe von Knöpfen, und ein Gehrock mit erbsengrünem Halbtuche, ein Roßhaarkäppchen mit einem ungeheuren Schirme von Glanzleder, und in der Hand einen tüchtigen Gebirgsstock. Hinter ihm kam sein Bedienter Benno, gleichfalls sehr leicht in ungebleichten Drillich gekleidet, auf dem Rücken eine in Fächer abgetheilt, mit Wachstaffet gegen die Nässe wohlverwahrte Butte tra-

gend, worin das nöthige Weißzeug, Kleider zum Wechseln, Speise und Trank in erfreuender Auswahl, Kaffee, Zucker, Chokolate, Essig und Oel von der feinsten Sorte, u. s. w. zu finden war. Dieß wußte ich aus frühern Jahren, denn ich kannte diesen alten Herrn, einen sechzigjährigen Hagestolzen, schon sehr lange und sehr genau.

Der Herr Geheimerath von J** war ein äußerst jovialer, lebenslustiger Mann, der Heiterkeit in jede Gesellschaft brachte, und sich eben so willig einen Spaß gefallen ließ, als er gerne die Leute neckte. In seinen Jünglingsjahren hatte ihn eine angebetete Geliebte, die er für einen Engel hielt, mit der weiblichen Welt für immer entzweit; das heißt: er war artig mit den Damen, und sagte ihnen allerlei Schönes, aber vom Heirathen wollte er durchaus nichts mehr hören. Die Ursache dieser Abneigung vertraute er mir einst, als wir eines Abends unter einer Fliederstaude bei dem Fischmeister zu Ambach, am Starenbergersee, delikate Renken speiseten. Eben jene Angebetete war

Schuld an seiner Abneigung vor der Ehe, und vor allem Anketten in der Liebe.

„Susanna hieß dieses liebenswürdige Wesen," — erzählte er. „Ich kam von Stuttgart, wo ich mich einige Zeit hindurch aufgehalten hatte, nach Ulm, wohin mich ein Universitätsfreund, der dort angestellt war, zum Feste seiner Vermählung geladen. Dort traf ich Susanna mit ihren Eltern, verliebte mich in sie, und machte ihr auch gleich meine zärtliche Liebeserklärung, die mit einem Heirathsantrage schloß, dem ich durch die aufrichtige Angabe meines bedeutenden Vermögens den wahren Schwung gab. Die Eltern waren ganz vergnügt, einen so reichen Schwiegersohn gefunden zu haben, der gar nicht einmal nach dem Vermögen der Auserwählten fragte, und die Verlobung geschah schon, nach der Abendtafel, noch ehe wir den ersten Walzer tanzten.

Ich glaubte ein Paradiesvögelchen gefunden zu haben; denn gleich den zahlreichen Farben desselben prangte sie mit allen schönen Eigenschaften.

Dieß war am 3. September. Wir nahmen

den zärtlichsten Abschied von der Welt. Halb ohnmächtig mußte man meine Geliebte in den Wagen schleppen, die mich vor 15 Stunden zum erstenmale in ihrem Leben gesehen hatte.

Durch den Tod einer sehr reichen Tante fielen mir erbschaftsweise zwei prächtige Rittergüter in der Gegend von Straßburg zu. Ich mußte selbst hinreisen, um die Uebernahme persönlich zu besorgen, und die nöthigen Anordnungen in Bezug auf die Verwaltung derselben zu treffen.

Theils die Verlassenschaftssache meiner Tante, theils kleinere und größere Ausflüge nach dem südlichen und westlichen Frankreich, selbst bis nach Paris, dessen Austern und Mädchen mich sechs Wochen lang fesselten, nahmen mir so viel Zeit weg, daß ich erst in den letzten Tagen im ersten Monat des neuen Jahres nach Stuttgart zurückkam.

Briefe wurden inzwischen posttäglich gewechselt. Die Heirath hatte Susanna, aus einer Lieblingsgrille, wie sie vorgab, auf ihren Geburtstag, den 27. April, festgesetzt.

In den drei Carnevalstagen wollte ich mein Suschen in München überraschen.

Ungeachtet der grimmigsten Kälte fahr' ich im Februar mit Extrapost Tag und Nacht dahin; der Wagen hält im Gasthofe zum goldenen Hahnen, meinem gewöhnlichen Absteigquartiere, Morgens 5 Uhr.

Ich trete in mein Zimmer, das sogleich erwärmt wurde, laß mir Kaffee bringen, und bestelle den Barbier, weil ich eben nicht Lust hatte, nach der ermüdenden Fahrt mich selbst zu rasiren, wie ich es sonst zu thun gewohnt bin.

Der Barbier, der wohlbekannte kleine Teufelskerl mit seinem Kürbiskopfe und krummen Beinen, mein alter, wohlbekannter Bartscheerer Joseph, der mir früherhin, als ich noch das Lycäum in München besuchte, immer die Messer schneidfertig erhielt, flog zur Thüre herein, und war vor Freuden außer sich, mich wieder zu sehen.

„Wie geht's, Joseph? Hast du viele Kunden?"

Bei diesen Worten stellte ich ihm eine Tasse Kaffee hin, wovon er ein überaus großer Freund war.

„„Fehlt nichts, Euer Gnaden, fehlt nichts. Ist erst heute wieder ein Fräulein, — den Namen darf ich nicht nennen, — von zwei Knaben glücklich entbunden worden. Wenn sie nur auch schon wieder einen Bart hätten. Aber das leidige Selbstrasiren verbittert uns selbst die kleinste Hoffnung, und schmälert die ohnehin schmale Einnahme noch mehr!““

„Närrischer Kerl, warum sollst du mir denn nicht des Fräuleins Namen nennen, da ich kaum ein einziges Mädchen in der ganzen Stadt kenne?“ Zugleich klingelte ich, und bestellte kalten Braten und eine Flasche Wein für meinen Gast.

Dieß half.

„„Da haben Euer Gnaden vollkommen recht; ich sehe wohl gar nicht ein, warum ich es Ihnen verhehlen soll. Fräulein Susanna von H** ist's, aus einem guten Hause. Der Geliebte und Vater der beiden jungen Herrn ist ein junger Hof-

gerichtsaccessist. Susanna's Eltern geben die Heirath der beiden jungen Leute nicht zu, weil Susanna schon mit einem sehr reichen Herrn im Auslande verlobt ist, den sie auch an ihrem nächsten Geburtstage heirathen wird.""

„So? Weiß oder erfährt denn dieser nichts davon?"

„„Nein, der dumme Kerl wird geprellt!""

„Dem geschieht gerade recht!"

„„Freilich, das mein' ich auch!""

„Joseph, jetzt trink' und iß; du brauchst mich nicht zu rasiren, denn ich fahre in der nächsten Viertelstunde wieder dahin, woher ich gekommen bin. Diesen Thaler nimm als Botenlohn für diese Karte, welche du der Mutter des Fräuleins Susanna unter vier Augen zustellen mußt."

Ich gab dem Joseph die Karte mit p. p. c. (pour prendre congé *) bezeichnet, und war in der nächsten Stunde schon weit von München und

*) „Um Abschied zu nehmen." B.

meiner entbundenen Verlobten, und von allen Heirathsgedanken auf ewig geheilt."

8.

Mit einem Freudengeschrei begrüßte mich der alte Herr, und konnte über den Zufall unseres Zusammentreffens seine Verwunderung nicht oft genug ausdrücken.

„Sie waren also gestern auch in Tegernsee und sahen die prächtige Bergbeleuchtung? Haben Sie sich recht gut unterhalten, Herr Geheimerath?"

„„Eine saubere Unterhaltung! Mein für mich bestelltes Zimmer haben mir ein Paar bekannte Damen abgejagt, und ich durfte mich glücklich schätzen, nachdem ich überall vergebens um ein Nachtquartier angepocht hatte, in einer elenden Bauerhütte bei einer Kuh zu schlafen.""

Ich mußte laut auflachen.

„„Lachen Sie nur, da hat sich was zu lachen, wenn man nicht bei seinesgleichen schlafen kann.""

„Warum giengen Sie nicht hierher, wo ich eine herrliche Nacht erlebte?"

„„Es war schon zu spät, und ich alter Mann bin etwas ängstlich, wenn ich nicht bei hellem Tage marschire; wie leicht könnte ich dann durch einen wohlmöglichen Zufall mich beschädigen!"“

„Da haben Sie vollkommen recht!"

Nun erzählte ich ihm meine Abentheuer bei diesem Ausfluge nach Tegernsee. Die Geschichte mit dem Trüffelfasane und dem Niersteiner machte ihn so heftig lachen, daß ich fürchtete, er möchte etwa gar ersticken. Ueber die unschuldige Betttheilung dieser Nacht schüttelte er ungläubig den Kopf.

„„Und was denken Sie jetzt zu thun?"“ fragte er mich dann.

„Ich erwarte die Rückkunft der jungen Leute, dann geh' ich nach Tölz, setze mich dort auf ein Floß, fahre nach Wolfrathshausen, und wandere dann anderthalb Stündchen zu Fuß nach Ebenhausen, meinem Lieblingsorte, wo ich einige Wochen,

abwechselnd mit andern Orten in der Nähe, mich aufzuhalten gedenke."

„„Freundchen, das ist auch mein Plan für heute und die folgenden Tage, nur mit einigem Unterschiede. Zuerst will ich hier ein Gabelfrühstück einnehmen, wozu Sie freundschaftlich geladen sind.""

„Wird dankbar angenommen!"

„„Dann begebe ich mich auf die Insel St. Helena, wohin ich in dreiviertel Stunden recht bequem kommen werde.""

„Sie scherzen! Oder haben Sie etwa Doktor Faust's Zaubermantel hierzu gemiethet oder gekauft?"

„„Keines von Beiden. Ich besitze nämlich nicht weit von hier eine kleine Insel mitten in einem ganz kleinen See eigenthümlich, die ich St. Helena genannt habe, dem Kaiser Napoleon zu Ehren, auf den ich, wie Sie wissen, immer große Stücke gehalten habe. Dort will ich mein Mittagsmahl einnehmen. Jenseits, dicht am Ufer, steht

ein Jägerhäuschen, in dessen Kastanienschatten mein Wagen mich erwartet. Bevor die Sonne untergeht, bin ich dann in Ebenhausen. Sie dürfen mich von jetzt an nicht mehr verlassen, und müssen die ganze Partie mit mir vollenden. Es versteht sich, daß Sie von diesem Augenblicke an, bis zu unserer Rückkehr nach München, als meinen Gast sich betrachten.“

„Wird gleichfalls mit Vergnügen angenommen!“

Benno stellte nun gebratenes Wildgeflügel, einen delikaten Rehbraten, eine geräucherte Zunge, gefüllte Törtchen, und dgl. nebst weißem und rothem Weine, und ein Fläschchen Maraschino di Zara, auf ein Tischchen, das unter einer vielästigen, schattenspendenden Buche gleich in der Nähe, und mit hölzernen Bänken umgürtet war.

9.

Essend, trinkend und plaudernd gingen zwei Stündchen vorüber. Benno brachte seines Herrn

ausgezeichnet schönen Meerschaumkopf und eine blecherne Büchse, worin ächter Varinas von der ersten Sorte war, das Pfund zu 22 fl. —

Da ich ihm zuvorkommend die Pfeife stopfte und Feuer machte, so bot er mir von seinem Tabake, eine Auszeichnung, womit er selten Jemand beehrte; denn mit größerem Vergnügen gab er seinen besten Wein in Körben hin, als eine Pfeife voll von diesem köstlichen Tabacke, wovon er nur wenige Büchsen aus der Verlassenschaft eines verstorbenen Reichsfürsten an sich gebracht hatte.

Was auch die Gegner des Tabackrauchens sagen mögen, es gibt doch nächst dem Weine keinen bessern Sorgenbrecher.

Am frühen Morgen, auf Bergen oder in Wäldern, auf einsamen ländlichen Pfaden durch hochwogende Kornfelder, oder selbst zu Hause, im Bette, wenn der nervenstärkende Bloomthee dampfet, verscheuchet der blaue Rauch in gaukelnden Kreisen Unmuth, Sorgen und Grillen aller Art; die Phantasie wird lebhafter, der Humor stellt sich im

heitern Farben ein, und aus den leichten Wölkchen, die vor den Augen des Schriftstellers vorübertanzen, steigen die Gebilde der Erfindung hervor, wie aus einer vollendeten Anschauung.

„„Wie gefällt Ihnen Therese, die Tochter des Barons P***?““ fragte mich der Geheimerath.

„Ein herrliches Mädchen! Ich will versuchen, dieß liebliche Geschöpf mit Worten zu malen.

„Sie ist von gewöhnlicher Damengröße, nicht stark, aber äußerst regelmäßig und zierlich gebaut. Ihr Lockenhaupt ist von der schönsten Zeichnung; sie trägt die Haare à l'enfant, wie man es nennt, nämlich in zwei Hälften des Scheitels getheilt; diese zahllosen Locken haben einen wundersamen Glanz, wie aus einer Mischung von Sonnenstralen und Goldwölkchen. Die Stirne deutet auf Gelehrigkeit, Sanftmuth und zarte Schaam; das Leuchten der dunkelbraunen, bezaubernden Augen gleicht dem milden Lichte des Abendsternes am tiefdunkeln Himmelsdome; die etwas gebogene Nase, welche auf einem lieblichen Munde ruht, verkündet

Charakterfestigkeit. Die Hände sind von seltener Schönheit, ihre Füßchen aber unstreitig Modelle, die jeden Schuhmacher zur Verzweiflung bringen müssen; ihre Taille würde dem ersten Kunstdrechsler von Paris Ehre machen. Sie ist übrigens ein redliches, wahres, verständiges, gefühlvolles Mädchen, in allen häuslichen Arbeiten, von der Bereitung einer guten Suppe bis zu den Kunstwerken des Stickrahmens und des Pinsels, Meisterin, spricht fünf Sprachen, singt wie eine Nachtigall, spielt Harfe, Guitarre und Clavier, und verrückt den Männern, vom Knaben bis zum Greise, ohne Gnade und Barmherzigkeit die Köpfe.

Ist dieß Bild getroffen?"

„„Zum Sprechen, mein Freund, zum Sprechen, und dabei so appetitlich, daß ich sie gar zu gerne heirathen möchte.""

„Warum nicht? Nicht alle Mädchen sind, wie Ihre Susanne war!"

„„Gut, daß Sie diesen Namen nannten; der Heirathsschwindel ist schon wieder vorbei.""

„Theresens Stiefmutter ist der Schatten zum Lichte: buhlerisch, falsch, böse, neidisch, habsüchtig, intriguant, aber doch ein hübsches Weib.

Der Graf, Hausfreund und Liebhaber der saubern Baronin ist ein dürrer Windbeutel, ein ausgemergelter, boshafter Wicht, ein Schmarotzer, ein Kerl, der auf eine Doppelbrille noch einen armsdicken Operngucker setzen muß, um zu erkennen, ob das Huhn in der Schüssel gesotten oden gebraten ist, ein — "

„„Halt, mein Freundchen, Sie malen ihn so treu, daß mir ist, als stehe er vor uns, und als müsse ich ihn sogleich vom Kopfe bis zum Fuße durchprügeln. Der Alte ist aber ein Ehrenmann, über diesen lasse ich nichts kommen!""

„Allerdings ist er ein Ehrenmann, aber schwach, sehr schwach; viel zu nachgiebig; er steht nicht bloß unter dem Pantoffel seiner Frau, sondern ist vielmehr die Sohle ihres Pantoffels, und wird von dieser Xantippe nach Herzenslust getreten. Wie kam er aber auf den Einfall, in seinem Alter,

nachdem seine würdige Gattin kaum ein Jahr im Grabe lag, eine zweite zu nehmen, die verhältnißmäßig für ihn viel zu jung ist?"

„„Dieses Räthsel kann ich Ihnen lösen. Seine gegenwärtige Frau, welche wußte, daß die vorige an der Abzehrung litt, und ihren nahen Tod voraussah, wußte durch die scheinbar innigste Theilnahme, durch die sorgfältigste Pflege, ihr ganzes Vertrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen.

„„„Kurz vor ihrem Tode bat sie ihren Mann, ja er mußte ihr einen heiligen Eid darauf schwören, ihre Freundin nach dem Trauerjahre zu heirathen, auch dürfe ihre Tochter Therese keinen andern Mann nehmen, als den sie billige, außerdem würde sie nicht nur keine Ruhe im Grabe finden, sondern es solle auch von ihrem großen Vermögen der Tochter mehr nicht, als was ihr von Rechtswegen gebühre, das Uebrige aber ihrer treuen Freundin verabfolgt werden; denn diese, welche in ihrer langen Krankheit sie mit der edelsten Selbstaufopferung, gleich einer barmherzigen Schwe-

ster, ohne allen Eigennutz gepflegt, und, wie man sagt, auf ihren Händen getragen, gegen ihren Gatten aber mit schwesterlicher Zärtlichkeit sich benommen habe, könne mit gleicher Liebe für ihr einziges Kind, für ihre geliebte Therese, keine andere als eine höchst verständige Wahl treffen, zur Begründung ihres irdischen Glückes.'''

„„In dieser Verblendung, welcher sie ihren Gatten und ihre Tochter Therese opferte, starb die Mutter, und die Heuchlerin sah sich bald am Ziele ihrer Wünsche; dann legte sie die Maske ab. Der Alte ergab sich in sein Schicksal, die Tochter sieht mit Sehnsucht der Befreiungsstunde entgegen. Mancher wackere Jüngling warb schon um sie, mancher mit Rang und Vermögen, der zugleich der bedingungsweise ausgesprochenen Erbschaft mütterlicher Seits gerne zu entsagen sich erklärte; vergebens! Sie gibt ihre Einwilligung nicht! Auch ist's nicht die Furcht, diesen Erbtheil zu verlieren, welche Theresen bestimmt, nicht ihrer eigenen Wahl zu folgen, sondern ein Gewissenszweifel; sie fürchtet nämlich, wenn sie der Mutter letzten Willen nicht erfüllt, daß diese wirk-

lich im Grabe keine Ruhe finden würde, was sie in ihrer letzten Stunde ausdrücklich gesagt hatte.""

„„Diese bis zur innern Qual gesteigerte Liebe zu ihrer verstorbenen Mutter macht sie höchst unglücklich, und alle meine Versuche scheiterten, ihre Ansichten in dieser Beziehung zu berichtigen.""

„Sonderbar! Wenn aber die Stiefmutter habsüchtig ist, warum willigt sie nicht in eine Vermählung Theresens nach dem Geschmacke derselben, gegen Verzichtleistung auf den mütterlichen Erbtheil, oder warum sucht sie nicht selbst durch Zwischenpersonen die Therese zu bewegen, daß sie fest auf einer eigenen Wahl bestehe? Dadurch käme sie ja in den Besitz dieses Erbtheiles!"

„„Die listige Frau scheint auf den Gewissenszweifel Theresen's zu spekuliren! Vielleicht hofft sie, durch die beständige Versagung ihrer Einwilligung die arme Therese einem stillen Grame zu überliefern, der das zarte Wesen früh in das Grab stürzt, und sie nach wenigen Jahren zur einzigen Erbin des großen Vermögens macht. Dann würde sie wahrscheinlich dem gräflichen Skelette ihre Hand am Altare reichen.""

„Das wolle Gott verhüten, ich wenigstens will mein Möglichstes versuchen, diesen Plan ihr zu vereiteln!“

„„Bravo, Freundchen, Bravo! Hier meine Hand darauf, ich bin Ihr Alliirter!““

Wir stießen an und tranken auf unsern neuen Bund, als in der Nähe, etwa zwei bis drei hundert Schritte unter uns, lustig gejodelt wurde, daß es an allen Bergen ringsum laut wiederhallte.

10.

Trudchen und Andrä waren es, die von Tegernsee zurückkamen.

Trudchen's Bittschrift, da die Rettung des gräflichen Kindes durch Andrä schon bekannt war, hatte den besten Erfolg; sie erhielt 20 Dukaten, und König Max versprach ihr zwei schöne Pferde und zwei stattliche Kühe als Beitrag zur neuen Wirthschaft; Andrä empfing aus den Händen des Herrn Landrichters 100 holländische Dukaten, ein Geschenk der Dankbarkeit jenes vornehmen Herrn, des Vaters von dem geretteten Knaben; zugleich

eröffnete ihm der Herr Landrichter: „Seine Majestät der König habe ihm, dem Andrä, das silberne Verdienstehrenzeichen mit dem Befehle bewilliget, daß der Landgerichtsvorstand es ihm am Hochzeitlage persönlich, mit einer passenden Anrede, an die Brust heften solle; er möge also nur diesen Tag bei dem k. Landgerichte recht zeitig melden."

Die beiden Leutchen waren überselig, und besonders verstand es Trudchen, mit geläufigem Zünglein ihre ganze häusliche Zukunft auszumalen. Sie mußten sich an unsern Tisch setzen; die Freude scheint auf den Magen zu wirken, denn sie aßen mit dem größten Appetite. Wir weideten uns an ihrem Glücke.

Endlich kamen auch Trudchen's Eltern auf einem ganz andern Wege, hatten also von Allem, was sich seit dem vorigen Abende ereignet hatte, nicht das Mindeste gehört.

Mit einem plötzlichen, durchdringenden Freudenschrei, der mich so überraschte, daß mir die Pfeife aus dem Munde fiel, sprang Trudchen.

welche zuerst ihre Eltern kommen sah, auf diese hin, umarmte sie, daß die Mutter in den kraftvollen Armen der Tochter ächzte, und der Vater den Athem verlor, daß er fast dunkelblau wurde, erzählte so schnell als möglich, was alles vorgefallen, und führte sie an unser Tischchen, wo die beiden Alten statt der Jungen Platz nahmen, und auf unser Zureden sich's weidlich schmecken ließen.

Der alte Thomas faltete andächtig die Hände, und dankte mit thränenfeuchten, zum Himmel gerichteten Blicken für das große Glück seiner Tochter, dann legte er Andrä's und Trudchen's Hände ineinander und segnete sie, und sprach: „die heilige Jungfrau Maria nehme euch in ihren Schutz!" Die alte Mutter weinte vor Freuden; kein Auge blieb trocken; auch Benno wischte sich heimlich Thränen der Rührung aus den Augen.

„Die Sonne steht schon ziemlich hoch," bemerkte der Geheimerath;" es ist Zeit, daß wir aufbrechen!"

Die Glücklichen wollten uns nicht fortlassen, bis wir versprachen, an ihrem Hochzeitfeste gewiß zu erscheinen.

Die beiden Liebenden gaben uns eine halbe Stunde weit das Geleit, und riefen und jubelten uns noch so lange nach, als sie die Antwort meiner kräftigen Stimme vernehmen konnten.

11.

Vor wenig Augenblicken noch war ich so heiter, so glücklich im Glücke der Liebenden, und als nun der letzte Ton ihres freudigen Nachrufes verklungen war, sank ich in eine düstere Schwermuth.

Diese Eigenheit meines Charakters begann mit der ersten Blüthe eines tiefen Gefühles.

An Königskronen, an allen Schätzen der Welt, an den Vorzügen der Geburt, des Standes, an dem eitlen Schimmer von Ordenskreuzen, an allen glänzenden Gütern des Lebens, wornach die Genußsucht der Menschen mit selbstverzehrender Tollheit jaget, finde ich nichts in so hohem Grade Wünschenswerthes, daß ich darob den Gleichmuth meiner frohen Laune mißgönnend verlieren könnte; denn wer durchschaut die Schattenseite des öffentlichen Scheinglückes?

Aber wenn ich einsam durch die herrlichen Alpen des Hochlandes von Baiern wandere, wenn ich auf grünem Rasen im Freien die Dorfjugend, — kräftige Jünglinge und blühende Mädchen, — nach dem leichten Takte jener hinreißenden Walzer tanzen sehe, die unter dem Namen der Ländler in den Ballsälen von ganz Europa bekannt und beliebt sind, oder wenn ich auf einer Alpe mit einer weithintragenden Fernschau ein Paar glücklich Liebende oder Neuvermählte vor ihrer Hütte treffe, die im Glücke ihrer wechselseitigen Liebe ein Paradies auf Erden finden, und sich so innig umschlungen halten, als wollten sie mit dem letzten Strahle der untergehenden Sonne verschmelzen, dann ist es mir unmöglich, heiter zu scheinen, und zu meinen Thränen zu sagen: „fließet nicht!" und der Stimme des Herzens das Schweigen des Grabes zu gebieten.

In solchen Minuten erkenne ich, daß des Lebens reinstes Glück nur in einem reinen Herzen blühe, und nur am Busen der allgütigen Natur; daß all' das Treiben der großen Welt ein unnatürlicher Zustand sey, eine verfluchte Frucht tief-

gewurzelter Verderbniß, und daß der Mensch in diesem Strudel aller Leidenschaften rettungslos zu Grunde gehe. Dann möchte ich die bindenden Verhältnisse wie lästige Gewänder abstreifen, möchte in diese Berge flüchten, um in einer stillen Hütte, im Arme der Liebe und Freundschaft die Wonne und den Frieden des Lebens zu finden. Dann klage ich oft mit Körner's Rudolph in seiner Banditenbraut:

„Könnt' ich jetzt
Ein neugeborner Mensch in's Leben treten,
Könnt' ich der Jugend sanfte Heiterkeit
Mit diesem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unschuld zu!
Wo bist du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?"

Schweigend und sinnend gingen wir unseres Weges, als plötzlich der Geheimerath ausrief: „Land! Land!" und mit dem Wanderstocke durch die Lücke einer freundlichen Buchengruppe auf ein Inselchen mitten in einem niedlichen See mit den Worten wies: „Sehen Sie, mein Freund, das ist St. Helena!"

12.

Dieser See liegt zwischen der südlichen Abdachung des Kreuzberges und dem Schliersee, ist aber in keiner Karte angemerkt. Ich hatte ihn früher nie gesehen, obgleich ich das ganze Gebirge schon seit vielen Jahren nach allen Seiten, und gewöhnlich in pfadlosen Richtungen durchkreuzte.

„Das glaub' ich gerne," erwiederte der Geheimerath lächelnd, als ich ihm meine Verwunderung darüber äußerte, indem er ein silbernes Pfeifchen an einer seidenen Schnur aus dem Busen zog, und dreimal einen gellenden Pfiff that, „denn der See besteht erst seit zwei Jahren. Früher war diese Insel eine waldige Anhöhe mitten in einem Thale, oder vielmehr in einem engen Kessel. Mein Freund Ferdinand, der Architekt, der nächstens von Rom zurückkehren wird, machte mich auf die Leichtigkeit aufmerksam, diesen Kessel mit Wasser zu füllen, aus der waldigen Anhöhe eine Insel zu machen, und auf diese Weise einen einsamen, überaus angenehmen Sommeraufenthalt zu

schaffen, der zugleich durch die Tiefe des Wassers vor räuberischen oder muthwilligen Beschädigungen geschützt wäre.

Dieser Vorschlag gefiel mir, und mit der Genehmigung desselben verband ich zugleich die Ausführung einer Lieblingsidee in Bezug auf Napoleon, die Ihnen nach unserer Landung klar werden wird. Ferdinand entwarf mir einen vollständigen genauen Plan; ich kaufte den ganzen Kessel mit allen Waldungen weit umher, so viel deren nur immer käuflich waren; mein Architekt dem ich die Besorgung des Ganzen übertrug, war so glücklich, seine rastlosen Bemühungen mit einem guten Erfolge gekrönt zu sehen. Er fand eine reichhaltige Bergquelle, die er in den Kessel durch unterirdische Röhren von rother gebrannter Erde leitete; bald war der Kessel gefüllt, und nun verschaffte er dem Wasser einen Abzug in das Kiesbett eines seit Menschengedenken ausgetrockneten Bergbaches, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, eine halbe Stunde von hier einem wackern Burschen, der lange keinen Nahrungsstand finden konnte, um ein Weib zu nehmen, eine Holzsäge=

mühle zu übergeben, die sehr einträglich ist. Seine Schwester hat meinen vorigen Jäger geheirathet, der von mir zum Gouverneur der Insel St. Helena ernannt wurde, die der Tausendkünstler Ferdinand aus der Mitte des westlichen Oceans hierher gezaubert hat. Sehen Sie, da kommt schon der Herr Gouverneur mit seiner Frau Gemahlin!"

Wirklich stieß eben eine Gondel vom Eilande ab, von einem Manne und einem Weibe geführt. Schiffend sangen sie ein fröhliches Alpenlied, und freuten sich sehr, ihren lieben Herrn wieder frisch und gesund zu sehen.

Bald landeten wir, und wie sehr mußte ich lachen, als bei'm Aussteigen, etwas seitwärts, ein — englischer Posten stand, nach einer richtigen Zeichnung in Lebensgröße aus Holz geschnitzt und mit wasserdichten Farben colorirt.

Ich stieß noch auf mehrere solche Posten, bis wir auf einen freien Platz mitten in dem kleinen Walde kamen, auf welchem ein Gebäude stand, genau nach der bekannten Zeichnung von jenem,

welches Napoleon auf der Insel St. Helena bewohnte.

Dieses nachgebildete Longwood glich in der innern Einrichtung vollkommen dem wirklichen, ganz nach der Beschreibung, die davon nach Europa gekommen ist.

Der Geheimerath führte mich mit ehrerbietiger, fast andächtiger Stimmung durch die verschiedenen Gemächer.

Ich sah den General Bertrand in voller Uniform am Schreibtische, die Feder in der Hand. Vor ihm lag ein halb vollendeter Brief an den englischen Gouverneur Sir Hudson Lowe, mit Klagen des Kaisers Napoleon über seine Quälereien, Wort für Wort, wie ein solcher wirklich geschrieben wurde. An einem Eckfenster saß die Gräfin Bertrand am Stickrahmen, umgeben von ihren Kindern, die sich mit verschiedenen Spielsachen ergötzten. Die Gräfin stickte einen Lichtschirm für Napoleon, ein N. in der Mitte einer Lorbeerkrone vorstellend.

Im Audienzsaale stand General Gourgaud, im Gespräche mit einem englischen Offizier, einem Adjutanten des Gouverneurs.

Endlich traten wir in Napoleon's Kabinet.

Ueber ein einfaches Ruhebett war der berühmte Mantel ausgebreitet, den der Held in der Schlacht von Marengo getragen hatte; er selbst lag ausgestreckt auf demselben, den Kopf auf die rechte Hand gestützt; an einer langen Tafel neben ihm saß Graf Las Casas, dem er seine bekannten Memoiren in die Feder diktirte. Zu seinen Füßen stand eine Büste seines Sohnes Die übrigen Personen seines Gefolges traf ich an den zu ihren Verrichtungen bestimmten Plätzen, auf eine passende Weise beschäftiget.

Während wir in Napoleon's Kabinete standen, bemerkte ich in einem Ankleidespiegel, daß hinter mir eine große Erdkugel, die in einer Nische stand, sich plötzlich in ein schönes, weibliches, blondhaariges Köpfchen verwandelte.

Ich schien mit der größten Aufmerksamkeit auf die Erklärung des Geheimenrathes zu horchen,

wendete aber kein Auge vom Spiegel, worin ich immer noch das schöne Köpfchen erblickte, das mich freundlich anlächelte.

Mancher an meiner Stelle hätte sich wohl mit diesem Spiegelbilde nicht begnüget, sondern rasch den Kopf umgedreht, um das Wunder der Verwandlung jener Erdkugel, und zugleich das holde Gesichtchen in der Nähe zu beschauen; dann aber würde auch der Geheimerath, welchem die Sache gewiß kein Räthsel war, umgeblickt haben.

Allein ich habe gelernt, mich vom Augenblicke nicht überraschen zu lassen. Daß hier eine mechanische Vorrichtung, ein Drehwerk, angebracht sey, war mir auf der Stelle klar; der zweite Gedanke traf das Verhältniß dieses Erdkugelköpfchens zum Geheimenrathe — eine geheime Liebschaft, ohne Zweifel!

Nun dachte ich so: Will dir der Geheimerath von dieser Heimlichkeit etwas anvertrauen, so wird er es thun, ohne daß du ihn aufmerksam machest; will er es nicht, warum sollst du ihn ohne allen Nutzen in Verlegenheit bringen? Ohne

allen Nutzen, denn er würde dich mit einer Lüge abfertigen und von Longwood entfernen, während dein Schweigen dich bis in das Leibgehäge des Herrn Geheimenrathes bringen kann.

Nach dieser blitzschnellen Ueberlegung und Berechnung war ich schon mit meinem Plänchen im Reinen, spielte sohin den erstaunten Beschauer fort, und verließ das Gebäude mit den aufrichtigsten Versicherungen meiner Bewunderung.

Daß alle Personen in diesem künstlichen Longwood nur Wachsfiguren waren, werden sich meine verehrten Leser und schönen Leserinnen wohl selbst schon gedacht haben; allein daß diese Wachsmasken von dem ersten Wachsformer in Paris nach den besten Gemälden mit unendlichem Fleiße und sprechender Aehnlichkeit ausgearbeitet, daß alle Uniformen und Costüme nach der Natur, mit ächtem Golde und Silber, verfertiget wurden, füg' ich erläuternd bei, um anzudeuten, daß hier von keiner kleinlichen Spielerei, sondern von einer originellen, großartigen Idee die Rede war, welche

der Geheimerath ohne Rücksicht auf die außerordentlichen Kosten ausführte.

13.

„Sehen Sie, liebes Freundchen! das ist nun mein einziges Steckenpferd!" sagte der Geheimerath, nachdem wir Longwood verlassen hatten, und auf sein eigentliches Wohnhaus zuschritten, das etwa zweihundert Schritte seitwärts liegt.

Die Frage: „Ist nicht das Studium der Erdkugel auch ein Steckenpferd von Ihnen?" brannte mir schon auf der Zunge; allein ich drückte die Augen zu, und schluckte sie hinunter.

„Dieß Steckenpferd," fuhr er fort," hat nur einmal viel Geld gekostet, und macht mir immer Freude. Im Sommer, wenn ich kein ausländisches Bad gebrauche, wohne ich oft zwei bis drei Monate auf dieser Insel, fische, fange Vögel, oder beschäftige mich mit Lektüre, fahre auf dem kleinen See etliche Male um die Insel herum, wobei ich selbst rudere, um mir eine körperliche Bewegung zu verschaffen, oder lasse mich an ein Gestade über-

setzen, und begehe meine Waldungen, oder besuche meine Sägmühle; auch bisweilen meine Bekannten in Schliersee, den Pfarrer, den Förster oder das Wirthshaus, und unterhalte mich köstlich.

Alle Sonn- und Feiertage speise ich an Napoleon's Tafel. Dann sitzt der Kaiser ganz oben an, zu seiner Rechten die Gräfin Bertrand, links ich, neben mir die Gemahlin des Gouverneurs, welche Sie bereits kennen, nämlich jene, die uns auf diese Insel überführte; dann reihen sich zu beiden Seiten die Uebrigen.

Der Gouverneur Sir Hudson Lowe, — mein Jäger — den Sie auch seit der Ueberfahrt bereits persönlich kennen, muß dann in voller Staatsuniform, mit allen seinen Orden geschmückt, uns essende Gäste, die Serviette am Arme, förmlich bedienen, die Teller wechseln, den Wein einschenken, die Speisen zerlegen u. s. w., und so oft er in das Zimmer tritt, sich vor Napoleon auf ein Knie niederlassen. Diese kleine Rache bringt mich in die beste Stimmung von der Welt.

Ein wahrer Spaß ist es, die Jägerfrau im elegantesten Kleide nach englischem Geschmacke, als

Gattin des Gouverneurs, an der Tafel speisen zu sehen, und die stattlich geputzte Figur im gemeinsten Gebirgsdialekte sprechen zu hören.

Heute ist Sonntag, und ich würde Ihnen gerne die Ehre gönnen, an Napoleon's Tafel zu speisen, wenn nicht der herrschaftliche Verwalter eines angrenzenden Gutes mich dringend hätte ersuchen lassen, nach Tische am Mühlsteig mit ihm zusammenzutreffen. Wir müssen also mit unserer Tafel so kurz als möglich verfahren. Während ich das Geschäft mit dem Verwalter in Ordnung bringe, besehen Sie die Insel und meine Anlagen auf derselben; dann kehre ich zurück, und meine Siebenbürger werden sich wohl tüchtig zusammennehmen, uns vor Einbruch der eitlen Nacht nach Ebenhausen zu bringen.

Am Schluße dieser redseligen Mittheilung traten wir in das einfach aber geschmackvoll gebaute Wohnhaus, in dessen Salon ein runder Tisch mit vier Gedecken stand.

Ich erwartete Gäste, und wunderte mich sehr, als sich statt derselben der Jäger und seine Frau

zu uns setzten. Diese hatte ihre Mutter bei sich, welche die Speisen auf- und abtrug.

Eine französische Suppe, Ragout, Rindfleisch, Schinken mit frischem Sauerkraut, ein köstlicher Kalbsbraten, wie man ihn nur im Gebirge finden kann, gebratene Hühner, Krebse und Fische, dann ein Reispudding und einige Flaschen Wein erquickten uns trefflich.

Auffallend war es mir, daß der Geheimerath von jeder Speise, bevor er davon für sich etwas nahm, einen derben Theil auf einen besondern Teller legte, den die Jägerin hinaustrug.

Sollte der alte Herr etwa seinen weiblichen Daniel damit ätzen wollen? Diese Frage stieg ganz natürlich in mir auf, aber ich that, als merkte ich nichts von Allem, was hierauf Bezug hatte.

„Jetzt entschuldigen Sie mich auf eine kurze Zeit," begann der Geheimerath, „ich muß zum Rendezvous, das ich mit dem Verwalter verabredete. Mein Reitpferd wird eingeschifft, damit ich auf dem Hin- und Herwege nicht zu viel Zeit

verliere. Unterhalten Sie sich, so gut Sie es vermögen; in kurzer Zeit bin ich wieder bei Ihnen."

Der alte Herr bestieg die Gondel, mit welcher auch sein Leibgaul absegelte; ich begleitete ihn bis zum Hafen, der mit viereckigen Tuffsteinen bassinförmig ausgelegt war.

Kaum hatte der Geheimerath das jenseitige Ufer betreten, als ich auf einem absichtlich gewählten Umwege nach Longwood eilte, um den Mechanismus der Erdkugel in Napoleons Schlafgemache näher zu untersuchen, und gründlich zu studiren.

14.

Mein Herz pochte, als ich im Rücken des Gebäudes aus dem Gebüsche trat, und Longwood vor mir stand.

Das Herzpochen behauptet seine Rechte auf dem Bette der Liebe, wie auf dem Bette der Ehre.

Mögen die Lorbeeren von dreißig blutigen Siegen das Haupt eines Helden schmücken, mehr oder

weniger wird ihm doch immer das Herz pochen, wenn die Schlacht beginnt. Sein kriegerischer Muth kann ihn den Mündungen der feindlichen Kanonen entgegen treiben, obgleich ein Kartätschenhagel seine Kameraden um ihn her, wie Spreu im Winde, streuet; aber der Körper gehorcht in solchen Todesmomenten nicht der Gewalt des Geistes; denn ein ewiges Gesetz der Natur, der Selbsterhaltungstrieb, ohne welchen Hunderttausende ihr elendes Daseyn freiwillig schließen würden, bindet ihn unwiderstehlich an das Leben. Die Natur gebietet ihm, zu leben, und die Ehre, den Tod nicht zu fürchten, und ein braver Soldat kann beiden gehorchen. Aber Prahlerei ist es, zu sagen, dieser oder jener stehe auf dem Schlachtfelde im Kugelregen so ruhig, wie auf einem Tanzplatze; versucht's, prüfet seinen Puls, diesen Verräther der innigsten Bewegungen, und dann urtheilet.

Die neuere Kriegsgeschichte kann keinen Helden von persönlicher Bravour aufweisen, der an Unerschrockenheit den hochberühmten Ney, le brave des braves, wie ihn Napoleon nannte, übertraf; welchen Werth der Kaiser auf ihn legte, geht

aus seiner von Segür mitgetheilten Erklärung hervor, als er im russischen Feldzuge schon für abgeschnitten und verloren gehalten wurde, dann aber plötzlich wieder bei der Hauptarmee erschien: „Ich hätte dreihundert Millionen aus meinem Schatze gegeben, um mir einen solchen Mann zu erhalten!“ Und dennoch wollte ich mein Leben an einen Strohhalm setzen, auch ihm habe das Herz gepocht, und wenn auch nur ob der bangen Erwartung des Gelingens.

Auf dem Bette der Liebe ist nun die Todesgefahr nicht immer so nahe, allein mit eifersüchtigen Gatten und Liebhabern ist denn doch nicht viel Spaß zu machen.

Das Herzklopfen, welches ich in diesem Augenblicke fühlte, war eine Spielart von Beklemmung, die gewöhnlich auf dem Gange zu einem Abenteuer selbst den kühnsten Waghals begleitet. Sie entsteht aus der heimlichen Frage: „Wie wird's Dir gehen?“ Dazu gesellte sich bei mir eine innere Mißbilligung dieses Schrittes. War es nicht undankbar, unrecht von mir, in die Geheimnisse eines ed-

len Mannes zu dringen, der mich gastfreundlich aufnahm, und wohlwollend mancherlei Schönes mir wies?

Auf diesen Vorwurf meines zarten Gewissens war ich schon gefaßt, und entschuldigte mich vor diesem strengen Richter mit dem Bemerken: daß es von Seiten des Geheimenrathes Mangel an Vertrauen verrathe, mir dieses Geheimniß nicht mitzutheilen, und Mangel an Vertrauen irgend einer ungünstigen Meinung von meinem Charakter, Mißtrauen, Argwohn voraussetze, wodurch ich jeder Rücksicht oder Schonung von selbst entbunden sey.

Mit solchen Gedanken und Selbsttröstungen schloß ich leise die Glasthüre zu Napoleons Schlafgemach auf, und eben so vorsichtig zu. Da hörte ich, wie die äußere Treppenthüre geöffnet wurde, das Nahen einer singenden weiblichen Person.

Jeder Andere an meiner Stelle wäre entweder ganz unbefangen der Kommenden entgegengegangen, oder hätte ungestört das Kabinet besehen; es war mir ja nicht verboten, hierher zu kommen.

Allein plötzlich erinnerte ich mich an das Zu-

rücklegen von Speisen während des Mittagessens, und zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß die singende Person der abgesendete Küchenrabe seyn müsse, das geheimnißvolle Blondköpfchen zu füttern. In diesem Falle wäre es fatal gewesen, von der Kommenden gesehen zu werden. Hier hätte sie mich sicher nicht erwartet. Sollte sie umkehren, auf meine Fragen nach der Bestimmung der Speisen Antwort geben?

Vermuthlich würde sie sich entfernt, und dem Gouverneur meinen störenden Besuch in Napoleons Schlafgemache gemeldet, der treue Diener aber dem Geheimenrathe darüber Bericht erstattet haben. Dieß Alles wollte ich verhüten. Schnell war ich zur rechten That entschlossen. Kein Schrank, keine Vertiefung im Gemache konnte mich vor den Blicken der Eintretenden verbergen.

Der alte Herr hatte mir bei Tische gesagt, daß sämmtliche Personen in Longwood nicht gewöhnliche, mit Heu und Lumpen ausgestopfte, sondern künstlich gedrechselte und zu allen Stellungen gegliederte Figuren seyen, die alle körperlichen Theile im reinsten Ebenmaße enthielten.

Diese Eröffnung benützend, bat ich die Frau Gräfin Bertrand schweigend und handgreiflich, sich auf einige Minuten von ihrem Stuhle zu erheben, und stellte sie an den Stickrahmen, mit der rechten Hand auf diesen gestützt, mit der linken auf die Lehne des Stuhles, um mich von dieser Seite vollkommen zu decken.

Dann nahm ich mir die Freiheit, ihr die niedlichen Füßchen mit den weißen, goldgestickten Atlasschuhen so weit als möglich aus einander zu spreizen, die Spitzenschleppe des kostbaren Kleides, und das feine Unterröckchen von ostindischem Zeuge mit eingewirkten Phantasieblumen von hinten aufzuheben, und unter dem zarten Händchen von Fadenbattist, welches den in ein straff anliegendes, fleischfarbenes Seidentricot gekleideten Leib unmittelbar verhüllte, kniend emporzuschlüpfen; dann ließ ich die Gewänder fallen, und die lange Schleppe verbarg meine rückwärts hinausragenden Füße.

Pariserparfüm umduftete mich, eine Laune des Künstlers, um ja der Wirklichkeit nichts zu vergeben, die in solcher Treue sich gefiel, daß ich

immer mich ein wenig vorwärts neigen mußte, um von der Wahrheit der Natur an meiner empfindlichen Wange nicht gestreift, und so zu einer unwillkürlichen, mich verrathenden Bewegung gereizt zu werden.

15.

Wer mir vor wenig Stunden gesagt hätte: „Du wirst, ehe die Sonne untergeht, Dich unter dem Unterröckchen der Gräfin Bertrand auf der Insel St. Helena verstecken, — den hätte ich für wahnsinnig gehalten. Wußte ich doch, daß Napoleons irdische Hülle auf jenem Eilande längst schon ein einfacher Stein decke, daß seine liebevolle Freundin, die Gräfin Bertrand, mit ihrem Gemahle nach Europa zurückgekehrt sey, und Zeit, Raum und Verhältnisse die Erfüllung einer solchen Prophezeihung schlechterdings unmöglich machten. Und doch wäre nun Alles worttreu geschehen, wie man es mir verkündet hätte.

Wäre meine Lage natürlich gewesen, so würde ich jetzt von tausend Lesern beneidet werden;

leider war sie nur eine künstliche, und überdieß eine peinliche; denn das Knieen war mir von jeher eine höchst widerwärtige Stellung.

Die Gemahlin des Herrn Gouverneurs, die Jägerfrau, war die Kommende; ich konnte sie zwar nicht sehen, weil eine Unterrocks-Finsterniß meine Augen umflorte, aber ich erkannte sie an der Stimme.

Sie klatschte dreimal in die Hände; eine Pause, — dann hörte ich ein weiches Stimmchen rufen: „Guten Tag, Walburg! Bringst Du mir das Essen?"

„„Ja, liebe Agathe!""

„Ist der Onkel schon wieder fort?"

„„Nein; doch wird er bald mit dem Fremden wieder abreisen, den er heute auf die Insel brachte. Ich soll Dir sagen, daß er Dich zuvor noch ein wenig besuchen wird.""

„Das freut mich! — Sage mir doch, Walburg, wie sieht denn der Fremde aus? Ist er hübsch?"

An dieser Frage erkannte ich die Schlauheit

des Mädchens, die mich vom Kopfe bis zum Fuße recht genau gesehen hatte, und jetzt nur fragte, um allen Verdacht zu entfernen, oder, wie sich meine Eitelkeit schmeichelte, um aus Walburgs Munde die Bestätigung ihres eigenen günstigen Urtheiles über mich zu vernehmen.

„„Der Fremde ist ein hübscher junger Mann, groß, schlank, mit großen blauen Augen und dunkelblonden Haaren. Doch was kann Dich der Fremde kümmern! Lebe wohl, ich muß wieder in die Küche, der alte Herr muß bald zurückkommen.““

Sie ging.

Sogleich schlüpfte ich unter dem gräflichen Unterröckchen hervor, brachte die Dame wieder in ihre frühere Stellung, und klatschte dreimal in die Hände; die Erdkugel, welche zur Hälfte genau in die Wand paßte, drehte sich, und bevor noch Agathens Köpfchen zum Vorschein kam, hörte ich schon ihre fragenden Worte: „Was willst Du denn noch, Walburg?“

Sie erblickte mich; ein leiser Schrei der Ueberraschung schwebte über ihre Lippen.

„Schönes Kind,“ begann ich, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich sah Dich im Spiegel, als ich mit dem Geheimenrathe hier war, und verliebte mich sogleich in Dein himmlisches Köpfchen. Ich weiß nicht, wer Du bist, was Du hinter jener Erdkugel thust, warum man Dich hier einsperrt, und wie eine Gefangene behandelt; ich weiß gar nichts von Deinen Verhältnissen, als daß Du Agathe heißest, weil die Walburg Dich so nannte, und doch möchte ich so gerne mit Dir näher bekannt werden; vielleicht könnte ich manche Deiner stillen Wünsche erfüllen.“

„„O wenn Du zu mir willst, so kann ich Dir gleich sagen, wie Du es machen mußt. Siehst Du am Fuße des Ruhebettes, worauf Napoleon liegt, die Büste seines Sohnes?““

„Ja!“

„„Nun, diesem kleinen Napoleon drehe dreimal den Hals um!““

Ich that's, — knack, knack, knack! — und Agathe rief mir zu: „Da sieh einmal, das Pförtchen ist offen!“

Eine kleine Tapetenthüre, die nicht unterscheidbar in die Wand unter der Erdkugel eingefügt war, sprang auf, und flugs war ich bei Agathen, die lachend das Pförtchen wieder schloß.

16.

Mit einem einzigen Blicke übersah ich den Ort meines abenteuerlichen Aufenthaltes, und die ganze Umgebung.

Ich befand mich in einem ganz runden Zimmer. Rings um dasselbe liefen Ruhesitze, über welchen Gemälde, biblische Geschichten darstellend, in goldenen Rahmen hingen; in der Mitte stand ein großer runder Tisch, auf welchem Bücher, Papiere, Zeichnungen, Notenblätter und eine Guitarre lagen. Das Licht fiel von der Decke in das Zimmer.

„Du bewohnest ja ein sehr angenehmes Zimmer, liebe Agathe!" begann ich das Gespräch.

„„Ey freilich,"" erwiederte sie, „„mein Bräutigam sucht's mir so angenehm als möglich zu machen.""

„Wer ist denn Dein Bräutigam, liebes Kind?"

„„Wie Sie nur so fragen können! Der Geheimerath ist ja mein Bräutigam; ihm verdanke ich alles Gute, was ich genieße, hübsche Kleider, schöne Zimmer, einen niedlichen Garten, Unterricht in Allem, was ich zu wissen brauche, und die Freuden der Musik. Betrachten Sie nur einmal mein schönes Schlafkabinet, meinen niedlichen Garten!““

Sie öffnete eine Tapetenthüre, und führte mich in ein Kabinet, das einfach, aber geschmackvoll meublirt war. Ein weiches, üppiges Bettchen stand in einer Ecke mit grünseidener Gardine, die ganz oben ein geflügelter Amor mit einem goldenen Doppelpfeile zusammenhielt.

„Wie lange wohnest Du schon an diesem schönen Orte, holde Agathe?“

„„Es mögen nun beinahe zwei Jahre seyn. Ich bin eine Verwandte des Geheimenrathes, von armen Eltern geboren, die ich schon als Kind verlor. Er hat mich zu seiner Gattin bestimmt, und erzieht mich ganz nach seinem Wunsche.““

„Bist Du denn immer so eingesperrt, oder darfst

Du auch auf der Insel nach Belieben umher wandeln?"

„„Wenn kein Fremder auf der Insel ist, darf ich ungehindert gehen, wohin ich will; wird aber ein Besuch erwartet, so darf ich meinen Aufenthalt nicht verlassen, bis der Fremde sich wieder entfernt hat.""

„Wie lange dauert denn noch diese Heimlichkeit?"

„„Bis zum ersten Tage des künftigen Jahres, der zu meiner Vermählung mit dem Geheimerathe bestimmt ist.""

„Erwartest Du mit Sehnsucht jenen Tag?"

„„O nein; Dich würde ich schon lieber heirathen; Du gefällst mir, bist jung und freundlich, und der Geheimerath ist schon gar so alt! Magst Du mich nicht heirathen?""

„Wo denkst Du hin, wie könnte ich die Braut eines Andern heirathen?"

„„Ja, da hast Du freilich recht; aber lieben kannst Du mich doch?""

„Waß würde es mir nützen, Dich zu lieben, wenn Du mich nicht liebtest?"

„„O ich liebe Dich gewiß recht herzlich! Komm', setze Dich zu mir auf mein Bettchen!""

Mit diesen Worten schlang sie ihren Arm um meinen Nacken, tauchte ihre Blicke mit verzehrender Sehnsucht in meine Augen, und zog mich sanft auf ihr Bettchen hin, wo sie mich mit der glühenden Liebe einer Neuvermählten umarmte.

Ein einziger Moment war hinreichend, mich zu überzeugen, daß Agathe die Vorschule des Frauenstandes mit Auszeichnung besucht habe. Dieser Umstand flößte einschläfernden Mohnsaft in mein mahnendes Gewissen, und, aufgeregt in hohem Grade von dem Spiele der träumenden Phantasie unter dem Unterröckchen der Frau Gräfin Bertrand, entfiel auf dem stürmischen Meere der Leidenschaften das Steuerruder meinen Händen, und mir war's, als hörte ich den Gardinenhalter Amor herzlich lachen, während ein heiliger Schauer der höchsten Wonne irdischer Liebe das Mark meines Lebens durchrieselte. —

Wie aus einem tiefen, seligen Traume erwachend, trat ich mit Agathen in ihr kleines Gärtchen, in welchem ein auserlesener Blumenflor bereits in die farbigen Töpfe zur Ueberwinterung sich geflüchtet hatte.

Aus der ganzen Anlage des Aufenthaltes der liebenswürdigen Agathe schloß ich, daß sie die Mitte von Longwood bilde, und nirgend von Außen zugänglich sey, eine kluge Vorsicht des alten Herrn, der seinen Schatz wie ein Drache zu hüten wußte.

Ich theilte diese Bemerkung Agathen mit.

„„O das thut nichts zur Sache,““ antwortete sie, „„mein Jörge kommt deßwegen doch täglich zu mir!““

„Dein Jörge?“ fragte ich erstaunt. „Wer ist denn Dein Jörge?“

„„Ey, mein Liebhaber ist er! Ich muß doch auch einen Liebhaber besitzen, wenn ich einen Bräutigam habe!““

„So, so! Sage mir doch wenigstens, wer dieser Jörge ist!“

„„Jörge ist der einzige Sohn des Müllers von Schliersee, ein recht wackerer Junge. Denke Dir nur, er kömmt fast in jeder Nacht zu mir, wenn das Wetter nur ein wenig günstig ist, und schläft dann in meinem Bettchen, und liebt mich.““

„Wie stellt es denn Jörge an, daß er zu Dir kommen kann?“

„„Er schwimmt auf die Insel herüber, und kömmt durch den Abfluß meines Gartenbassins, dessen Gitter ich aufziehe, zu mir; dann trockne ich ihn recht gut ab, denn seine Kleider versteckt er am jenseitigen Ufer, und laß ihn an meinem Herzchen, in meinem Bett: sich erwärmen. Wenn der Morgen anbricht, scheidet er auf demselben Wege.““

„Wie kannst Du Deinem Bräutigam, dem Geheimenrathe, untreu werden?“

„„Ich habe ihm noch niemals Treue gelobt!““

„Wenn Du aber Jörge so sehr liebest, wie konntest Du auch mir Deine Liebe schenken?“

„„Wenn ich meine Feinde lieben soll, die mir wehthun, wie mich der Geheimerath schon oft versichert hat, warum sollte ich jene nicht lieben, die mir wohlthun?““

Dieser Grund war zu praktisch, zu sehr aus dem Leben gegriffen, um etwas dagegen einzuwenden.

„Möchtest Du wohl die Frau des Jörge, möchtest Du wohl Frau Müllerin werden?“

„„O weit lieber, als Frau Geheimeräthin! Sieh' nur, wie gedeihlich Jörge's Liebe ist; ich werde täglich fetter!““

Und ohne Arges zu denken, lüftete Agathe ihr leichtes Röckchen, und zeigte mir ihren Leib, den ich kaum leise betastet hatte, als ich auch schon von den Folgen von Jörge's Liebe überzeugt war.

Ich hielt es für nöthig, Agathen von der Lage, worin sie sich befand, in Kenntniß zu setzen, sie zum Schweigen gegen Jedermann, außer ihrem Jörge, zu ermahnen, und mit der Zusage mei-

ner kräftigsten Verwendung bei dem Geheimenrathe zu beruhigen, um ihr seine Einwilligung zur Heirath des Jörge zu verschaffen.

Das Mädchen war hierüber vor Freude außer sich, und bedeckte mir Mund, Wangen und Hände mit Küssen, und gewiß hätte sie in der Begeisterung ihrer Dankbarkeit die erste selige Begrüßung wiederholt, wäre nicht in diesem Augenblicke der dreimalige Gondelpfiff des Geheimenrathes ertönt, der gerade zur rechten Zeit zurückkehrte, um mich von der Versuchung zu befreien, wider meine festen Grundsätze wissentlich den durch die Liebe eines Andern gesegneten Leib eines weiblichen Wesens genußsüchtig zu berühren.

Mit der wiederholten heiligen Zusicherung, Alles für sie zu thun, eilte ich schnell von dannen, und empfing den Ankommenden ruhig im Hafen.

17.

Alles ist glücklich beendiget, — rief mir der Geheimerath fröhlich entgegen, als er an's Ufer trat; — auch mein Wagen erwartet uns schon an

der bezeichneten Stelle. Erlauben Sie nur, daß ich noch eiligst von Napoleon Abschied nehme, und die Gemächer verschließe; indessen belieben Sie hinter jenen Birken die kleine Kapelle zu besehen, die ich gleichfalls nach Ferdinands Plane bauen ließ, und welche am nächsten Weihnachtfeste vom Bischofe eingeweiht wird, wornach ich darin kann Messen lesen, trauen und taufen lassen."

„„Und wahrscheinlich wollen Sie von dieser dreifachen Befugniß Gebrauch machen?""

„Von der ersten gewiß, von der zweiten vielleicht, die dritte steht in Gottes Hand!"

„„Nun, weil der Hagestolze nur einmal ein Vielleicht zugibt, so wird das Gewiß schon nachfolgen; wenn nur, was sonst so häufig geschieht, das Taufen nicht vor dem Trauen sich ereignet!""

„O nein, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort!"

„„Gut, ich nehme es an, und bitte Sie ausdrücklich, diese hohe Versicherung ja nicht zu vergessen.""

Der Geheimerath sah mich ganz erstaunt an; da ich jedoch im Scherze zu sprechen schien, so hielt er meinen Ernst für Spaß.

„Etwa zwanzig Schritte hinter der Kapelle," fuhr er fort, „werden Sie an einer klaren Bergquelle Napoleon's Grabmal finden, ebenfalls ganz der offiziellen Mittheilung nachgebildet, die wir in öffentlichen Blättern darüber erhalten haben. Halten Sie sich aber nicht zu lange auf, ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn. Im Hafen treffen wir uns!"

Die Kapelle ist eine Rotunde im italienischen Style, die Beleuchtung durch buntbemalte Gläser auf mattgelbem Grunde, Geschichten aus dem neuen Testamente darstellend, von oben angebracht, wodurch im Innern ein mystisches Halbdunkel den andächtigen Beter umdüstert, die Verzierung nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche, jedoch einfach, und die Kanzel aus einem einzigen Eichklotze geschnitzt, auf deren Außenseite die zwölf Apostel in ganz erhabener Arbeit die Kunst des Meisels verkünden.

In der Mitte vor dem Choraltare liegt eine große Platte von Tegernseer = Marmor, auf welchem das Familienwappen des Geheimenrathes, schwarz, das adelige Geschlecht bezeichnet, dessen irdische Reste in der Gruft unter diesem Steine dereinst ruhen sollen.

Napoleon's Grab in einem Miniaturthale ist der Schlußstein zu dieser originellen Liebhaberei des Geheimenrathes, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich zwei englische Schildwachen von der schon geschilderten Façon das nachgeahmte Grab des Löwen von Frankreich bewachen sah.

Obgleich ich lange an beiden Orten verweilte, und alles Merkwürdige in meinem Reisetagebuche notirte, so mußte ich doch im sogenannten Hafen eine geraume Zeit auf meinen Reisegefährten warten, der endlich mit der Entschuldigung kam: „sein Hauptschlüssel habe nicht mehr recht in das Hauptschloß gepaßt, so daß es scheine, als sey kurz zuvor ein Anderer damit beschäftigt gewesen.“ —

Bald darauf fuhren wir, daß Kies und Funken stoben, über Tölz und Wolfrathshausen nach Ebenhausen.

18.

Ebenhausen ist ein treffliches Landwirthshaus, ein Lieblingsaufenthalt der Bewohner Münchens, von welchem es etwas über fünf Poststunden entfernt ist, südlich von da, in der Richtung von Großhessellohe, auf der linken Uferhöhe der Isar. Ueber Sendling und Baierbrunn fährt man in zwei Stunden bequem hin; Fußgänger können aber einen sehr angenehmen Weg wählen, wenn sie über Großhessellohe, Pullach, — seit Kurzem Neugriechenland, und das höchstländliche Wirthshaus darin mit der Wirthin zur großen Nase von Spaßvögeln Korinth genannt, weil hier vor unerdenklichen Zeiten eine griechische Colonie gewesen seyn soll, — und Baierbrunn gehen, und unmittelbar am Ende dieses Dorfes, an der Zaunecke, den Fußpfad zur Linken betreten, der durch einen anmuthigen Buchen- und Tannenwald, mit der herrlichsten Aussicht in das Mühlthal der Isar und in die bläulich-verschleierten Berge, nach Ebenhausen führt.

Friedlich liegt dieß kleine Dörfchen fast dicht an der sanften Abdachung, die auf bequemen Stufen durch ein Schattengewölbe breitstämmiger Buchen in weniger als zehn Minuten in die stillen Auen der wildströmenden Isar hinabführt, wo in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster Schäftlarn hohe, geräumige Zimmer die Gäste aufnehmen, welche in dieser Abgeschiedenheit von dem Geräusche der großen Welt Erholung, oder durch den Gebrauch der Mineralquelle daselbst die Heilung körperlicher Uebel suchen.

Mitten unter Linden, Buchen und Obstbäumen steht das einfachgebaute Wirthshaus in Ebenhausen.

Eine schattige Jasminlaube, ein runder großer Tisch, in welchen zahllose Namen geschnitten sind, mit einem alternden Strohdache, gegen Westen durch eine Halbhecke von wucherndem Gesträuche wider die Strahlen der Sonne geschützt, vor und hinter demselben einzelne Tische mit hölzernen Dächern, auf Pfählen ruhend, mit Rollmatten gegen die Blendung und Wärme der Sonne, links eine

große, mit Obstbäumen gezierte Wiese neben der Kegelbahn, zum Tummelplatze der fröhlichen Kinder, westlich ein wogendes Aehrenmeer bis zur nahen Landstraße hin, — das ist die ländliche Stätte, die an sonnigen Sommertagen vom geselligen Jubel lebenslustiger Gäste wiederhallet.

In Spätstunden des Sonnabendes, oder mit dem ersten Gruße der Morgenröthe kommen Einzelne, oder befreundete Paare, oder kleine Gesellschaften, von verschiedenen Richtungen hierher, oft auch ganze Karavanen auf Leiterwägen, die mit großen Eichenlaubbögen und bunten Fähnlein geschmückt sind, und oft schon von weitem durch freudiges Jauchzen, durch das Reiterlied aus Wallensteins Lager: „Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, aufs Pferd rc.," oder durch das Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne rc.," oder durch die schreienden Töne einer mißhandelten Klarinette ihre Ankunft verkünden.

Nach dem Abendessen wird an solchen Vorabenden von Sonn- und Festtagen allerlei erzählt, gelacht, gescherzt, gesungen; ich war oft Mitspieler,

wenn wir, gleich am Tische, und ohne uns von den Stühlen zu erheben, Opern gaben, z. B. das Donauweibchen. Hampp, ein junger, talentvoller Volkskomiker, der späterhin die Staberl-, Tinderl-, Springerl- und dergleichen Rollen mit seltener Originalität auf Bühnen des In- und Auslandes spielte, gegenwärtig auf dem Theater in Laibach angestellt, wenn ich nicht irre, dirigirte gewöhnlich diese Opern; bei unsern Landfahrten durfte er, wo möglich nie fehlen, denn er war durch den Reichthum seiner komischen Einfälle die Seele der Unterhaltung.

Mit gravitätischem Gesichte, das man gar nicht ansehen konnte, ohne zu lachen, und doch war das Lachen bei Strafe verpönt, übertrug er jedem eine Rolle. Das Ganze mußte extemporirt werden. Alles wurde durch Personen vorgestellt; diese Personifizirung erstreckte sich auf alle Sachen, selbst auf Naturerscheinungen.

Instrumente mußten von Personen im Tone nachgeahmt werden; der Vorhang, die Koulissen, Regen, Donner, Blitz, waren eben keine leichte Rollen für

Menschen; selbst eine Höhle im Walde fand im weit aufgesperrten Munde die scenarische Nachbildung.

Taktfest dirigirte Hampp die Ouvertüre, ließ sie oft drei- und viermal, als nicht genügend, wieder von vorne beginnen, tadelte jedes einzelne Instrument, bis es entsprach, und wußte, indem er selbst zugleich mehrere Rollen durchführte, das endlose Gelächter der Zuschauer an seine unerschöpflichen Einfälle zu bannen.

Wenn er sich dann hinter die lebendigen Koulissen stellte, bald einen Sänger kniefällig bat, trotz seines vorgeblichen Catarrhs zu singen, bald einer Künstlerin das ganze Sündenregister ihres Lebens mit unendlich geläufiger Zunge vorhielt, so schien es, als könne er sich im Charakter und in der Stimme verzehnfachen.

Jene Abende bleiben mir unvergeßlich; seit Hampp aus unserer Mitte schied, habe ich in dieser Art keinen so fröhlichen mehr erlebt.

Am nächsten Morgen trennten sich gewöhnlich die Meisten, welche nicht das Beisammenbleiben

ausdrücklich verabredet haben, und wählen fernere Ausflüge nach Lust und Laune.

Einige gehen nach dem Lustschlosse Berg am Starenbergersee, wohin ein anmuthiger Weg in anderthalb Stunden führt: andere nach Schäftlarn hinab, speisen dort zu Mittag, holen dann die Bequemen in Ebenhausen ab, die vom Frühstück bis zum Mittagessen ihren Sitz im Garten nicht verlassen, und kehren gegen zwei Uhr über Großhesselloh, wo Tanzmusik im Freien noch allerlei Spektakel begünstiget, bis mit einbrechender Nacht das: „Fahren wir, Euer Gnaden?" der Fiaker zum Aufbruche mahnet, nach München zurück.

Da übrigens Ebenhausen so nahe bei München liegt, und von den verwöhnten Bewohnern dieser Hauptstadt so zahlreich besucht wird, selbst im Winter im Schlitten, der Wirth aber ein freundlicher und verständiger Mann ist, der recht wohl weiß, welche Bedürfnisse oder Launen die Städter zu befriedigen wünschen, so ist es überflüssig, zu bemerken, daß man in Speisen und Getränken keinen Gasthof von München vermissen wird.

19.

Unten aber, in der Tiefe, auf den einsamen Auen der Isar, und in den romantischen Waldgründen, welche das Kloster Schäftlarn umschließen, begrüßt den Wanderer eine heilige Stille, die das sinnige Gemüth in eine wohlthätige Ruhe wiegt. Oben — Bewegung, unten — Ruhe! Das ist dort der Gegensatz zwischen Ebenhausen und Schäftlarn, wie er es im Leben ist.

Etwa hundert Schritte hinter der Heilquelle, die rechts in zwei Strahlen unter einem niedrigen Behälter von Holz aus dem Berge hervorbricht, überschaut das Auge den Bau des Klosters, — ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte die Kirche mit einem wohlgeformten Thurme steht.

Dieses Kloster wurde ursprünglich von einem Pfarrer und Dechant zu Deining, Namens Walker oder Walterik, im Jahre 750 oder 780 für Augustinermönche gestiftet. Späterhin kam es an die Benediktiner, und von diesen auf die Prämonstratenser. Das Kloster war eine Probstei bis auf

das Jahr 1598, wo es Papst Clemens VIII. zu einer Abtei erhob, die nach der Vorschrift Herzogs Wilhelm V. die Pontifikation erhielt. Im Jahre 1527 brannte das Kloster gänzlich ab.

Vor der Aufhebung desselben konnte man hier neben andern Seltenheiten auch einige Haarlocken der Mutter Gottes sehen.

Nach einer irrigen Meinung soll die Hauptstadt München auf dem Grund und Boden dieses Klosters ihren ersten Anfang, Namen und Stadtwappen, (einen schwarz gekleideten Mönch) genommen haben. Allein das Kloster besaß auf diesem Platze nichts als den Konradshof, dessen Gründe und Felder gleich auf der Anhöhe um die Landsbergerstraße, zum Theil noch auf der Münchener Feldmarkung lagen.

Die prächtige Klosterkirche, die unter die schönsten Kirchen dieser Gegend gehört, wurde anfänglich nach dem Riß des churfürstlichen Baumeisters Convilliers zu bauen angefangen, und am 5. Juli 1733 an einem Sonntage von Herrn Benno von Unertl auf der Epistelseite der

erste Stein gelegt, den dessen Herr Bruder, Anton Kajetan von Unertl, Dechant zu St. Peter in München, vorher feierlich benedicirt hatte. Der Riß des Couvilliers ward zu umfassend, und von einem andern churfürstlichen Baumeister, Gunezreiner, abgeändert, nach dessen Angabe und Leitung der Bau fortgeführt und vollendet wurde.

Diese im Style der berühmten Michaelskirche in München erbaute Kirche hält, ohne das Glockenhaus, in der Länge 171, in der Breite 78, und in der Höhe von der größern Kuppel bis an das Kirchenpflaster über 65 Schuh; das Glockenhaus ist 21 Schuh lang, und 13 Schuh breit. Die Freskomalerei und Stuckaturarbeit ist von dem berühmten Zimmermann, das Chorblatt, die Himmelfahrt der Maria, von Balth. Augustin Albrecht; die Statuen und Verzierungen des Choraltares sind von Johann Straub.

Auf der Evangelienseite befinden sich: der heilige Norbert, eine vortreffliche Statue von Joh. Straub; der Rosenkranzbruderschaftsaltar, im

obern Aufzuge die heilige Maria, unten Papst Pius V., von Albrecht gemalt; Joseph, das Jesuskind haltend, gleichfalls eine gelungene Arbeit von Straub.

Auf der Epistelseite: der heilige Augustin, schreibend, von Straub; Christus am Kreuze, unten Maria mit einigen Jüngern, von B. A. Albrecht; der heil. Johann von Nepomuk, von Straub.

Auf der einen Seite des Choraltares, rechts, ist ein schönes Oratorium mit einer hübschen Orgel von acht Registern, links ein Oratorium mit einem orgelähnlichen Kasten.

Auf dem Rosenkranzaltare ist der schön gefaßte Leib des heiligen Vincenz des Großen, welchen Churfürst Maximilian III. im Jahre 1777 aus seiner Residenzkapelle genommen, und dem Kloster geschenkt hat; auf dem zweiten oder Kreuzaltare der eben so schön gefaßte Leib des heiligen Adrians ausgesetzt.

Denken sich meine lieben Leserinnen zwei Gerippe männlicher Leichname, mit einzelnen moderi-

gen Zähnen, gräulichen Augenhöhlen, in alterthümlich gestickte Gewänder gekleidet, Stirne und Finger mit farbigen Glassteinen geschmückt, jeden dieser angeblichen Heiligen in einem länglich-viereckigen Glaskasten liegend, der auf dem Altare zur Schau ausgestellt ist, und urtheilen Sie dann, wie groß die Andacht seyn müsse, damit der Eckel nicht die Verehrung überwiege!

Nach der Quere der Kirche steht der geräumige Musikchor auf zwei grauen marmornen Säulen; die Orgel hat 22 Register und 6 Bälge, und ist von Beierer in München verfertiget.

Musikdilettanten der Hauptstadt, die an Sonn- und Feiertagen Morgens die Messe oder Predigt in dieser Kirche von Ebenhausen herab, wo sie übernachteten, besuchen, haben schon oft ein großes Hochamt mit Vocal- und Instrumentalmusik unter der Leitung des dortigen wackern Schullehrers als Chorregenten ausgeführt, wobei dann das liebe Landvolk vor lauter Verwunderung nicht zum Beten kam.

Der nördliche Theil des Klostergebäudes, das gegenwärtig einer Wittwe angehört, benützt eine Fayence-Fabrik, an welche sich die Communbadanstalt schließt. Der Pächter des Bades hat eine sehr große Zahl der geräumigsten Zimmer zu seiner Verfügung, die jedoch bei weitem nicht alle gebraucht werden.

Der frühere Besitzer dieses aufgelösten Klosters, ein Militär-Sanitäts-Beamter vom höheren Range, ein bejahrter, äußerst verehrungswürdiger Mann, ist noch Inhaber des Bräuhauses zu Schäftlarn, wo das Bier mit Mineralwasser gebraut wird, der dazu gehörigen Gebäude, und eines hübschen, mit einer Mauer umgürteten Gartens, der bis unter die Fenster des großen Speisesaales reicht, des sogenannten Refektoriums der Mönche. Der Sohn des Besitzers vom Bräuhause, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann von edlem Charakter, führt die Aufsicht über dieses Geschäft.

Erst seit 1825 führt eine Jochbrücke über die Isar, wo sonst nur eine bewegliche Fähre die beiden Ufer miteinander verband. Jenseits, dicht

am Gestade steht eine alte Fischerhütte mit einem kleinen Gärtchen, die bald eine Rolle in meiner Geschichte übernehmen wird.

Wie von Ebenhausen nach Schäftlarn abwärts, so geht es an dieser Fischerhütte vorüber, fast steil, wieder aufwärts, und führt links zu einem Sandsteinbruche, dessen Steine auf der Isar nach dem baulustigen München geführt werden.

Gegen das Ende der Anhöhe wird die Gruppirung der Steinmassen, die, überhängend, Vorüberwandernden ein schreckliches Ende dräuen, immer furchtbarer, bis ganz oben die waldbekränzte Anhöhe mit der reizenden Fernschau nach dem belebten Marktflecken Wolfrathshausen, die Gefahr und Mühe des Ersteigens vergessen macht.

20.

Der Geheimerath hatte in seinem bequemen Reisewagen das gewöhnliche Mittagsschläfchen glücklich überstanden, während ich, von bläulichen Varinaswölkchen umgaukelt, die vorübereilenden Reise-

bilder der Natur mit gemischten Empfindungen betrachtete.

„Nehmen Sie mir's ja nicht übel, — begann der alte Herr seine Entschuldigung, — daß ich geschlafen habe; das ist so ein altes Herkommen bei mir, und ein kleines Mittagsschläfchen behagt mir auf Reisen im Wagen meistens am besten.“

„„Wer dem Rufe der Natur folgt, kann nicht fehlen!““

„Sie haben ganz recht; ich glaube, selbst an der Seite meiner Braut würde ich des Schlafes mich nicht erwehren können.“

„„Das hinge wohl nur von Ihnen ab!““

„Was?“

„„An der Seite Ihrer Braut zu fahren!““

„Wie so?“

„„Je nun, wählen Sie! In Ihren Verhältnissen haben Sie die Wahl!““

„Ja, ja, Verhältnisse, das ist eben der verdammte Umstand. Der alte Geheimerath fände wohl keine Braut mehr, die ihm aus Liebe, oder auch nur aus Neigung die Hand zum ewi-

gen Bunde reichte, aber es gäbe deren genug, die sich leicht entschließen könnten, den reichen Geheimenrath zu heirathen und — zu krönen!"

„„Wenn Sie eine so üble Meinung von den Mädchen haben, so gäbe es wohl noch ein anderes Mittel, der gefürchteten Krönung zu entgehen.""

„Welches?"

„„Wählen Sie ein ganz unschuldiges Mädchen, stellen Sie es unter die Aufsicht einer vertrauten Person, fern von der Verführung der bösen Welt allenfalls auf der Insel St. Helena, erziehen Sie das gute Kind in aller Demuth und Gottesfurcht ganz nach Ihren Ansichten und Grundsätzen, und nehmen Sie es endlich, nach vollkommener Ueberzeugung von der Reinheit seines Charakters, zur Frau; bleiben Sie aber dann ja auf der einsamen Insel, denn böse Beispiele verderben gute Sitten, und ich wette darauf, Sie werden eine glückliche Ehe führen!""

„Einverstanden, ganz einverstanden, lieber Freund, auch habe ich selbst schon einmal einen solchen Plan in Erwägung gezogen, aber —"

„„Nun, aber?““

„Aber es könnte denn doch der Teufel sein Spiel treiben, und das Mädchen nach den ersten Tagen der Ehe das Mißverhältniß der Jahre fühlen, und für das Opfer der Freiheit wenigstens eine Gleichheit wünschen, die nirgend passender an ihrer Stelle ist, als in der Ehe.“

„„Auch diese Ansicht verdient eine sorgfältige Prüfung. Es hat sogar schon Fälle gegeben, daß solch ein wohlverwahrtes unschuldiges Mädchen auf eine unbegreifliche Weise einen Liebhaber gefunden, und nach neun Monaten den Erzieher und vermeintlichen Bräutigam unvermuthet um die Gefälligkeit gebeten hat, bei ihrem Kinde die Pathenstelle zu vertreten.““

„Schöne Aussichten!“

„Je nun, was wollten Sie in einem solchen Falle thun?““

„Eine gute Miene zum bösen Spiele machen, und den gefallenen Engel an seinen Verführer durch das Band der Ehe schmieden!“

„„Ich rechne darauf, daß es Ihnen Ernst mit diesem Entschluße ist!““

„So wahr Gott im Himmel lebt!“

„„„Wohlan, so beweisen Sie es durch die That! Ihre Braut Agathe ist vom Müllersohne von Schliersee, Namens Jörg, seit vier Monaten gesegneten Leibes!“““

Es ist mir unmöglich, den Eindruck mit Worten zu schildern, den diese Schreckenskunde auf den Geheimenrath machte. Unvorsichtig war in jedem Falle diese Uebereilung von meiner Seite; sie hätte den alten Mann auf der Stelle tödten können. Er wechselte nicht einmal die Farbe, aber sein ganzer Leib schien zu erstarren und Thränen traten in seine Augen. Und dennoch konnte ich nur diesen Moment der innern Aufregung benützen, um das Schicksal des liebenden Paares günstig zu begründen. Ausführlich erzählte ich ihm alles, wobei ich natürlich meine persönliche Nutznießung des Zufalles verschwieg. Ohne nur ein Wort zu sprechen, hörte er mir zu, dann sagte er: „Ich bin nicht mächtiger als die Natur; Agathe soll ihren Liebhaber zum Manne bekommen, bald, sobald als möglich, ohne den mindesten Vorwurf von

meiner Seite, aber ich will mich am Geschicke rächen, und durch eine Wahl entschädigen, um welche Sie selbst mich beneiden sollen; Therese muß meine Gattin werden; ihre Mutter hat es längst schon gewünscht, ihr Vater ist mein alter Busenfreund. Therese wird meine Gattin, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

Ich rühmte seine treffliche Wahl, verschwieg aber die finstere Ahnung, die bei diesen Worten mein ganzes Herz zusammenpreßte.

21.

— Unter Donner und Blitz, denen sich bald ein tüchtiger Platzregen zugesellte, kamen wir in Ebenhausen an. Die Pferde flogen mehr, als sie liefen.

Wir traten durch die Küche in das gewöhnliche Gastzimmer zu ebener Erde, rechts, an welches links das Schlafzimmer des Wirthes und noch ein kleines Kabinet stoßen, das die Aussicht in den Gemüsegarten hat.

Am ersten Tische, dem Eingange gegenüber,

saß Therese, einfach gekleidet, in einem staubfarbigen Hausmantel, den Kopf in beide Hände gelegt; vor ihr lag eine halbfertige Geldbörse von bunter Seide.

Bei unserm raschen Eintritte schien sie aus einem tiefen Traume zu erwachen, und erwiederte, indem sie sich erhob, unsere Begrüßung mit der größten Artigkeit.

„Wo sind Ihre Eltern, holdes Fräulein?" fragte der Geheimerath, indem er ihr ganz galant die Hand küßte.

„„Oben im Tanzsaale, — erwiederte sie, — befindet sich meine Mutter und der Herr Graf N**; der Vater ist nicht recht wohl, und daher in Schäftlarn geblieben, wo wir auch wohnen.""

„Ei so muß ich der gnädigen Frau Mama sogleich mein Compliment machen," erwiederte der Geheimerath, indem er in den allgemeinen Tanzsaal hinaufstieg, wo eben eine Bauernhochzeit im wilden Getümmel sich ergötzte.

„Sie scheinen nicht glücklich, Fräulein, — begann ich, — denn ich vermisse jene jugendliche Heiterkeit in Ihrem bezauberten Antlitze, die einst Ihr ganzes Wesen verklärte!“

„„Ja wohl einst, — da meine selige Mutter noch lebte! seitdem hat sich Vieles ganz anders gestaltet.““

„Damals haben Sie mich Ihres Vertrauens gewürdiget; ich war der Mitwisser von manchem Ihrer kleinen Geheimnisse. Verdiene ich jetzt Ihr Vertrauen nicht mehr?“

„„Zu jener Zeit kamen Sie täglich in unser Haus; Vater und Mutter waren Ihnen gewogen. Erinnern Sie sich noch, wie wir den Petrarca miteinander lasen?““

„O jene herrlichen Tage werden mir ewig unvergeßlich bleiben!“

„„Da starb meine gute Mutter, und mein Vater gab mir eine zweite, das Vermächtniß der Sterbenden.“““

„Sie seufzen?“

„„Brechen wir ab! das Andenken an die ver-

lorene ist eine nie heilende Wunde, welche die Vorsehung mir schlug.""

„Wie wär's, wenn sie den geheimen Leibarzt der Damen, Amor, um Rath fragten?"

„„Sie können scherzen?""

„Warum nicht? Klagen ändert nichts! Im Ernste, ist Ihr Herzchen schon vergeben?"

„„Ja!""

„Lieben Sie glücklich?"

„„Ja!""

„Wer ist der Glückliche?"

„„Ein junger Architekt, ausgezeichnet in allen Fächern der bildenden Kunst, liebenswürdig durch Geist und Charakter. Ach, in diesem Augenblicke wandelt er vielleicht einsam an römischen Tempelruinen vorüber, und gedenket seiner geliebten Therese, die fern von ihm in stiller Sehnsucht sich verzehret!""

„Trösten Sie sich, Ihr geliebter Ferdinand wird bald in Ihren Armen liegen!"

„„Wie? Sie wissen seinen Namen, da doch unsere Liebe ein heiliges Geheimniß ist, das bis jetzt kein Dritter kannte?""

„Ich wußte den Namen nicht, ich hab' ihn nur e r r a t h e n!“ Und nun erzählte ich ihr, was der G e h e i m e r a t h mir von F e r d i n a n d gesagt habe, verhehlte ihr auch seine Absicht nicht, sie zu heirathen, was sie als einen plötzlichen Einfall seiner Laune eben nicht viel beachtete.

„„Ich liebe meinen F e r d i n a n d so innig, — betheuerte sie, und ihr sprechendes Auge ruhte mit dem Lichte himmlischer Verklärung auf mir, daß keine Macht der Erde mich von ihm trennen kann!““

„Heil mir!“ rief eine Stimme durch die halbgeöffnete Thüre, und mit dem Ausrufe: „„Heiliger Gott, mein F e r d i n a n d!““ stürzte T h e r e s e in die Arme ihres Geliebten.

22.

F e r d i n a n d war seit vielen Jahren mein bester Freund, allein ich hatte ihn unter dem Namen T h e o d o r gekannt, eine Namensänderung, wozu ihn Familiengründe bestimmten. Die Verhältnisse der jüngsten Zeit waren Schuld an un-

ſerer Trennung. Als Bayern im Jahr 1813 die Waffen gegen Hanau trug, um den Rückzug des franzöſiſchen Kaiſers abzuſchneiden, oder wenigſtens zu verhindern, verließ Ferdinand die Akademie der bildenden Künſte in München und folgte dem Heereszuge des kühnen Feldherrn, Wrede.

Bei Hanau erhielt er, faſt gleichzeitig mit dem Feldherrn, und in deſſen Nähe, zwei nicht unbedeutende Wunden an der Bruſt. Nach wenigen Tagen ſtand er ſchon wieder den feindlichen Kugeln gegenüber. In Frankreich rettete er einem Flügeladjutanten des Kaiſers Alexander das Leben, und wurde dafür mit dem Wladimir-Orden dritter Klaſſe belohnt. Bald ſchmückte auch die goldene Militärverdienſtmetaille Bayerns ſeine Bruſt, und ſo trug er, mit Einſchluß des Armeedenkzeichens, welches den Mitkämpfern in den Jahren 1813, 1814 und 1815 verliehen wurde, drei Zeugen ſeines Muthes auf dem Herzen.

Nach dem Frieden von Paris, welcher durch die Schlacht von Belle-Alliance herbeigeführt wurde, quittirte er als Offizier, mit Beibehaltung

seines Ranges, setzte in der Hauptstadt Frankreichs in dem Attelier eines berühmten Architekten seine Studien fort, unterstützt durch eine Pension aus der Kabinetskasse des kunstliebenden Königes von Bayern, Maximilian Joseph.

Von da gieng er zu gleichem Zwecke nach London, und kehrte durch die Niederlande rheinaufwärts nach München zurück, wo er seine gesammelten Erfahrungen in einer meisterhaften Denkschrift der Akademie der bildenden Künste vorlegte.

In Folge eines von dieser hierüber an den König erstatteten, sehr günstigen Berichtes, wurde Ferdinands Pension vergrößert, um im Laufe von zwei Jahren in Rom, Neapel und Sicilien seine architektonischen Studien zu vollenden.

Um die Sehnsucht seiner frühern Jugend, Griechenlands altklassische Baudenkmahle an Ort und Stelle zu zeichnen, befriedigen zu können, beschloß er seine Ausgaben in Italien auf das Nothwendigste zu beschränken, und das letzte halbe Jahr zu einer Reise nach Griechenland zu verwenden.

In den sieben Monaten seines letzten Aufenthaltes in München machte er auf einem glän-

zenden Museumballe die Bekanntschaft des Geheimenrathes von J**, und gewann durch den bereits erwähnten Bau der Insel Sankt-Helena die Gewogenheit und innige Freundschaft desselben.

Auf diesem Balle war es auch, wo er die liebenswürdige Therese sah und liebte. Ihre Herzen fanden sich, und schloßen einen geheimnißvollen Liebesbund. Unter den reich geschmückten Damen war sie die einfachste in der Kleidung, aber durch den Zauber ihrer Reize dennoch die Königin des Balles.

Ich war beinahe täglich im Hause des alten Barons, der zwei Lieblingsneigungen hatte, einen Zimmerblumenflor, und ein Taubenhaus. Er wählte nur selten Blumen und ausländische Tauben. Ich verstand mich auf Beides, und fröhlich gediehen unter meinen pflegenden Händen die kostbarsten holländischen Zwiebeln, und das Ausbrüten der Taubeneyer.

Kurz zuvor, ehe der Baron sein Blumen- und Taubeninstitut meiner Leitung übergab, hatte er, überdieß aus besonderer Gefälligkeit, wie der

ihm unbekannte Verkäufer zu versichern beliebte, ein Paar columbische Perltauben um sechs Dukaten gekauft, die sich durch ungemein schöne Farben auszeichneten. Als aber diese lieben Thierchen sich einigemal badeten, zerrann die künstliche Färbung und dem geprellten Baron blieben zwei gemeine weiße Tauben, wie sie auf dem Marktplatze in München zu Tausenden gefunden, und nur wenige Groschen verkauft werden. Die Baronin erfuhr's; da gab's Feuer im Dache. Ohne meine Prüfung und Billigung durfte keine Taube mehr gekauft werden.

Die Baronin, Theresens Stiefmutter, die des Ranges und Reichthums wegen den alten Baron geheirathet hatte, dem jene, wie ich früher erwähnte, die sterbende Gattin gleichsam als ein Vermächtniß aufgedrungen hatte, war eine lüsterne Dame, die in der Wahl und Anlockung hübscher Männer einen ganz eigenen Takt besaß.

„Der ist ein Narr, — sagt ein altes Sprichwort, und der alte Friedrich hat gelegenheitlich einen armen Kriegskommissär daran erinnert, — der im Rohre sitzt, und sich keine Pfeifen schneidet!"

Weil ich nun damals, wenn nicht alle Spiegel logen, ohne meiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, mit Recht mich zu den hübschen Männern zählen konnte, so wollte ich mir auch Pfeifen schneiden, so lange ich im Rohre saß, was oft Tagelang der Fall war.

Ich wußte lange nicht, warum denn alle meine Bemühungen bei der Baronin fehlschlugen. Ich dichtete Sonette dutzendweise auf sie, und wählte für jedes einen andern Theil ihres Körpers; ich schmachtete und seufzte; ich sprach schüchtern und frivol, war gelassen und ungestüm, und durchging die ganze Belagerungsscala weiblicher Herzen, die Göthe so wahr in drei Abstufungen hinstellt:

„Geh den Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt!"

Alle Mühe war vergebens. Die Festung hielt sich; ich konnte mich nicht einmal den Außenwer-

ken nahen. Eine Mine zu graben, oder etwa gar Bresche zu schießen, daran war nicht zu denken.

Und doch schien sie mir sehr gewogen; sie drückte mir sanft die Hand, so oft ich die ihrige kommend oder scheidend küßte; sie blickte mich oft so zärtlich an, daß ich schon den süßen Schlag der Schäferstunde zu hören wähnte; allein dabei blieb's; es war Kokettenspiel! Ich wußte, daß ihr Verhältniß zum Grafen N * * sie keineswegs abhalte, nach Gefallen auch noch andere Liebesintriguen anzuspinnen, und konnte mir daher ihr standhaftes Schweigen auf meine Bitte um ihre offene Erklärung: „warum mein liebevolles Bewerben so ganz hoffnungslos bleibe?" durchaus nicht enträthseln. Endlich gelang es dem Zufalle, das Siegel ihrer Zunge zu lösen, wie denn der Zufall überhaupt der erste Schutzpatron der Welt ist, die sich in den meisten Fällen ohne ihn nicht zu rathen und nicht zu helfen wüßten.

Eines Abendes zur Zeit, da, wie im Lande der Liebe, die Tage kurz und die Nächte lang sind, trete ich in das Zimmer der Baronin, die eben am Clavier saß, und die schöne Arie aus der

„Müllerin“ sang: „Mich fliehen alle Freuden“ u. s. w.

Ihre reine, klangvolle Stimme hatte mich schon oft entzückt; durch Zeichen bat ich sie, fortzusingen, und sie lud mich durch eine Bewegung ihres Kopfes ein, neben ihr Platz zu nehmen.

Noch steht der verhängnißvolle Armstuhl vor meinen Augen, auf welchen ich, lauschend den lieblichen Verzierungen des Liedes, mich niederließ. Er war von grünem Saffian mit gelben, dickköpfigen Nägeln; zwischen der Rücklehne und dem Sitzpolster war ein spannhoher freier Raum.

Indem ich die beiden Hände auf die Adlerklauen von vergoldetem Schnitzwerke zu beiden Seiten stützte, schlüpfte Azor; das wohlgenährte Bologneserhündchen der Baronin, durch den freien Raum des Armstuhles rückwärts auf den Polster; ich sank in den Stuhl, und der vierfüßige, wie eine Schildkröte plattgequetschte Liebling mit dem Schreilaute eines zerborstenen Dudelsackes aus seinem irdischen Biscuitleben in die Arme des Todes.

Ohnmächtig stürzte die Baronin auf die Leiche des geliebten Wesens hin; über Beide goß ich

Wasser aus einer auf dem Fenstergesimse stehenden Caraffine.

Wüthend sprang sie auf, schalt mich einen Unmenschen, einen Mörder, der ihr die Wonne ihres Lebens gemordet habe, und befahl mir in den heftigsten Ausdrücken, sogleich ihr Haus zu verlassen, und es nie wieder zu betreten.

Umsonst suchte ich die Schuld dieses unvorsätzlichen Mordes auf die breiten Schultern des Zufalles zu wälzen; sie ließ sich nicht beruhigen, und als ich fragte: „ob dieß die Anerkennung meiner unbegrenzten Liebe zu ihr sey?" brach sie in ein gellendes Gelächter aus, mit der höhnischen Erwiederung: „Sie wollen Anerkennung Ihrer Liebe zu mir? Sie träumen von Gegenliebe? thörichter Einfall! Eine Baronin und ein Bürgerlicher!"

„Ah so!" versetzte ich, wie der Kanzler in den drei Wahrzeichen, verneigte mich, und gieng, mit dem festen Vorsatze, die Frau Baronin gelegenheitlich den Bürgerlichen fühlen zu lassen; die Wuth hatte also das Geständniß der Ursache

meiner erfolglosen Bewerbung um ihre Liebe abgepreßt.

23.

Es mochte bereits ein voller Monat vorüber seyn, daß ich das Haus der Baronin nicht mehr betreten hatte, als ich in der Gesellschaft des Frohsinnes, die vor dem Museum und der Harmonie durch den reichen Wechsel der Unterhaltungen sich auszeichnet, indem sie Trauer-, Schau- und Lustspiele, Operetten, sehr gelungene Pantomimen, plastische Darstellungen nach Originalgemälden großer Meister, große und kleine Konzerte, große und kleine Bälle, kleine Abendunterhaltungen, u. s. w. giebt — die Neuigkeit vernahm, daß ein gewisser Vicomte St. Feu gegenwärtig der erklärte Liebhaber der Baronin sey, und beinahe den ganzen Tag bei ihr verlebe. Als Präsident der Verschwörung in München wußte ich dieß schon in dem Augenblicke, als ihn der Graf selbst, der bisherige Vertraute der Baronin, an welchen der Vicomte empfohlen war, bei dieser einführte.

Um dem Grafen keinen Verdacht einzuflößen, hielten sie ihre heimlichen Zusammenkünfte in einem Gartenhause in der Vorstadt Schönfeld, das sie von der Besitzerin des Hauptgebäudes, welches an die Fahrstraße stieß, gemiethet hatten.

Eines Morgens, — es war eben Sonntag, — saß ich in der Fliederlaube eines niedlichen Gartens, den ich vor dem Karlsthore gepachtet hatte, und frühstückte, als ich vom Sekretär des Sittengerichtes eine Zuschrift erhielt, in folgenden Worten:

„Dem Herrn Präsidenten wird gemeldet, daß der Vicomte St. Feu mit der Baronin in diesem Augenblicke in dem bewußten Gartenhause sich befinde."

„Morgens 9 Uhr."

Sogleich schrieb ich folgendes Billet an den Grafen, den Liebhaber der Baronin:

„Herr Baron!"

„Wenn Sie gewisse Leute genau kennen zu lernen wünschen, welchen Sie Ihre besondere Gunst

schenken, so erwarten Sie mich mit Ihrem Wagen Schlag 10 Uhr vor dem Karlsthore."

Der Bote des Sittengerichtes wurde von mir angewiesen, dem Baron nöthigenfalls überall aufzusuchen, um ihm das Billet unverzüglich zu übergeben.

Der Graf hielt mit seinem Wagen zur bestimmten Stunde an der bezeichneten Stelle; wir fuhren nach Schönfeld, stiegen jedoch schon am Eingange der Vorstadt aus, und ließen den Wagen langsam folgen. Vergebens fragte mich der Graf, was es denn eigentlich gebe, ich ersuchte ihn, die Entwickelung der Geschichte ruhig zu erwarten.

Die Gartenthüre war nur angelehnt; ein schmaler, von grünem Gesträuche überwölbter Pfad führte zum Gartenhause.

Leise steckte ich den Schlüssel an, drehte um, und — wir standen vor dem Liebespaare, dessen Lage keine doppelte Auslegung gestattete. Ob wir zu früh, eben recht, oder zu spät kamen, änderte am Zwecke des Kommens nichts. Der Vicomte hatte nur noch so viel Zeit, sein seidenes Hals-

tuch, das neben ihm auf dem Stuhle lag, auf das Köpfchen der Baronin zu werfen, als wir eintraten.

Im Tone der höchsten Entrüstung begann ich: „Unverschämter Mensch, wie hat er sich unterstehen können, länger als einen ganzen Monat die Rolle eines Vicomte St. Feu dahier zu spielen, und auf eine sträfliche Weise angesehene Familien zu täuschen, anstatt seine Dienste bei mir anzutreten, die ich ihm in Folge der Empfehlung seines bisherigen Principals, des Barbiers Steiner in Frankfurt, übertragen habe? Glaubt er, weil er ein Barbier ist, die Rolle des Barbiers von Sevilla spielen, und wie ein zweiter Figaro solche verwegene Abentheuer wagen zu dürfen? Er hat Empfehlungsbriefe an den Herrn Grafen hier erschlichen, ist sogar im Hause der Frau Baronin von P * * eingeführt, und von dieser tugendhaften Dame als Cavalier behandelt worden!; ohne Zweifel würde sie der Schrecken tödten, wenn sie vernehmen müßte, daß ein Bürgerlicher, und überdieß aus der geringen dienenden Klasse, Zutritt in ihrem Hause hatte. Ferner ist

er so unverschämt, sich einen Nachschlüssel zu meinem Gartenhause machen zu lassen, um mit einer feilen Dirne niedrigen Lüsten zu fröhnen. Ich sehe nun wohl ein, daß ich ihn und seine Metze der Polizei übergeben muß."

„„Um Gotteswillen, thun Sie doch das nicht, ich würde aus der Stadt gewiesen, und dadurch außer Stand gesetzt, Ihnen durch die unbedingteste Ergebenheit meine innige Reue über diesen leichtsinnigen Streich zu bezeugen. Gewiß, ich will mich bessern, und Ihre Erwartungen in jeder Hinsicht übertreffen.""

„Wohlan, ich will dir dießmal verzeihen, Georg, aber du mußt heute noch den Herrn Grafen und in seiner Gegenwart die Frau Baronin dieser groben Täuschung wegen um Verzeihung bitten."

„„Herzlich gerne!""

„Wer ist die bürgerliche, unverschämte Dirne, die dieß Bett mit dir theilt?"

„„Verzeihen Sie, sie ist keine Bürgerliche!, sondern eine Dame von Stande; sie ist die —""

„Ich verlange in diesem Falle den Namen nicht zu wissen; auch Adelige haben menschliche Schwächen, wie Bürgerliche, und ich bin sehr geneigt, gegen beide Schonung eintreten zu lassen; ich verachte nur jene adeligen Damen, die mit Worten über die Bürgerlichen sich erheben, aber das heimliche Vergehen nicht verabscheuen. Wir wollen uns ein wenig entfernen; inzwischen laß deine sogenannte Dame sich ankleiden, und führe sie in dem Wagen nach Hause, der vor der Thüre steht; dein künftiges Loos wird nur von deinem ferneren Benehmen bestimmt werden."

Mit diesen Worten verließen der Graf und ich das Gartenhaus.

In weniger als einer Viertelstunde hörten wir das Pärchen davonfahren.

Meine verehrte Leser und Leserinnen werden wohl schon errathen haben, daß die ganze Comödie ein schlau angelegter Racheplan von mir war, wodurch ich die Baronin für ihre Geringschätzung des Bürgerlichen züchtigen wollte, eine Strafe, deren volles Gewicht sie empfinden mußte.

Man denke sich nun ihre schreckliche Lage, an

der Seite eines vermeinten Vicomte, der als ein Barbier entlarvt wurde, dem Grafen und mir gegenüber, mit einem dünnen Tuche bedeckt, in jeder Minute in Gefahr, genannt oder enthüllt zu werden!

Georg war der Sohn eines Friseurs in München, kam frühzeitig nach Paris in die Lehre, und sog mit der Sprache des Landes die leichten Grundsätze und das ganze noble Benehmen seiner vornehmen Kunden ein. Das letzte halbe Jahr verlebte er in Frankfurt, und sehnte sich endlich nach seiner Vaterstadt, um sich dort ansäßig zu machen. Sein Vater ersuchte mich, ihn vor der Hand in meine Dienste zu nehmen, bis die Übergabe des väterlichen Gewerbes im Reinen wäre, Ich sagte es zu. Als er sich gleich nach seiner Ankunft in München bei mir meldete, war ich über seinen Anstand, über sein freies Benehmen ganz erstaunt, und beschloß sogleich, ihn zum Werkzeuge meiner Rache zu machen.

Ich unterrichtete ihn förmlich, und fand einen gelehrigen Schüler. Er mußte als Vicomte St. Feu auftreten, und das Ludwigskreuz im

Knopfloche tragen; da die Finanzen keinen besondern Aufwand litten, so war er angewiesen, ein unglückliches Duell mit einem Neffen des ersten Lords der Admiralität in London vorzuwenden, das ihn zur augenblicklichen Flucht aus dieser Stadt gezwungen, und ihm die Vorsicht aufgelegt habe, durch die größte Zurückgezogenheit mächtigen Verfolgungen vorzubeugen.

Unter den vielen französischen Emigranten, welche England fütterte, befand sich auch eine alte Anverwandte des Grafen, von welcher er schon oft gesprochen hatte. Um nun Georg in das Haus der Baronin zu bringen, wo es ihm so bald gelang, durch eine angenehme Gestalt und ein sehr einschmeichelndes Benehmen die Zuneigung dieser lüsternen Dame zu gewinnen, und dadurch seinen Auftrag zu erfüllen, schrieb ich einen Empfehlungsbrief in französischer Sprache für meinen selbstfabrizirten Vicomte im Namen jener alten Dame, und stellte ihn persönlich dem Grafen vor.

Mehrere Mitverschworene waren bei dieser Geschichte in Thätigkeit; der Plan mußte gelingen.

Nun wird sich Jedermann leicht erklären können, warum mir, wie ich am Eingange der Novelle erwähnte, die Baronin und der Graf spinnenfeind waren, jene wegen der Beschämung, die übrigens doch sehr schonend war, und dieser, weil er im Vertrauen auf die Aechtheit des Empfehlungsbriefes seiner Tante, einen Bürgerlichen, und überdieß einen Friseur, Barbier und Bedienten, in adeligen Häusern aufgeführt hatte.

24.

Als hätten die unsterblichen Götter Ferdinanden und Theresen in eine Mormordoppelsäule verwandelt, so standen sie vor mir in seliger Umarmung.

„Nehmt euch in Acht, — warnte ich, — der Tanz oben ist aus; wie leicht könntet ihr überrascht werden!"

Mit wenigen Worten verständigte ich meinen Freund von meinem Verhältnisse zum Hause des Barons, und rieth ihm, seine Liebe zu Theresen wie bisher zu verbergen, und sich so zu

benehmen, als habe er heute mich zum erstenmale in seinem Leben gesehen, damit ich ohne Argwohn zu erregen für die Liebenden wirken könne.

Ferdinand war ein schöner, kräftiger Jüngling von hoher Gestalt; er hatte braune Haare, dunkle, geistvolle Augen, gewöhnlich einen düstern schwermüthigen Blick, aus welchem der Gram der Liebe sprach; der südliche Himmel gab seinen bleichen Wangen einen lebhaften Teint; seine Zähne waren blendend weiß, und in der Form von seltener Schönheit.

Er trug, nach phantastischer Künstlerlaune, über sein Kleid ein broncefarbenes, kornblau mit zarten gelben Rändern gestreiftes Reisehemd; die gestickte Halskrause, welche den Nacken und die Schultern bedeckte, schloß unter dem Kinne ein leichtes, schwarzseidenes, durch einen prachtvollen Brillantring, bestehend aus einem großen Aquamarinsolitär mit sechzig Brillanten in drei Reihen, gezogenes Tuch, ein Geschenk des Kaisers Alexander für den übersendeten Bauriß zu einem Sommerpallaste. In einem breiten ledernen Gürtel, die man im italienischen Tyrol häufig findet, stacken

zwei trefflich gearbeitete englische Doppelterzerole; ein Hirschfänger mit einem Sphynx-Griffe von Elfenbein hieng an seiner Seite; den spitzigen Hut mit halbaufgeschlagener Krempe zierte ein Gemsbart mit drei langen schwarzen Reiherfedern.

Der Geheimerath konnte seine Freude gar nicht mäßigen, als er seinen lieben Ferdinand, den Erbauer von Sankt Helena, wieder sah. Er stellte ihn sogleich der Baronin und Theresen als seinen Herzensfreund vor, und drang in ihn, so lange in Schäftlarn sein Gast zu seyn, als er sich selbst hier noch aufzuhalten gedenke, um einige wichtige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, worunter er ohne Zweifel seine Vermählung mit Theresen verstand.

Ferdinand spielte seine Rolle sehr gut, und gab unter vielerlei Vorwänden erst den wiederholten Vorstellungen des Geheimenrathes, aus besonderer Ergebenheit, wie er sich äußerte, nach. Die Baronin verwendete kein Auge von dem schönen Ferdinand, worüber der spindeldürre Graf sehr unruhig wurde.

„Jetzt ist's hohe Zeit, nach Schäftlarn zu wandern, —" nahm der Geheimerath das Wort, — „der Herr Baron wird uns mit Ungeduld erwarten; ich an seiner Stelle würde zuvor speisen, um dann mit größerer Geduld warten zu können."

Gegen acht Uhr war es heiter geworden; der Mond leuchtete uns den Berg hinab. Die Tafel war schon in dem großen Speisesaale gedeckt, der gleich neben der geräumigen Küche sich befindet. Der Geheimerath, der Graf, und die Baronin mit ihrem Gemahle, welchem Ferdinand als ein neues Mitglied der Gesellschaft vorgestellt wurde, verließen uns gleich nach dem Mahle, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, blieben jedoch eine volle Stunde aus. Wir vermißten sie nicht. Der Kellner sagte, im Zimmer des Barons wären sechs Wachslichter angezündet worden, und die drei Herren seyen über Hals und Kopf mit Schreiben beschäftigt.

Endlich fanden sie sich nach und nach wieder ein: der Geheimerath führte die Baronin am Arme, und schien so glücklich, als ob ihn der

Monarch in den Fürstenstand erhoben hätte. Ich merkte wohl, daß der ungeduldige Geheimerath um die Hand Theresens geworben, und die schriftlichen Heirathsverträge sogleich ausgewechselt habe. Ich glaubte meine Vermuthung weder meinem Freunde, noch Theresen verhehlen zu dürfen. Ferdinand rechnete auf seine Macht über das Herz des alten Herrn, und Therese verließ sich auf die Treue ihres Geliebten.

Duftender Champagnerpunsch wurde gebracht und Ferdinand bestürmt, uns Scenen aus seinen Reisen mitzutheilen.

Nach einiger Entschuldigung wegen Ungeübtheit im mündlichen Vortrage, erzählte er klar, zusammenhängend, mit der herrlichsten Farbengebung, die unglückliche Liebe einer reizenden adeligen Jungfrau in der Gegend von Palermo, die, von ihren Eltern zu einer Heirath gezwungen, in einer stürmischen Nacht in ein Nonnenkloster floh, und dort den Schleier nahm, jedoch ein halbes Jahr darauf, nachdem der Gram sie schon bis zum Skelette entstellt hatte, im Wahnsinne starb.

Ich bewunderte den Geist des Improvisirens, den ich heute an Ferdinand zum erstenmale bemerkte; denn daß er diese Novelle aus dem Steg-

reise erzählte, und ganz auf seine Verhältnisse berechnete, gieng zu deutlich aus der begeisterten Schilderung der Seelen- und Körpervorzüge der Jungfrau hervor, dessen Original Therese war.

Mit herzzerschneidender Wahrheit malte er die Reue der Eltern dieser Jungfrau, die zu spät die Härte ihres Benehmens und ihren thörichten Wahn verfluchten.

Dieses Nachtstück der Phantasie wirkte auf die Herzen der Anwesenden mit unwiderstehlicher Gewalt; außer dem Grafen, dessen Gummigemüth keiner Rührung fähig war, sah ich aus allen Augen Thränen thauen. Sogleich übernahm ich im Namen der verläugneten Natur, das Rächeramt an dieser gefühllosen Kreatur. „Schön, aber traurig ist Ihre Novelle, —" begann ich, — „und Traurigkeit paßt nicht zum Punsche. Wenn die verehrliche Gesellschaft mir ein geneigtes Gehör schenken mag, so will ich Licht zum Schatten fügen." Die Zustimmung wurde gerne gegeben, um nur bald des peinlichen Eindruckes der ersten Novelle überhoben zu werden.

Ich erzählte nun die Geschichte eines ehrlichen Schneiders, der das Hauptloos in der Amsterda-

mer Lotterie gewann, und nun einmal einen Grafen spielen wollte, nachdem er diese glückliche Spielart der Menschen lange genug bedient, und ihres wonnigen Lebens wegen beneidet hatte. Unter andern Verkehrtheiten seines Benehmens, erwähnte ich auch, wie lächerlich er sich oft durch gefühlvolle Äußerungen seiner Theilnahme an fremdem Unglücke machte, wie er es nie so weit brachte, die menschliche Natur wie einen alten Oberrock ausziehen zu können, und daß er zuletzt zu seiner Nadel zur Überzeugung zurückkehrte: „ein ehrlicher Schneider bleibe doch immer achtungswerther, als ein schlechter Graf."

Belustigend aber schneidend war diese Novelle; der Graf beherrschte seinen Grimm, und stimmte in das allgemeine Gelächter ein.

„Morgen veranstalte ich einen Ausflug auf den hohen Peissenberg, —" nahm der Geheimerath das Wort, als die Baronin sich nach dem Bette sehnte, — und lade die verehrte Gesellschaft hiermit feierlich dazu ein. Ich hoffe, wir werden uns recht gut unterhalten."

So trennten wir uns kurz vor Mitternacht.

Ich und Ferdinand, der auf meinem Zimmer schlief, verplauderten noch ein Stündchen bei trefflichem Weine aus dem Reisekeller des Geheimenrathes, und verabredeten Manches, was die nahe Lösung des Knotens zu erleichtern geeignet schien.

25.

Jeder auch noch so unbedeutenden Reise läßt sich ein Standpunkt abgewinnen, von wo aus sie Interesse erregt, und wen Gewohnheit und Bequemlichkeit nicht verurtheilt haben, ohne Reisewagen, Nachtmütze, Pelzstiefel, Schlafmantel und Flaschenkeller keine Reise antreten zu dürfen, der wird gerne an muntere Brüder sich anschließen, und frei unter Gottes blauem Dome wandelnd, die Natur umarmen, von der Isabelle in der Braut von Messina so wahr spricht:

„Nur die Natur ist redlich! sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles Andere auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. —"

Um 6 Uhr Morgens waren wir schon alle

um ein auserlesenes, flüssiges und dichtes Frühstück versammelt. Das herrlichste Wetter begünstigte unsere Reise.

Zwei Damen, zwei alte Herren, und ein invalider Graf, der kaum sich selbst auf seinen Storchenfüßen tragen konnte, machten es nothwendig, zu fahren, wie sehr auch wir beide, Ferdinand und ich, die Wanderung zu Fuß vorgezogen hätten.

Ich stand an dem eleganten, mit vier Pferden bespannten Gesellschaftswagen, der uns alle aufzunehmen bestimmt war, und ordnete allerlei an, was noch zur Bequemlichkeit der Reise beitragen konnte, besonders war ich sehr besorgt, so viele Flaschen Wein als möglich unterzubringen, als der Geheimerath vom offenen Fenster seines Zimmers herab mich bat, ihn auf einen Augenblick zu besuchen.

„Was sagen Sie zu dieser Depesche, —" rief er mir entgegen, einen Bogen Papier in der Hand haltend, — „die ich nun sogleich durch eine Staffette an den Gouverneur von St. Helena schicken will?"

Ich las Folgendes:

„Mein lieber Gouverneur!

Agathe in Longwood wünscht Jörgen, den Müllersohn aus Schliersee zu heirathen. Sprich mit seinem Vater, und sage ihm, an Gelde soll es ihr nicht fehlen, wenn er zur Übergabe seines Geschäftes geneigt sey; jedoch muß die Heirath in vier Wochen vollzogen seyn.“

„„Ein neuer Beweis Ihres Edelmuthes, an dem ich nie gezweifelt habe, —““ erwiederte ich, — und schöpfte neue Hoffnung, er werde auch das Glück der Liebenden, Ferdinands und Theresens nicht stören.

Bis nach Perchting, einem hübschen Dorfe war die Gegend sehr eintönig, und die um diese Zeit ganz ungewöhnliche, drückende Hitze machte, daß kein Vogellaut schallte, und alles Lebendige schwieg.

Doch von Perchting aus, öffnet sich links in täuschender Nähe in bläulichen Schleiern die Vorhut der Hochalpen, von welchen noch viele Schneelagen blendend in die Ferne schimmerten.

Im Hochsommer führt anfangs der Weg über gol-

dene Aehrenfelder; dann aber durch eine üppige Au von dichtem und hohem Grase und nahrhaften Futterkräutern schwellend, zuletzt durch ein lustiges Birkenwäldchen, das mit süßen Schatten die müden Pilger labet. Nun aber hatte die rauhe Hand des Herbstes den sommerlichen Schmuck überall abgestreift.

An des Wäldchens Ende, rechts ausbeugend, überraschte uns die Ansicht von Andechs, Ander, genannt der heilige Berg, in mäßiger Ferne vom Ammersee.

Schon in uralten Zeiten stand hier bei der Burg Ander eine Kapelle, welche von den Grafen von Ander, als dem Burg- und Stammhause derselben, erbauet wurde.

Als im Jahre 1438 die Kirche auf diesem so genannten heiligen Berge vollendet war, hat Herzog Ernst aus Bayern ein Collegium für einen Probsten und sechs Chorherren gestiftet, und ihnen den Unterhalt angewiesen. Diese Stiftung dauerte bis zur Regierung seines Sohnes, Herzog Albrechts III., nemlich von 1438 bis 1455, worauf an die Stelle der Probstey Benediktiner

kamen, indem die Stiftungen der Grafen von Ander allein auf sie lauteten.

Eben dieser Herzog Albrecht III., der am 28. Februar 1460 starb, liegt hier als Stifter und Wohlthäter mit seiner zweiten Gemahlin, Anna von Braunschweig begraben. Seine erste Gemahlin war die durch ihre Tugend und Liebenswürdigkeit, so wie durch ihr unglückliches Ende berühmte Agnes Bernauer, Tochter des Kaspar Bernauer, Baders in Augsburg, die am Mittwoch den 12. Oktober 1435 zu Straubing in der Donau nach einem justizmörderischen Urtheile, welches Herzog Ernst bestätigte, durch den Henker ersäuft wurde.

Der Schmerz Albrechts über diesen Verlust war so groß, daß er an der Spitze eines Heeres, um sich blutig zu rächen, in die Lande seines Vaters einbrach, und sein eigenes Vaterland mit Krieg überzog, allein schon im nächsten Jahre die Anna von Braunschweig heirathete, mit welcher er zehn Kinder erzeugte!!

Wer diese schnelle Selbsttröstung Albrechts liest, wer ferner noch vernimmt, daß er, wäh-

rend der Ehe mit der Herzogin Anna in eine Kirschnersfrau in München verliebt war, welche nach seinem Tode, in Folge eines mit Beiziehung der herzoglichen Räthe auf dem Landtage eingeleiteten Prozesses, der Stadtmagistrat nebst ihrem Manne, nach abgeschworener Urfehde, aus dem Burgfrieden weisen ließ, wird Albrechts Jammer um seine gemordete Agnes wohl nur wohl für Sinnenrausch halten, und das unglückliche Opfer glücklich preisen, daß es im Wahne seiner Liebe und Treue starb, für deren Dauer sein Leben nach Agnesens Tode nicht die mindeste Bürgschaft gab. Wer weiß, ob nicht bald Albrechts Reue über die Mißheirath, oder sein Leichtsinn das Herz der Liebevollen mit Gram erfüllt, und auf diesem Wege langsam getödtet hätte. Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich! —

Dieser Berg heißt der heilige Berg, oder die allgemeine Grabstätte der Heiligen, weil er mit den Gebeinen und Leibern von beinahe einer halben Million Heiligen angefüllt seyn soll. Viele davon liegen hier schon seit dem zehn-

ten Jahrhunderte, in welchem die Hunnen fast ganz Bayern verwüsteten, begraben.

Zur Zeit des Klosters waren da besondere Seltenheiten aus der Reliquienfabrik zu Rom zu sehen: „Milchtropfen aus der Brust der Maria, Haarlocken von der heiligen Anna, einige von Ischariots Silberlingen, Blutstropfen und Röcke (?) von dem Schweißtuche der Veronika, Dornspitzen aus der Dornenkrone Jesu ꝛc.

Die Klosterkirche, auf sechs Pfeilern ruhend, ist sehr schön. Der untere Theil der Gallerie, die rings herum läuft, ist mit Gemälden von etwas mehr als Quadratschuh Breite geziert, welche in zweizeiligen körnigen Reimen die mancherlei Schicksale des Klosterschatzes andeuten.

Ein alter Küster, nach dessen Aussage an den jüngsten drei Ostertagen gegen 5000 Menschen von allen Orten und Enden am Tische des Herrn zusammentrafen, führte uns über eine schmale Treppe in die eigentliche heilige Kapelle, wo das Gnadenbild wirket, wozu der Eingang durch eine äußerst

feste, mit vielen Schlössern und Springfedern verwahrte Eisenthüre verschlossen ist.

Merkwürdig ist noch ein halbheller Seitengang dem Kirchthore gegenüber, wo geopferte Wachskerzen in drei Gliedern zu beiden Seiten stehen, deren viele eine riesenhafte Größe haben.

Der römisch-katholische Ritus enthält noch sehr viel Ähnliches mit den Religionsgebräuchen der alten Griechen.

Die Griechen brachten Gaben und Geschenke in ihre Tempel, die sie δῶπα nannten; Kränze womit sie ihre Bildsäulen, Tempel und Altäre schmückten; — wir schmücken an festlichen Tagen die Altäre mit Blumentöpfen; Decken und Gewänder mit reicher Stickerei und künstlich gewebt, die man um die Bildsäulen legte, oder in den Tempeln aufhing, Gefäße von Gold, Silber oder Erz; bei uns wurden oft von fürstlichen Personen oder reichen Herren kostbare Priester-Gewänder für den vollen Ornat, Kleidungen für ein Jesus- oder Marienbild, Perlenschnüre, Münzen-Gehänge, goldene und silberne Tabernakel, Kelche, Wein- und Wasserkannen, ja sogar Heilige in

Lebensgröße von Silber geopfert: auf jenen Gefäßen waren meistens die veranlassenden Umstände angedeutet; solche Inschriften hießen die Griechen: „αναθήματα.“

Die eigentlichen Gelübde — vota — haben wir von den Römern. Gewöhnlich schrieben sie ein Gelübde auf eine Tafel, — tabella votiva — die im Tempel aufbewahrt wurde.

So geschah und geschieht es bei uns, nur daß wir die Veranlassungen durch Farben und Worte zugleich ausdrücken.

Außerhalb der Kirche unter vier Linden, welche den Vordergrund der Försterwohnung umschatten, genossen wir eine herrliche Aussicht. In der Tiefe gegen Westen lag der Ammersee, mild und schweigsam der senkrecht funkelnden Sonne leuchtendes Bild in Millionen Brillanten wiederstrahlend; weiterhin erblickten wir Wiesen, Äcker und Wälder bleichgrün und doch fröhlich anzuschauen, dann gegen Süden den stattlichen hohen Peissenberg, von dessen Scheitel das sonneumblitzte Hospitium herüberblinkte; die Augen glitten zuletzt an den

Tyrolerbergen hinunter, die in muschelblauer Ferne vor uns prangten.

Wir schickten den Wagen auf der Fahrstraße voraus nach Unterpeissenberg, und wanderten nach einem einfachen Mahle im Freien unter den Linden, durch schattiges Buschwerk den Berg hinunter, an die Ufer des Ammersee's, und bestiegen dort einen leichten Kahn.

Mir ist immer gar sonderbar zu Muthe, wenn ich auf einem See fahre; es deucht mir dann, als liege da unten ein verlorenes Gut, und ich möchte untertauchen, nur es zu holen. Dann denke ich an die liebe, liebe Undine, wie sie auf der Donaufahrt, von des Ritters Untreue tief gekränkt, langsam in die Wellen schied, und wie sie endlich ihn todtweinte; dazu kam jetzt, daß leise Lüfte die verschwimmenden Klänge der Glocken vom Kloster Dießen herübertrugen.

Ein sanfter Stoß zerriß meine Träume; wir landeten zu Dießen.

Zu den Zeiten der Römer standen zwischen Dießen und Hersching die Pontes Thesse-

nii, wovon der Markt Dießen seinen Namen hat.

Von hier trugen wir unsere Wanderstäbe über Berg und Thal, nach dem romantischen Wessobrunn. Die Veranlassung zur Stiftung dieses ehemaligen Klosters war die Auffindung von drei Quellen, die noch jetzt in drei Steinbecken, geschirmt durch ein tempelförmiges Gebäude mit einer Kuppel, gegen Norden des Klosters liegen; Thassilo II. Herzog von Bayern, stiftete es um das Jahr 753, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist es neu erbaut worden. Unter andern sehenswürdigen Dingen zeigte man hier ein Glas, worin der H. Waltho, ein Abt daselbst, im Jahre 1129, bloß durch den Glauben und ein äußerlich darüber gemachtes Zeichen des Kreuzes, Wasser in Wein verwandelt haben soll. In diesem Kloster lebte um das Jahr 1130 als Nonne die berühmte Diemode, welche viele geistliche Bücher abschrieb, und wegen ihrer schönen Handschrift bekannt war.

26.

Wessobrunn liegt auf einer bedeutenden, jedoch sanft aufsteigenden Höhe, im Busen eines

lieblichen Hügellandes, von einem freundlichen, reich von Obstbäumen umschatteten Dörfchen mit niedlichen gemauerten Häusern, umgürtet. Die Ostseite des ehemaligen Klostergebäudes ist königliches Eigenthum, die Südseite, bei weitem die schönere, da sie zur Zeit des Klosters lediglich zur Aufnahme von Gästen bestimmt war, und aus zwei Stockwerken bestehend, wovon jedes 38 Fenster in gerader Linie zählt, gehört der Bierbrauerin daselbst, Frau Schelle, einer wackern verständigen Frau, die ihre Gäste mit natürlicher Artigkeit und heiterer Laune empfängt, und den Ruf einer berühmten Küche zur vollsten Zufriedenheit rechtfertiget. Mit diesen Vorzügen steht ihre Uneigennützigkeit im reinen Einklange; noch hat nie ein Gast über Unbilligkeit geklagt.

Vierzehn Zimmer reihen sich aneinander, von seltener Höhe, mit Marmorböden, Plafondgemälden, Bildnissen von Kaisern, Königen und Fürsten ober den Thürgesimsen, und köstlicher Stuckaturarbeit in geflügelten Engelsköpfen, Früchten und Arabesken. Die Stuckaturarbeiter von Wessobrunn waren einst so berühmt, daß sie in den fernsten

Ländern, vorzüglich in Italien gesucht wurden. Ein langer prachtvoller Corridor, mit Marmorboden und Deckengemälden, von sinnigen Sprüchen erläutert, der zur Regenzeit recht füglich zum Spazierengehen sich eignet, führt zu allen Zimmern vermittelst eigener Eingänge. Die Aussicht von den hohen Fenstern dieser Zimmer ist bezaubernd schön, besonders an Sommerabenden, wenn die untergehende Sonne die sanfte Abdachung der nächsten Berge bis zur Schwaige am Zellsee hinab, dann über Weilheim hinaus bis zu den Bergen von Salzburg hinab, in ein wechselndes, buntfarbiges bengalisches Feuer und priesmatisches Nebelspiel hüllet.

Wessobrunn ist ferner berühmt wegen der vorzüglich heilsamen Luft, die aus den kräuterreichen Alpen und harzigen Tannenwäldern athmet, und schon nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden die Brust mit neu belebender Kraft schwellet. Es liegen in dieser Beziehung Beispiele vor, die an das Wunderbare gränzen.

Wenn man in der Morgen- oder Abenddämmerung am Fenster liegt, die Brust dem weichen

Fächeln des Südostes öffnend, — vor Nord und Westwinden hat der Baumeister des Klosters, wie dieß bei den meisten Klöstern der Fall war, durch die Wahl der Lage weise geschützt, — so fühlt man die ganze Seele zu behaglicher Ruhe gestimmt, Leidenschaften streifen sich wie Schlangenhäute ab, und der längst vermißte Friede kehrt selbst in ein tief verletztes Herz zurück.

Nach einem auserlesenen Mittagstische, wozu wir die nöthige Eßlust von einem Besuche der Umgebungen Wessobrunns mitbrachten, besonders der nördlichen Anhöhe, von wo aus der Peissenberg in seiner ganzen Glorie vor dem entzückten Auge liegt, dann der Schattengänge in der englischen Anlage neben dem Blumen- und Gemüsegarten, mit runden Tischen und chinesischen Brücken über einem natürlichem Sturzbache, der zu einer freundlichen Mühle führt, zeigte ich der Gesellschaft das anstoßende Zimmer, worin ich mich schon so oft, auf blankem, weichem Pfuhle, in eine broncefarbene, spitzenbesetzte Seidendecke gehüllt hatte, von den schönen Augen der beiden jungen Nonnen süß träumend, die auf dem Deckengemälde die-

es saalgleichen Zimmers an der Seite einer bleichen Schwester theilnehmend stehen, welche in den Armen eines geflügelten Engels verscheidet, während eine Taube gegen den Himmel schwebet.

In das Fremdenbuch schrieben die zwei alten Herren, die Baronin und der Graf nur ihre Namen. Therese ließ die herzlichen Worte eines zartfühlenden Wesens zurück:

„Ländliche Stille! Häusliches Glück! Mehr nicht!"

Ferdinands Erinnerungsworte lauteten:

Von leiden, meiden und scheiden
Ist scheiden das bitterste Leiden,
Drin quälen sie alle drei;
Doch ach, von leiden und meiden
Wählt gern ein Liebender: leiden —
Weint doch die Geliebte dabei!

Das genußsüchtige weltliche Gemüth der Baronin fand dieß zu sentimental; der Graf verstand's nicht; der Baron gab einem gut gebratenen Huhn den Vorzug vor dem besten Gedichte auf der ganzen Welt; der Geheimerath aber schien die wenigen Worte einer besondern

Aufmerksamkeit zu würdigen, und faßte seinen Freund Ferdinand und Theresen fest in's Auge, die am Fenster klimperte, während sie einige Thränen mit den langen Seidenwimpern zerdrückte. Allein beide wußten ihre Gefühle mit solcher Kunst zu beherrschen, daß nicht der leiseste Zug sie verrieth.

Ich schloß mit dem Namen des Klosters:

Willst Du erlöset seyn von düsterm Gram'
Erheb Dich nur zu diesem trauten Ort',
So flüchtet er, viel rascher als er kam,
Sogleich aus deiner kranken Seele fort.
Ob Glaube Dich getäuscht, ob Hoffnung log, —
Beklagenswerth, — ob Dich der Liebe Glut
Recht in des Glückes höchstem Wahn' betrog,
Und niederbeugte Deinen ganzen Muth:
Neu fühlst Du Dich geboren hier, wo nicht, —
Nun dann glaub' nur, daß bald das Herz Dir bricht!"

27.

Von Wessobrunn nach Peissenberg braucht man zu Fuße in gerader Linie 2 Stunden. Der Tag begann sich zu neigen, und wir brachen auf, um das Schauspiel der untergehenden Sonne

nicht zu versäumen: denn dieß und der Anbruch des Tages sind die beiden Zauber, welche so viele Freunde und Freundinnen der Natur auf die Zinne dieses baierischen Rigi locken.

Ein junges Mädchen, das mit geläufiger Zunge in schwäbischer Mundart uns beständig vorschwätzte — Bärbchen hieß es, — geleitete uns durch das Dörfchen hinaus so weit, bis wir einen Weg trafen, der nicht wohl mehr zu verfehlen war, wornach wir das muntere Kind beschenkt entließen.

Dieser Weg führte über einen öden Kirchhof; hier und da hingen verwelkte Kränze auf den spärlichen Eisenkreuzen; da stiegen mir im Gedächtnisse die Reime eines alten Dichters auf:

„Ich leb' — weiß nit wie lang,
Ich sterb' — und weiß nit wann,
Ich fahr' — weiß nit wohin,
Mich wundert, daß ich lustig bin!"

Übrigens herrscht in dieser Gegend ein sonderbarer Gebrauch. Die nächsten Verwandten von Verstorbenen lassen auf ein Brett von ungefähr zwei Schuh in der Länge und einen halben in der Breite, den Namen und Todestag schreiben; dieses

Brett wird dann auf vielbesuchte Wald, Wiesen- oder andere Pfade gelegt, damit der Wanderer sich der Hingeschiedenen mit einem andächtigen Vater-Unser erinnern möge.

Der Küster, welcher eben zum Abendgebete läutete, zeigte uns das Innere des Kirchleins, das in seinem ärmlich bunten Putze einer armen, züchtigen Jungfrau glich, und in einer Vertiefung vor dem Eingange das Beingewölbe, wo die Gebeine der Bewohner des Dörfchens seit hundert Jahren aufbewahrt werden. Auf jedem bleichen Schädel stand der Name, die Zeit der Geburt und des Todes. Als er an einen Schädel kam, neben dem ein ganz kleiner stand, fing er bitterlich zu weinen an. Seines Weibes Haupt war's, das vor achtzehn Jahren im Wochenbette starb, und das Köpfchen seines lieben Kindes.

„Hat Dich die Zeit nicht getröstet, lieber Alter?" fragte ich ihn.

„„O nein, mich tröstet nur die Gewißheit des Wiedersehens, und die Hoffnung, daß es nicht lange mehr dauern wird. So oft ich unbemerkt in die Kirche trete, küsse ich meine Lieben, und

freue mich auf den Augenblick, wo Gott mich erlöset.""

„Hast du sonst keine Kinder?"

„„Eine verheirathete Tochter, bei der ich wohne. Sie und ihr Mann versüßen mir mit kindlicher Liebe die letzten Tage.""

Er hatte in seiner Jugend, von den Umständen gezwungen, als Grenadier unter den Republikanern gedient, und alle Hauptpersonen bei der Darstellung dieses großen Blutdrama's auf der Pariserbühne persönlich gekannt. Von seinen Abentheuern erzählte er uns manche ohne alle Ruhmredigkeit. Endlich wagte er eine gefahrvolle Flucht aus den Diensten der Revolution, und schwebte drei Tage und drei Nächte ohne Speise und Trank in beständiger Todesangst.

Nach einem theilnehmenden Geschenke verließen wir diese Stätte der Schwermuth, und suchten durch heitere Gespräche den düstern Eindruck aus dem Gedächtnisse zu verdrängen.

Schon war der Himmelsdom in schwarze Decken gehüllt, die, Gewitter kündend, sich immer dichter zusammenzogen, und einzelne Regentropfen

fielen, als wir das Pfarrhaus auf dem Peissenberge glücklich erreichten, wo anständige Gäste eine willkommene Aufnahme finden, weil das Wirthshaus daselbst die nöthige Bequemlichkeit nicht zu bieten vermag. Der würdige Herr Pfarrer, ein sehr gebildeter, freundlicher Mann, der seit Kurzem einen eben so trefflichen Nachfolger erhalten hat, da er auf eine einträglichere Pfarre berufen wurde und seine alte Köchin, ihrer Kochkunst wegen weit und breit berühmt, empfingen uns mit der größten Freundlichkeit, und priesen uns glücklich, vor dem Ausbruche des nahen Sturmes das schützende Obdach erreicht zu haben.

Benno hatte inzwischen mit Beihülfe eines Trägers das Reisegepäck, und Körbe mit Wein und feinen Speisen, aus der Schenke zu Unterpeissenberg, wo die Pferde unter der Pflege des Kutschers standen, heraufgeschleppt, und die Tafel war in dem großen Eckzimmer zur rechten Hand, wo man eine herrliche Aussicht nach Norden, Süden und Osten hat, selbst bis zu den böhmischen Gebirgen genießt, bereits elegant gedeckt.

Zur Erholung besahen wir noch das ganze Hospitium.

Der Peissenberg liegt zwischen Schongau, Polling und Rauchenlöschberg, und trägt auf seinem Haupte eine stille, durch ein wunderthätiges Marienbild sehr berühmte Wallfahrtkirche, die weit in der Gegend umher gesehen wird, denn dieser Berg ist unter den vordern Flözbergen in Oberbayern der höchste, 3014 Fuß über dem Mittelmeere. Da er sich also durch seine Höhe von seinen übrigen Brüdern, die wie Kinder ihn umgeben, auszeichnet, so scheint er, besonders gegen Westen, ganz isolirt zu stehen. Von außen ist er beinahe überall mit sehr grobkörnigen Nagelfluh bedeckt. Unweit von dem Ursprunge des Eibaches werden Steinkohlen gebrochen. Der Peissenberg ist übrigens waldig, und sein Fuß hat einen sehr schönen Graswuchs; auf den Feldern umher wird vieler und schöner Flachs gebaut, und an den Häusern der umliegenden Ortschaften erblickt man überall Bienenstöcke.

Die Kirche selbst ist eigentlich in zwei Kirchen abgetheilt; die gegen Westen ist von der östlichen durch eine Mauer und die Orgel getrennt; unter dieser liest man auf kleinen portalförmigen Tafeln von Eichenholz Folgendes:

Dis. Gots. HaVs. wardt. von. Grvnd. avs Nev. Gebaven. in. Namen. Vnser. Lieben Fraven. Got. zv. Ehr. Vnd. Seiner. Werdten. Mveter. Dvrch. Georgm. Siesmair. Probst. Vnd. Erz-Priester. Im Closter. Zv. Raitenbvech. ANNO. M. D. C. X. IX. Avf. Das Der. EvAE. Flvech. Schad. Nit.

Im Corridor des zweiten Stockwerkes der Pfarrwohnung ist eine Mittagslinie angebracht, und auf dem Dache eine Regen- und Schneewage, denn der jedesmalige Pfarrer auf dem Peissenberge ist verbunden, astronomische und physikalische Beobachtungen zu machen, und sein Tagebuch hierüber von Zeit zu Zeit der k. Akademie der Wissenschaften zur Einsicht vorzulegen; im großen Gastzimmer, neben dem der Herr Pfarrer schläft, steht zu diesem Zwecke ein trefflicher, Fraunhofer'scher Tubus, der am Tage von den Besuchern fleißig zur Fernschau in die Berge und Ebenen benützt wird.

28.

Mit einer reinlichen Schürze angethan, trippelte uns die alte Köchin entgegen, und bat um gütige Eile, indem die Suppe schon auf dem Tische

stehe. Sie hatte die Eigenheit, bei jedem freundlichen Worte, das man ihr sagte, einen tiefen Knix zu machen, eine Bewegung, wodurch ihre Kniegelenke nach und nach eine Fischbeinnatur annehmen mußten. Ich machte mir immer den Spaß, wenn ich auf meinen Ausflügen hier übernachtete, bei jeder Speise ihre Kochkunst überaus zu rühmen, wobei dann die zahllosen Knixe so tief wurden, daß sie oft bis auf den Nabel in den Boden zu versinken schien. Da ihre Richtung dennoch immer gerade blieb, so kam ich auch schon auf den Gedanken, ob sie etwa durch ein Spiel der Natur nicht schon so gebaut sey, daß sie nach Willkühr ihre untern Glieder elastisch ineinanderschachteln könne, und würde zur Bereicherung meiner naturhistorischen Kenntnisse eine nähere Untersuchung angestellt haben, wenn die Zahl ihrer Lebensjahre umgekehrt gewesen wäre, nämlich 16 statt 61.

„Wie wär's, dachte ich plötzlich, wenn du den Grafen dahin brächtest, bei der alten Köchin eine Nachtvisite zu machen? Diese Aufgabe ist schwer, aber deiner würdig; versuch's!"

Die Intrigue war gleich fertig.

Der **Graf** hatte gleich bei unserem Eintritte ein hübsches Bauermädchen, **Monika**, etwa 18 bis 19 Jahre alt, die bei der alten Köchin das Kochen lernte, um dann bei einer Herrschaft auf dem Lande in Dienste zu treten, mit großem Wohlbehagen betrachtet. Darauf baute ich meinen Plan, und kaum waren uns von dem Herrn Pfarrer, auf dem Rückwege aus der Kirche, die Schlafgemächer angewiesen, als ich auch schon des Erfolges gewiß war.

Ich gab nun der **Monika** einen halben Thaler mit den Worten: „Liebes Kind, dieß schenkt dir der Herr **Graf** durch mich für deine Bemühung in der Küche; er gibt dir's nicht selbst, damit du nicht glaubest, er habe unredliche Absichten auf Dich. Auch sollst du dich nicht bei ihm bedanken, weil es zu viel Aufsehen machen würde, sondern nicke ihm nur mit dem Kopfe freundlich zu, wenn du die erste Speise nach der Suppe auf die Tafel bringst, damit er weiß, daß ich Dir das Geld richtig gegeben habe."

Monika nahm dankbar den halben Thaler,

und versprach es so zu machen, wie ich es ihr rieth.

Während die Andern Platz nahmen, zog ich den Grafen an ein Fenster, und vertraute ihm Folgendes:

„Ihrer wegen hab' ich so eben eine tüchtige Nase gefangen!"

„„Wie so?"""

„Ich bat Monika, sie heute Nacht besuchen zu dürfen. Welche Antwort glauben Sie, daß ich erhalten habe?"

„„Eine günstige ohne Zweifel?"""

„O nein! wenn Sie der freundliche Herr Graf wären", erwiederte sie, — „dann wohl!"

„„Sie scherzen!"""

„Ich kann Ihnen auf Ehre versichern, daß sie eine sehr gute Meinung von Ihnen hat."

Diese Versicherung war auch keine Lüge, denn sie hatte von seiner Freigebigkeit eine gute Meinung.

„Als ich sie nun fragte, ob sie also den Herrn Grafen gern bei sich sehen würde, und ob ich es ihm sagen dürfte, erwiederte sie: „Ja, sagen dürfen

Sie es ihm schon, aber ich will nichts gesagt haben."

„Aber mein Kind, dann glaubt's ja der Herr Graf nicht, daß du einwilligest?" „Gut, — antwortete sie, — so will ich dem Herrn Grafen freundlich zunicken, sobald ich die erste Speise nach der Suppe auf die Tafel trage, dann glaubt er's gewiß!"

„„In diesem Falle würde ich's freilich glauben. Aber wo schläft denn das liebe Kind?" "

„Gleich neben der Küche; weil es aber herkömmlich ist, daß vor dem Schlafengehen alle Thüren von Zimmern im Pfarrhause, worin Dienstleute oder die Studienzöglinge des Pfarrers schlafen, von innen verschlossen werden, so müssen Sie durch die Küche zu ihr; von da führt links eine schmale Thüre in Monika's Kämmerlein. Sie sehen, wie diskret ich handle; ich mache es wie alte Hetären, und verschaffe gleichfalls andern, was ich selbst nicht haben kann."

„„Wenn mich nur Niemand aus meinem Zimmer in ungewöhnlicher Nachtstunde treten sieht." "

„Für diesen Fall wird es nicht an einer Entschuldigung fehlen!"

„„Oder wenn man zufällig mein Zimmer leer fände!""

„Ey, versperren Sie es, nach der Sitte dieses Hauses!"

„„Das kann ich nicht; ich bin immer gewohnt, bei unverschlossener Thüre zu schlafen, weil ich bisweilen an Krämpfen leide, und dann den Hülfebringenden die Thüre nicht mehr öffnen könnte.""

Ohne ein Arzt zu seyn, ohne des Grafen Puls zu fühlen, ohne auch nur nach der Natur dieser Krämpfe zu fragen, kannte ich sie sogleich, und auch das Hülfsmittel dagegen.

„Wohlan, beiden Fällen ist vorgebeugt, wenn wir unsere Schlafzimmer wechseln. Sie brauchen dann das Ihrige nicht zu verschließen, und findet man eines zufällig leer, so ist's das meinige, und um meine Person kümmert sich im ganzen Hause Niemand."

Der Graf nahm diesen Vorschlag an, und der schwierigste Theil meines Planes war bereits durchgeführt.

Bevor ich am Tische Platz nahm, flüsterte ich der Baronin schnell in's Ohr: „Geben Sie Acht, wer die nächste Speise nach der Suppe bringt, auf den Blick der Bringerin, und auf den Grafen. Lassen Sie sich aber ja nichts merken; das Nähere erzähle ich Ihnen gleich nach Tische!"

Der Graf gewahrte dieß nicht, da er eben mit dem Geheimenrathe in einen freundschaftlichen Tellerstreit verwickelt war.

Monika brachte nach der Suppe gefüllte Törtchen und nickte mit zärtlichem Lächeln dem Grafen das ersehnte „Ja" zu.

Die Baronin wurde ganz bleich aus Zorn und Eifersucht; der Graf war überselig im Bewußtseyn seines nahen Triumphes, und ich saß wie Mephistopheles an der Tafel, des Gelingens meines höllischen Planes mich erfreuend.

29.

Nichts fehlte der wohlbesetzten Tafel, als eine Tafelmusik, für welche jetzt die Natur auf eine imposante Weise zu sorgen begann.

Grau in grau schienen die nächsten Wolken-

massen, die gegen Südwesten sich immer schwärzer auf die Berge lagerten.

Die Berge gegen Süden standen in einer himmlischen Glorie, wie von geschmolzenem Silber übergossen, unnachahmbar jeder künstlichen Farbenmischung des Pinsels; gegen Norden fuhren einzelne Blitze senkrecht in die Tiefe; der ruhige Ammersee wurde blaß und immer blässer, bis er einer Schneefläche glich; den heiligen Berg umdüsterte eine dünne Nebelkappe.

Die in weiten Zwischenräumen kreuzenden Blitze verkündeten fünf Gewitter, die miteinander in die Turnierschranken traten. Schlag auf Schlag! Schlag auf Blitz, und aufwirbelnde Rauchsäulen von zerschmetterten Bäumen! Das Wuthgeheul der Stürme überschreiend, rasen Donnerkeile durch die obern Regionen, und stürzen vernichtend in die zackigen Abgründe der Felsen hinunter.

Die Berge gewinnen Doppelhöhe in der zuckenden Blendung der gedankenschnellen Glut; ihre silberhelle Farbe verrinnt, von Rauchmänteln umwickelt; der ganze Gürtel des Gesichtskreises ist eine riesige Flammenwand, von Stürmen im to-

benden Wirbel herumgepeitscht, von Donnerjubelschlägen krachend durchbrochen.

Der Ammersee gähret, schäumet, brauset und schleudert die Wogen zerschellt an seine wankenden Ufer, während furchtbare Windsbräute auf Flammenrädern durch die erschütterte Schöpfung jagen. So mag die Natur bei dem Sturze der Engel gezürnt haben, so zürne sie fortan, wenn eine Riesenseele von dieser geisterarmen Erde scheidet!

Mitten in diesem Kampfe der Elemente, dessen Donner die Grundfeste des Berges durchbebte, ließ der Geheimerath die Pfropfen seiner Champagnerflaschen an die Decke springen, und füllte die langen Spitzgläser mit diesem schäumenden Nektar.

Wir standen zerstreut an den verschiedenen Fenstervertiefungen umher, wie uns der Zufall oder Schaulust hingeführt hatte.

„Um Gotteswillen, — fragte mich die Gräfin leise, — wie kommt denn der Graf in ein Verhältniß zu diesem gemeinen Mädchen?"

„„Glauben Sie mir, gnädige Frau, er will von diesem Mädchen nichts!""

„Aber warum nickte es denn so freundlich dem Grafen zu?"

„„Dieß Nicken war nur ein verabredetes Zeichen. Denken Sie sich nur; — doch nein ich will schweigen, es ist zu arg, Sie würden ihn oder mich für wahnsinnig halten.""

„Sagen Sie gerade heraus, was Ihnen bekannt ist!"

„„Darf ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?""

„Vollkommen!"

„„Nun so hören Sie! Als wir von der Kirche zurückkehrten, kam uns die alte Köchin des Herrn Pfarrers entgegen, wie Sie selbst wissen, und meldete uns, daß die Suppe schon auf dem Tische stehe.

Wir gingen zur Tafel.

Sie werden bemerkt haben, gnädige Frau, daß mich der Herr Graf, während die verehrliche Gesellschaft Platz nahm, an ein Fenster zog, und eifrig mit mir sprach?""

„Allerdings, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich dieses Benehmen keineswegs artig fand."

„„Sie werden mich entschuldigen, gnädige Frau, da mein Verhältniß zum Herrn Grafen nicht von so vertraulicher Art ist, daß ich ihm die Unschicklichkeit des Benehmens hätte bemerken können.““

„Meine Äußerung hat Ihnen nicht gegolten, sonst würde ich dieselbe Unart begehen, die Sie dem Grafen gegenüber vermieden haben.“

„„Der Herr Graf gestand mir, daß er sich den Grund nicht zu enträthseln wisse, warum er plötzlich eine unerklärbare Neigung zu dieser alten Köchin fühle, die so weit gehe, daß er sich glücklich schätzen würde, diese Nacht in ihren Armen zu verleben.““

„Nicht möglich! Nicht möglich! Das ist Verstellung oder Tollheit!“

„„Keines von beiden. Ich habe Mädchen und Frauen vom zarten Alter der Jungfrau bis zum Weibe in den besten Jahren, wie man zu sagen pflegt, — fuhr der Graf fort, — in meine Arme geschlossen, aber Keine in so hohem Alter, deren heitere Laune sie verjünget. Vielleicht ist sie noch Jungfrau, oder hat sich im Laufe vieler Jahre die-

sem Stande wieder genähert; in jedem Falle hat sie den Reiz der Neuheit für sich. Ich will dieß Abentheuer wagen, sey's auch nur pour la rarité du fait! *)" "

„Nein, das ist unerhört!"

„„Anfangs hielt ich es für Scherz, und glaubte, er wolle mich nur zum Besten haben, und sein Plan ziele auf Monika; eben jenes Mädchen, das die Speisen aufträgt. Allein er versicherte mich, es sey sein voller Ernst, und er könne kaum die Schlafenszeit erwarten; Monika habe er durch ein kleines Geschenk so weit gebracht, die alte Köchin bloß zu fragen, ob sie ihm gewogen sey, und ihm bei dem Auftragen der nächsten Speise nach der Suppe durch Nicken die bejahende, oder durch Kopfschütteln die verneinende Antwort zu bringen." "

„Wahrhaftig, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume!"

„„Gnädige Frau, ich gestehe Ihnen offenherzig, wenn ich die Herzensdame des Grafen wäre, und sähe seinen Geschmack so tief gesunken, daß er

*) Der Seltenheit der Sache wegen.

eine ein und sechzigjährige Alte vorzöge, so würde ich zwar über diese Geschmacksverwirrung lächeln, aber den Verirrten auf ewige Zeiten mit dem Kirchbann der Liebe belegen.""

„Da haben Sie Recht, und ich würde es gerade so machen, wenn ich des Grafen Geliebte wäre, wofür die Welt mich hält, allein —"

„„Ach die böse Welt lügt gar viel; doch daß Sie unbezwingbar sind, meine Gnädige, hat mir der Vicomte St. Feu schon früher betheuert, den ich eines Morgens in meinem Gartenhause in Schönfeld in den Armen verbotener Liebe traf.""

Die Baronin übersprang dieß Kapitel, und fuhr fort:

„— allein ich will mein Geschlecht an ihm rächen, das er durch diese wahnsinnige Wahl beleidiget. Geben Sie mir Gelegenheit, mich von der Wirklichkeit zu überzeugen, und er soll sogleich meine Nähe, und für immer mein Haus meiden."

„„Gut, Sie sollen sich überzeugen. Schlag 1 Uhr stehen Sie an Ihrer zugelehnten Thüre mit der verschlossenen Blendlaterne in Bereitschaft, die

ich später in Ihren Ridicül legen werde. Ich bleibe im Finstern auf der Schwelle meines Zimmers und lasse meine Uhr repetiren, sobald der Graf im Zimmer der alten Köchin ist. Dieß sey für Sie das Zeichen, daß der Vogel im Käfig sich befindet; dann gehen Sie nur durch die Küche links in das Schlafzimmer, drehen den Boden der Laterne um, und beleuchten so den erhabenen Freund von Alterthümern, den gräflichen Anbeter der alten Köchin.""

Bei dieser Verabredung blieb's.

Einer Schneelavine, die hoch oben auf den Bergen als ein kleiner Ball sich vom Ganzen ablöset, und im raschen Sturze zur ungeheuern Masse anwächst, und Alles begräbt, was sie erreicht, gleich nun meine Intrigue, die anfangs nur ein Kind des Scherzes war, doch im Gange der Sache an Bedeutung gewann, und zuletzt zu der wichtigen Bestimmung erhoben wurde, auf das häusliche Glück des Barons und auf eine günstige Gestaltung des Verhältnisses der beiden Liebenden, Ferdinand und Therese, einzuwirken.

So lange der Graf der Geliebte der Ba-

ronin blieb, war an keine Zustimmung derselben zur Vermählung Theresens mit Ferdinand zu denken. Dieses Verhältniß zu trennen, sollte also mein Verdienst seyn; den Lohn hierfür wollte ich nicht bloß im Bewußtseyn, wie andere edle Gemüther, sondern auch in der Wirklichkeit suchen, und eine Mischung von Zufall und Berechnung hat mich redlich honorirt, wie meine verehrten Leser und Leserinnen bald erfahren sollen.

30.

Traulich saßen wir am Tische, der Herr Pfarrer, als geladener Gast, an unserer Spitze, als der Geheimerath plötzlich sich erhob, und die Gesellschaft bat, zu einem Toaste sich bereit zu halten, den er nun ausbringen wolle.

„Unter Donner und Blitz, — begann der Geheimerath seine Anrede, — verkündete Moses einst auf dem Berge Sinai die Gebote des Herrn dem Volke Israels; so will auch ich unter Donner und Blitz auf dem Peissenberge der werthen Versammlung mein großes Glück verkünden: „der Bräutigam des holden Fräuleins von

P * * * zu seyn, auf dessen Wohl ich die Gläser, nach meinem Vorbilde, zu leeren bitte!"

Die Gläser wurden geleert, und einige Glückwünsche und verbindliche Worte gewechselt.

Ich wußte nicht, obgleich ich durch eine Äußerung des Geheimenrathes vom vorigen Tage darauf vorbereitet war, ob es Ernst oder Spaß sey; allein Therese wurde immer bleicher, und ihre Augen schienen sich mit Thränen zu füllen, und Ferdinand glich einem Marmorbilde.

„Schöne Aussichten, — sprach der Geheimerath, zur Baronin sich wendend, — schöne Aussichten scheinen mir zu blühen, da meine Braut lieber weinen, als sich freuen möchte. Zwar kann ich ihr dieß eben nicht verargen, da ich mit den Eltern den Handel abgeschlossen habe, ohne ihr auch nur ein Wort davon zu sagen. Was für eine Hoffnung geben Sie mir, schöne Therese?"

„„Der Wille meiner Eltern ist mir heilig,"" versetzte sie mit bebender Stimme.

„Nun, da haben wir's," fuhr der Geheimerath lachend auf; „sie willigt aus Gehorsam in die Heirath! Doch weg jetzt mit solchen Din-

gen, die den Frohmuth stören; mein gehört der liebe Engel ja doch, worüber ich durch Brief und Siegel mich ausweisen kann. Nicht wahr, theuerste Frau Schwiegermama?“

„Das versteht sich; ich habe mein ganzes mütterliches Recht an Sie feierlich abgetreten, Herr Geheimerrath! Theresen betrachten Sie nun als Ihre Tochter, bis sie Ihre Gattin wird: in Ihren Händen allein liegt Theresens künftiges Schicksal; ich glaube nicht, daß ich's in würdigere Hände hätte legen können.“

„Denke Dir nur, deine selige Mutter hat's so gewollt,“ sagte der Baron gutmüthig tröstend zu Theresen, die kaum mehr ihre Thränen zurückhalten konnte. Sie küßte mit Liebe und Rührung des Vaters Hand, welche die ihrige so herzlich drückte.“

Von da an war die Gesellschaft verstummt, und fand die verlorene, heitere Laune nicht wieder, so viele Mühe sich auch der Geheimerath gab, das Rad der Unterhaltung wieder in Thätigkeit zu bringen. Ich merkte es wohl, wie tief ihn dieß betrübte; denn sein Herz war zu edelmüthig, um

den Gedanken ertragen zu können, irgend Jemand gekränkt zu haben.

Gegen Mitternacht brachen Alle auf, um nach den Mühen der Fußreise den erquickenden Schlaf zu suchen.

Drei darunter, die nicht mehr genannt zu werden brauchen, hatten zuvor noch etwas anderes zu thun.

31.

Meinem Vorschlage gemäß vertauschte der Graf sein Zimmer mit dem meinigen, was ich der Baronin jedoch klüglich verschwiegen hatte.

Um die Zeit zu verkürzen, oder eigentlich um sie zu benützen, dichtete ich ein Accrostichon für das Gedenkbuch des Pfarrhauses, mit dem Vorsatze, bei dem Frühstücke es für ein Gedicht aus dem Stegreife auszugeben. Diese unschuldige Charlatanerie ist gar vielen reisenden Dichtern eigen, die sich immer gebeten oder wie zufällig an den Tisch setzen, und wie eine poetische Bruthenne geberden, bis sie das gereimte Ei mit ungewöhnlicher Hast auf das weiße Papier legen.

Ein Uhr schlug's und gleich einem Männlein auf den Schwarzwälderuhren, das mit jedem Stundenschlage pünktlich aus seinem Gehäuse hervortritt, schlüpfte der Graf im Hemde, nur in das Linnen wie in eine römische Toga gehüllt, aus dem Zimmer am Ende des Corridors, und schwebte an meiner Thüre vorüber.

Schnell war mein Licht ausgelöscht.

In dem Augenblicke, da er in die Küche trat, und nach meiner Berechnung schon im Kämmerlein der alten Köchin seyn konnte, öffnete ich leise meine Thüre, neigte mich über die Schwelle hinaus, und ließ meine Uhr repetiren, jedoch mit der Sperrung, damit der Ton nicht weiter, als bis zu den Ohren der Baronin dringen konnte, die bereits auf den untersten Stufen der Ecktreppe lauerte, welche in das zweite Stockwerk führt.

Gleich darauf hörte ich die Baronin langsam über den Steinboden schlarfen; ein matter Strahl des verborgenen Lichtes in meinem Blendlaternchen, das ich ihr zu diesem Zwecke geliehen hatte, schwebte wie ein Irrlicht zur Küchenthüre hinein.

Da nun die Comödie gleich beginnen mußte, huschte ich auf den Socken nach, um den Zuschauer zu machen, damit bei dem Spiele das Publikum nicht fehlte.

Die Baronin schien in der Küche etwas zu suchen, und murmelte still vor sich hin: „Das ist doch fatal, nicht einmal frisches Wasser ist da, ich muß wohl die Köchin wecken!"

Mit diesen Worten trat sie in das Kämmerlein und der Graf, welcher im Dunkeln keinen Helfer in der Noth, keinen Kleiderschrank oder großen Waschkorb, keinen Speisebehälter und kein leeres Krautfaß finden konnte, kauerte sich am Fußgestelle des Bettes wie ein Knäuel alter Wäsche zusammen, indem er die Bettoga, wie der sterbende Cäsar unter den Dolchstichen seiner Mörder, über den Kopf wie eine Nachtmütze zog.

Der Baronin entging jedoch diese Bewegung nicht; sie drehte den Boden der Laterne um, daß die volle Blendung den gräflichen Knäuel traf, zog das Linnen von seinem Gesichte, und sprach mit zornerstickter Stimme schonend leise:

„Elender Mensch, verdanken Sie es meiner Ach-

tung vor der Ehre dieses gastfreundlichen Hauses, daß ich nicht Lärm schlage, und die ganze Gesellschaft zum Zeugen Ihres unnatürlichen Gelüstens mache! Da liegt Ihre Holde, die alte Pfarrerköchin, in süßen Träumen, vielleicht ohne die mindeste Ahnung von der Nähe des gräflichen Liebhabers, der mich den unbegreiflichen Reizen dieses steinalten Aschenbrödels aufopfern kann."

Der Graf warf einen Blick des Entsetzens auf die schnarchende Antike, und war aus Überraschung kaum im Stande, auch nur einige Worte zu seiner Entschuldigung zu stammeln.

„Schweigen Sie, Nichtswürdiger! — fuhr die Baronin fort, und entfernen Sie sich augenblicklich. Unser Verhältniß ist nun aufgehoben, so wahr Gott im Himmel lebt!"

Ich zog mich unbemerkt langsam in mein Zimmer zurück, und seufzend wankte der Graf an mir vorüber.

Die Baronin schien sich, nachdem sie die Laterne wieder verschlossen hatte, über die Treppe in ihr Zimmer im zweiten Geschoße zu begeben; doch nach einigen Minuten hörte ich ein leises Ge-

räusch in meiner Nähe; ich legte mich sogleich in mein Bett, ohne nur ein Auge von der angelehnten Thüre zu verwenden.

32.

Langsam öffnete sie die Thüre, wahrscheinlich in der Meinung, es sey das Zimmer des Grafen, wie es bei der ersten Anweisung der Gemächer bestimmt war.

Sie stellte die Laterne auf den Boden hinter der Thüre. Das Licht reichte eben hin, die Lage des Bettes zu erkennen. Sie nahte sich diesem und nahm am Fuße des Bettes Platz.

„Heuchle nur einen ruhigen Schlaf, Undankbarer — fing sie ihre Vorwürfe an; in einem so schlechten Herzen kann die Ruhe des Schlafes nicht seyn. Das also ist der Lohn meiner treuen Liebe! Wie viele Wonne hab' ich Dir um den Sündensold meiner Ehre und meines Gewissens erkauft, und nun kannst du mich einer unnatürlichen, wahnsinnigen Neigung schmachvoll aufopfern!"

Sie weinte und sank auf das Bett hin.

Ich schlang meinen Arm um ihren Nacken, und flüsterte tröstend:

„Das ist das Aergste nicht, was er gethan; der Schändliche hat Dich selbst an mich verrathen!"

Ein dumpfer Schrei entfuhr ihren Lippen, als sie meine Stimme erkannte.

„Ruhig, Eugenie, —" fuhr ich fort, — „vermeide jedes Aufsehen, Du würdest dem Grafen dadurch nur neue Waffen gegen Dich in die Hände geben. Er ist Deiner überdrüssig; er gestand es mir gestern offen, und bat mich, die Zimmer zu vertauschen, indem Du wahrscheinlich Nachts zu ihm kommen, und durch das leere Bett zur Entdeckung seines angesponnenen Abentheuers geführt würdest. „„Versuchen Sie Ihr Glück, sagte er zu mir, — sie wird sich leicht entschädigen, und ich bleibe ungestört; da ich keine Liebe mehr für sie fühle, so ist mir auch die Eifersucht schon fremd geworden, und zudem bleibt mir ja die verliebte Närrin doch immer gewiß!""

„„Er hat sich getäuscht, der Elende, der Verräther! Nie, nie soll er auch nur meines Blickes sich rühmen können! Aber ach, in welchem Lichte

steh' ich vor Ihnen! Ich habe Ihnen ein Bekenntniß gemacht, das ich nicht mehr widerrufen kann; Sie werden mich nun, vielleicht noch aus alter Abneigung, doppelt verachten! Mein ganzes Geheimniß liegt in Ihren Händen; ich ergebe mich auf Diskretion!"

„Ja, das thu, Eugenie, und räche Dich an dem Unwürdigen; ich stehe Dir bei, denn — ich liebe Dich!

Was nun weiter geschah, hab' ich nicht gesehen, denn das Licht in dem Laternchen erlosch; aber erinnern kann ich mich noch recht wohl, daß ich die Baronin in anderthalb Stunden durch eindringliche Gründe von der Größe meiner Liebe, und von dem grellen Abstande zwischen dem Grafen und mir vollkommen überzeugte. Um 3 Uhr schlich sie in ihr Kabinet zurück.

Durch das Gelingen dieser Intrigue traf ich wohl mehr als zwei Mücken auf einem Schlage.

Ich rächte mich an dem Grafen, der die Abneigung der Baronin gegen mich beständig zu nähren suchte;

Ich rächte mich an der Baronin ihrer zurück-

stoßenden Kälte wegen, die ich für meine Schonung rücksichtlich ihres Abentheuers mit dem Vicomte St. Feu gewiß nicht verdiente;

Ich vermehrte die Zahl meiner Eroberungen in der schönen Damenwelt;

Ich reinigte das Haus des Barons durch die Verbannung des Grafen von einem bösartigen Scorpione, der an dem guten Rufe dieser ehrenwerthen Familie nagte;

Ich gewann durch mein neues Verhältniß zur Baronin einen großen Einfluß auf ihren Willen, und hoffte dadurch auch für Ferdinand und Therese noch nützlich werden zu können, obgleich die Hand des liebenswürdigen Mädchens bereits dem Geheimenrathe urkundlich zugesichert war; denn vermählt waren sie noch nicht, und ich gebe nichts verloren als die Todten; endlich

Lohnte mich das Bewußtseyn, an und für sich etwas Gutes gethan, und die dankbare Anerkennung aller dabei Betheiligten, mit Ausnahme des Grafen, verdient zu haben.

33.

Um 4 Uhr Morgens öffnete ich mein Fenster, das südlich den Bergen gegenüber lag, und schmauchte behaglich mein Morgenpfeifchen, die künstlichen Fäden, womit ich die Marionettencomödie meiner Intrigue geleitet hatte, noch einmal wohlgefällig überschauend.

Da trat Ferdinand zur Hausthüre in's Freie hinaus. Ich folgte ihm.

Hand in Hand wanderten wir auf den nahen Kirchhof, und setzten uns auf die Stufen, die links bei dem Eintritte durch das kleine Pförtlein sich befinden, und von wo aus die Beschauer in heitern Frühstunden eine herrliche Aussicht über Weilheim, München, und rechts hinunter bis zu den Salzburgerbergen genießen.

Hier erzählte ich ihm die Vorfälle des gestrigen Abendes, verschwieg jedoch, wie sich's von selbst versteht, den Besuch der Baronin in meinem Zimmer, und unsere neue Verbindung.

Er mußte herzlich lachen; obgleich der Heiraths-

waſt des Geheimenrathes ihm alle Hoffnung geraubt hatte, wie es ſchien; denn als ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß die ganze Gegend einer Leiche ähnlich ſey, in grauen Nebelflor gehüllt, antwortete er: „es iſt das Sterbekleid meiner Liebe!"

Ich tröſtete ihn, ſo gut ich konnte, und verwies ihm alles Zagende, als eines wahren Mannes unwürdig.

Benno rief uns um 7 Uhr zum Frühſtücke. Vergebens wünſchten wir, die Strahlen der Sonne möchten den dichten Schleier zerreißen; immer dunkelfarbiger wurden die Nebelmaſſen, die in abentheuerlichen Formen nach allen Richtungen zogen. Zuweilen öffnete ſich eine Gaſſe, und man erblickte die Stadt Schongau oder irgend ein Dorf; dann aber zerfloß das luftige Gewölke, um uns auf einer andern Seite neue, phantasmagoriſche Bildungen vorzugaukeln.

Der warme ächte Kaffée ſchmeckte uns doppelt angenehm in der herbſtlichen Morgenkühle. Der Graf fehlte bei dem Frühſtücke; Monika brachte einen Brief von ihm an den Geheimenrath, der ihn ſogleich öffentlich vorlas:

„Mein lieber Herr Geheimerrath!

Wahrscheinlich hab' ich mich gestern erkältet, denn ich konnte vor Schmerzen die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. Meine Krämpfe stellten sich wieder ein. Um das Vergnügen der Gesellschaft nicht zu stören, gieng ich schon Morgens 2 Uhr nach Unterpeissenberg, ließ mich nach Weilheim und von da mit Extrapost nach München fahren. Meinen herzlichen Dank! Empfehlen Sie mich der ganzen Gesellschaft. Mit aller Ergebenheit,

Ihr Graf von N * *

„Den haben wir Gottlob vom Halse," brummte der Geheimerath vor sich hin, und steckte den Brief in die Tasche. Ich vertraute ihm gleichfalls, jedoch die Baronin schonend, die eigentliche Veranlassung dieser schnellen Abreise, wofür er mich dreimal umarmte.

Die Baronin blickte wie mit jungfräulicher Ziererei auf mich; sie schien glücklich in meiner Nähe, und selig durch die freiwillige schnelle Entfernung des Grafen.

Therese dagegen war sichtbar krank. Sie

klagte über Frost mit abwechselnder Hitze, über große Mattigkeit und Kraftlosigkeit, Mangel an Eßlust und Traurigkeit; ihr Gesicht war blaß, das Innere der Hände brennend heiß, während Stirne und Wangen ganz kalt waren. Nach allen Zeichen hatte sich ein Fieber bei ihr eingestellt.

Ferdinand zeigte sich im höchsten Grade bekümmert und besorgt um Theresens Zustand. Zum Glücke lagen unter dem Gepäcke einige Reisemäntel, wovon sogleich einer für Theresen gewählt wurde.

Bei günstigerem Wetter würde die Fahrt noch in den Schooß der Berge fortgesetzt werden seyn, nach Kloster Ektal, in das reizende Thal von Garmisch und Partenkirchen, an den Walchensee, über den Kochelsee zurück nach Schäftlarn.

Allein ohne Hoffnung auf Sonnenschein, und bei Theresens Unpäßlichkeit wurde schnelle Heimkehr beschlossen.

Wer den Peißenberg besteigt, hofft schönes Wetter, um den Auf- und Untergang der Sonne zu genießen; wird dem Wanderer dieser Wunsch

vereitelt, so darf er sich gefaßt machen, von Bekannten oder Nachfolgern ausgelacht zu werden. Um nun diesem Schicksale zu entgehen, und dem Eigensinne der Natur zu trotzen, schrieb ich Folgendes in das Gedenkbuch, als hätte die sonnenhellste Witterung unsern Besuch dieses Berges begünstiget. Wie oft müssen wir im Leben die Wirklichkeit durch den Zauber der Phantasie verherrlichen, um uns das prosaische Daseyn nach Möglichkeit zu verschönern!

„Preis Dir, herrliche Natur! die Auen,
Eingehüllt in ein Gewand von Strahlen,
Jubelnd an des Lenzes Brautaltare,
Sind wie Zauberfluren anzuschauen!
Schildern Eure Pracht, mit Farben mahlen, —
Eitle Mühe! Wer's versucht, erfahre:
Nur die Form läßt sich durch Kunst gestalten,
Binden; doch der Geist des wahren Lebens,
Einfach will er im Gemüthe walten,
Reichs Schätze Fühlenden entfalten,
Glücklich Liebenden als Preis des Strebens!

34.

Da nun gegen 10 Uhr Morgens jede Hoffnung auf eine sonnenklare Luft verschwunden war,

marschirten wir östlich bergab, wo wir uns öfter verirrten, und auf diese Art manche interessante Gruppirung von einzelnen Hütten, kleinen Wasserfällen, weidendem Viehe und Waldpartien trafen. Beinahe am Fuße des Berges besuchten wir eine Heilquelle, den sogenannten Sulzerbrunnen. Damals war er ungefähr vierzig Schritte von einem ländlichen Gebäude entfernt, und lag in einem schmalen Becken von Stein, durch einige Bretter gegen Staub verwahrt. Eine hölzerne Röhre leitete das Wasser in das Gebäude, wo aber aus Mangel an Platz nicht für gewöhnlich gebadet werden konnte.

Jetzt steht ein sehr artiges Badehaus mit allen Bequemlichkeiten an dieser Stätte, ein Plan, den ich im Besitze der nöthigen Geldmittel schon damals ausgeführt hätte.

Wir kosteten den Brunnen. Außer der durchdringendsten Schwefelleberluft enthällt das Wasser dieses Sulzerbrunnens Eisen, Vitriolsäure, etwas Kochsalz und Kalkerde in einem solchen Verhältnisse, daß es in gewissen Krankheiten, besonders in rheumatischen und gichtischen Uebeln, die

herrlichsten Wirkungen äußert. Wahrscheinlich kommen in dem Innern des Berges einige Schwefelkieslagen vor, worüber diese Quelle fließt, und mit dessen mineralischen Theilen sie gesättiget wird.

Im Dorfe Unterpeißenberg bestiegen wir unsern Reisewagen, und kehrten über Weilheim, Seeshaupt, am Gestade des Wurmssee's, und über Wolfrathshausen nach Schäftlarn zurück. Dort fand ich Briefe, die meine Heimkehr nach München vor der Hand dringend nöthig machten. Ich nahm also nach dem Abendtische von der Gesellschaft, und in der Nacht von der Baronin den zärtlichsten Abschied, wobei es, wie sich dieß bei dergleichen Gelegenheiten von selbst versteht, an Schwüren ewiger Treue nicht fehlte.

Bei dem ersten Hahnenschrei war ich schon auf dem anmuthigen Waldpfade nach Großhesellohe.

35.

In der ersten Woche meiner Anwesenheit in München empfing ich drei herzliche Briefe von der Baronin, die sich nach meiner Gesellschaft

[Se]hute; in einer Nachschrift des letzten Briefes [z]eigte sie mir an, daß Therese ernstlich krank [se]y, und das Bett hüten müsse.

Bald darauf schrieb mir Ferdinand:

„Geliebter Freund!

Meine geliebte Therese liegt seit einigen Tagen am hitzigen Nervenfieber darnieder. Dr. F* aus München ist seit drei Tagen anwesend, und giebt sich alle Mühe, den guten Engel zu retten; allein ich zweifle an der Möglichkeit. Nach seiner Aeußerung haben anhaltender Kummer und Sorgen, fehlgeschlagene Hoffnungen, unglückliche Liebe, den Keim dieses gefährlichen Uebels entwickelt. Mein Entschluß ist gefaßt. Therese ist für mich verloren, sie mag nun genesen oder sterben. In jedem Falle geh' ich nach Griechenland, ich habe mich bereits um Empfehlungsbriefe an den hochherzigen Obersten von Heidegger in Napoli di Romania beworben. Da ich auch gründliche Kenntnisse in der Befestigungskunst, in jedem Falle aber ein Paar gesunde Arme, rüstigen Muth und Todeslust besitze, so wird man mich wohl brauchen können. Tag und Nacht arbeite ich an der Vollendung des Tagebuches meiner letzten Reise, um der königlichen Akademie der Wissenschaften von der Verwendung meiner Zeit im fernern Süden

Rechenschaft zu geben; dieß soll auf deutschem Grund und Boden meine letzte Arbeit seyn.

Meinem Vater hab' ich heute in einem ausführlichen Briefe mein Verhältniß zu Theresen, und meinen künftigen Plan mitgetheilt; ich hoffe auf seine Unterstützung.

Gegenwärtig wohne ich im Fischerhäuschen, das am Ufer jenseits der Isar steht. Den Tag über arbeite ich unaufhörlich, um bald mein eigener Herr zu seyn; Nachts liege ich wie ein treuer Hund an der Schwelle des Zimmers Nummero 18, das meine geliebte Therese bewohnt. Der Geheimerath fürchtet sehr, seine Braut zu verlieren, und grämt sich darüber, daß ihm oft die bittersten Thränen über die Wangen fließen.

Wenn ich von meiner Fischerhütte aus das bleiche Licht der Lampe in Theresens Zimmer erblicke, möchte mir oft das Herz im Leibe vor Wehmuth brechen, und bisweilen tragen mich kaum meine Füße, wenn ich vom Regen durchnäßt über die östliche Wiese unter Theresens Fenster Nachts vorüberwanke, als vermöge das Ohr durch die Kraft der innigsten Liebe, durch dicke Mauern hindurch die Schläge des Fieberpulses zu zählen.

Ich hoffe Dich, bevor ich reise, noch einmal zu umarmen. Lebe recht wohl, und gedenke

Deines treuen Freundes Ferdinand.

Schäftlarn den 6. Oktober 18 —."

Mein Briefwechsel mit der Baronin dauerte fort; sie gab mitunter Hoffnung zur Rettung Theresens. Endlich nach zehn Tagen schrieb mir Ferdinand:

Freund!

Therese ist gerettet, aber für mich dennoch verloren. Gestern war ihr Namensfest. Ich veranstaltete mit Beihülfe des wackern Lehrers und einiger Fabrikarbeiter von Schäftlarn ein artiges Morgenständchen. Sie zerfloß in Thränen. Mittags hatte der Geheimerath eine glänzende Tafel veranstaltet, wozu ich geladen war. Ich entfernte mich bei Zeiten, um den schmerzlichen Toasten auszuweichen. Es wurde ein Spaziergang in den Steinbruch verabredet. Therese gieng mit ihrem Vater voraus, setzte auf der Fähre über die Isar, und besuchte mich in meinem einsamen Kämmerlein, während der Baron mit dem alten Fischer im Gärtchen saß, da eben noch die Sonne gar freundlich ihre erwärmenden Strahlen auf die Erde senkte. Erlaß mir die Schilderung unsers Abschiedes! für solche Scenen hat die Sprache kei-

ne Worte. Das arme Mädchen schien sich in Thränen aufzulösen. In der Entscheidungsnacht ihrer Krankheit träumte sie, ihre verstorbene Mutter sey ihr erschienen, und habe sie gebeten, sich ganz in den Willen des Geheimenrathes zu fügen; daran wollte sie die Größe ihrer kindlichen Liebe erkennen. Du weißt, daß Therese auf Träume und Ahnungen einen hohen Werth legt; ihr Entschluß, den Geheimenrath zu heirathen, ist nun entschiedener als jemals. Sie glaubt fest, ihre Mutter sey ihr wirklich erschienen.

In vier bis fünf Tagen hoffe ich in München einzutreffen; von da geh' ich nach Ancona, wo mich das nächste Schiff an den Ort meiner freien Wahl, und, wie ich auf Gott vertraue, an das ersehnte Ziel eines rühmlichen Todes bringen wird.

Auf Wiedersehen!

Dein Ferdinand.

Schäftlarn den 16. Oktober 18 —."

Nachschrift.

Der Geheimerath hat mir so eben 100 Dukaten Reisegeld gegeben. Ich nahm sie als Vorschuß, den mein guter Vater ihm bezahlen wird; es ist wahrscheinlich das Letzte, was ich von ihm bedarf.

Von der Baronin brachte mir der Bote ein kurzes Briefchen:

„Geliebter!

Mein Mann und ich begleiten morgen den Geheimenrath und seine Braut nach St. Helena, wie er sein Gütchen nennt. Ich melde Dir dieß, damit Du nicht über meine Kälte klagest, wenn der nächste Bote Dir kein Briefchen von mir bringt.

Herzlich küßt Dich Deine liebende Eugenie."

Schäftlarn den 16. Oktober 18 —"

Fünf Tage später schrieb mir der Badmeister:

„Wohlgeborner Herr!

Vor vier Tagen sind die Herrschaften abgereiset; seit drei Tagen wird der Herr Architekt vermißt. Es gehen hierüber allerlei Gerüchte, denen ich keinen Glauben schenken mag, da er ein verständiger und christlicher Mann zu seyn scheint. Es wäre wirklich Schade um ihn. Aber auffallend ist es doch, daß er von Niemand Abschied genommen hat. Vielleicht befindet er sich schon bei Ihnen; für jeden Fall hielt ich es für meine Pflicht, Euer Wohlgeboren unverzüglich davon in Kenntniß zu setzen.

Mit der größten Hochachtung unterzeichnet,

Der Badmeister.

Schäftlarn den 21. Okt. 18—"

Weit entfernt, an einen Selbstmord meines Freundes zu glauben, war ich doch sehr besorgt um

ihn. Vertrauend auf seine Zusage, vor seiner Abreise mich noch einmal zu umarmen, sah ich von Tag zu Tag seiner Ankunft vergebens entgegen.

36.

Am 26. Oktober, Morgens halb 10 Uhr erhielt ich vom Geheimenrathe mittelst einer Staffette folgenden Brief:

„Werthester Freund!

Uebermorgen ist mein Geburtstag, den ich zur Vermählung bestimmt habe. Ich erlaube mir, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern, dieses Fest durch Ihre Gegenwart zu verschönern. Kaiser Napoleon und sein hoffähiges Gefolge sitzen bereits seit mehreren Tagen in großer Galla an der reich geschmückten Hochzeittafel, an welcher Theresens Eltern, Sie und noch einige Gäste erscheinen werden. Sir Hudson Lowe, mein Insel-Gouverneur und Leibjäger, klopft schon seine Uniform aus, und schickt sich an, die Gäste würdig zu bedienen. Das soll ein wahrer Jubeltag werden; Jörg muß die Böller abfeuern; der Teufelsjunge wird an demselben Tage mit seiner Agathe getraut. Kommen Sie ja gewiß!

Ihr alter Freund J**

Longwood auf St. Helena, den 25. Oktober 18 —"

Eine Stunde nach Empfang dieser Inseldepe-

pesche traf ich alle Vorkehrungen zu einer achttägigen Abwesenheit, und am 27. Oktober Nachts um 11 Uhr standen schon die Postpferde vor meiner Thüre, um am Morgen des 28sten frühzeitig auf St. Helena einzutreffen.

37.

Auf Napoleons Ruhebette, über welches wieder wie bei meiner ersten Anwesenheit, der Heldenmantel von Marengo gebreitet war, saßen der Geheimerath und Therese, beide im hochzeitlichen Gewande.

Therese trug ein Kleid von himmelblauem Seidenstoffe, goldene Armbänder mit Amathisten in gothischer Fassung, einen schwarzen Gürtel mit einer Schnalle von gleicher Arbeit, eben solche Ohrringe, und an einer goldenen Kette, die in zwei weiten Gängen den zarten Hals umschlang, ein alterthümlich geformtes Amathistenkreuz. Blendend weiße Perlen schwammen in einem Meere wunderschöner Locken. Ihr Antlitz war bleich, doch durch das Siegel der Ergebung kindlicher Liebe in das Vermächtniß des mütterlichen Willens von der überirdischen Glorie ihrer Schutzheiligen umstrahlt.

Nach der freundlichsten Begrüßung nahm der Geheimerath das Wort:

„Angebetete Braut! Der Priester erwartet uns. Durch eine Staffette bat ich meinen Freund,

schleunig zu mir zu kommen, weil ich ihn zum Vertrauten eines Familiengeheimnisses machen will, von welchem das Glück Ihres Lebens ausgeht. Ich weiß, daß Sie Ferdinanden lieben. — Eine leichte Röthe hauchte über Theresens Wangen.

— Hab' es jedoch zu spät erfahren, sonst würde ich gerne den Lebenshimmel meines Freundes für ihn aufgeschlossen haben. Jetzt ist es zu spät; denn schon sind alle meine Verwandten von meiner beneidenswerthen Verbindung mit Ihnen in Kenntniß gesetzt, und ein Rückschritt würde Ihre und meine Ehre in gleich hohem Grade verletzen. In wenig Augenblicken sind Sie meine vor dem heiligen Altare des Herrn angetraute Gattin; doch ich verzichte auf alle Rechte eines Gatten feierlich. Ein Eilbote ist auf dem Wege, meinen Freund Ferdinand aufzusuchen, und ihm diese frohe Kunde zu überbringen. Hier in diesen verborgenen Gemächern von Longwood soll er das Glück der Liebe in Ihren Armen finden, während die Welt vermuthet, er streite in Griechenland für die ewigen Rechte der Menschheit und für das Kreuz des Erlösers. Ich bin alt; vielleicht schließt bald der Tod meine müden Augen, dann sterb' ich in euern Armen, und Sie heiligen das innige Band der geheimnißvollen Liebe als meine

Wittwe und einzige Erbin meines Vermögens durch den Segen des Priesters."

„„Nimmermehr, —"" rief Therese aus, und die Glut des Zürnens eines keuschen Gemüthes sprühte aus ihren lebhaften Augen, — „„nimmermehr will ich das Glück meines Lebens mit Ihrer Entsagung, mit einer Täuschung, mit einer sträflichen Verletzung der göttlichen Gebote erkaufen. Ja, ich liebte Ferdinand, ich gesteh' es Ihnen offen, doch aus Liebe zu meiner seligen Mutter hab' ich ihm entsagt. Für diese Welt hab' ich die Hoffnung aufgegeben, in seinen Armen, durch seine Liebe glücklich zu werden. Ich folge Ihnen zum Altare. Sie werden *mich als eine treue*, tugendhafte Gattin schätzen lernen, und die redlichste Anerkennung Ihres edlen Gemüthes wird stets die Richtung meiner Gefühle bestimmen.""

Das Glöcklein der Kapelle rief nun mit silberhellen Klängen zum Traualtare.

Therese erhob sich, und schritt an der Hand des Geheimenrathes unmerklich wankend der Thüre zu.

Ich wendete mich um, die heißen Thränen der Wehmuth zu verbergen.

36.

Plötzlich fiel der Geheimerath mit Ungestüm Theresen um den Hals, und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen.

Da klopfte der Müller Jörge, im Brautstaate einen großen Blumenstrauß an der Brust, an das große Mittelfenster und fragte: „Soll ich?“

„Brenn die Böller los, verdammter Mehlwurm!“ donnerte der Geheimerath ihm zu, stürzte auf den jungen Napoleon hin, und drehte ihm dreimal den Hals um.

Knack! knack! knack! die geheime Tapetenthüre sprang auf, und festlich gekleidet traten Arm in Arm heraus: Der Baron und seine Frau, und Ferdinand an der Hand seines alten Vaters.

„Baumeister von St. Helena, da hast Du Deine Braut; sie hat die Feuerprobe ausgehalten wie Du!“ rief der Geheimerath mit hellen Freudenthränen in den Augen aus, und die beiden Liebenden sanken in stummem Jubel einander in die Arme.

„Nun rasch fort zur Trauung, meine Kinder, es könnte mich sonst wahrhaftig der Spaß wieder gereuen. Der Kaiser Napoleon sitzt mit seinem ganzen Hofstaate schon seit mehrern Tagen an der Hochzeittafel, an welcher wir Alle heute die Ehre haben, zu speisen. Gleich nach der Trauung werde ich euch Seiner Majestät vorstellen. Und jetzt in Gottes Namen voran!“

Der Gouverneur, Sir Hudson Lowe, des Geheimenrathes Leibjäger, eröffnete mit sei-

ner, in die neueste Londonermode gekleideten Frau Gemahlin, unter dem lauten Donner der Böller den festlichen Zug.

Ferdinands Vater war ein Jugendfreund des Geheimenrathes, und hatte ihm einst auf der Hochschule das Leben gerettet. Als ihm sein Sohn Ferdinand sein hoffnungsloses Verhältniß ausführlich meldete, eilte er zum Geheimenrathe, dessen edles Herz gerne das eigene Glück zum Opfer brachte. Doch die Prüfung wollte er voraussenden, und Ferdinand unterlag der Versuchung nicht.

Nach dem Mahle zerstreuten sich die Gäste auf der Insel. Die Baronin bat mich, ihr doch die Maschinerie der geheimen Tapetenthüre zu erklären. Mit Vergnügen entsprach ich ihrem Wunsche: doch schien sie für dieses Fach kein dauerndes Gedächtniß zu haben; denn so oft ich sie späterhin in München besuchte, pflegte sie mich immer, oft im Scherze, oft im Ernste, mit der Beantwortung ihrer alten Frage zu beschäftigen.

Ende des zweiten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruckbräu, Friedrich Wilhelm,

Die Verschwörung in München Eine Gallerie der interessantesten Liebschaften galanter Herren und lüsterner Damen den Liebenden aus allen Ständen geöffnet
Bd.: 2

Stuttgart (1829)

P.o.germ. 195 fe-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106424-6